

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein  
**Band:** 108 (1963)  
**Heft:** 3

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

SCHWEIZERISCHE

# LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

3

108. Jahrgang

Seiten 65 bis 100

Zürich, den 18. Januar 1963

Erscheint freitags

**Reuss unterhalb Gnadenthal**



«Urlandschaft im Aargau. Herausgespülte Findlingsblöcke durchwaten wie eine Elefantenherde den Fluss. Meistens schmal wie ein Galeriewald begleitet der Auenwald das rauschende Gewässer» (Charles Tschopp).

Abbildung und Text sind dem lesenswerten «Heimatschutz»-Heft Nr. 2/1962 entnommen, das sich mit einem reichbebilderten Aufsatz für die Erhaltung der aargauischen Reusslandschaft einsetzt.

# SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

## Inhalt

108. Jahrgang Nr. 3 18. Januar 1963 Erscheint freitags  
Sozialer Aufstieg und Bildung  
Bericht über die USA-Reise des SLV (mit zahlreichen Photos)  
«Grad—Ugrad», Spiel  
Die Ostschweizerische Pläoptikschule  
IMK  
Schulfunksendungen  
SLV  
Kurse und Vortragsveranstaltungen  
Beilagen: SJW und Pädagogischer Beobachter

## Beilagen

*Zeichnen und Gestalten* (6mal jährlich)  
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33  
*Das Jugendbuch* (8mal jährlich)  
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92  
*Pestalozzianum* (6mal jährlich)  
Redaktion: Hans Wyman, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28  
*Der Unterrichtsfilm* (3mal jährlich)  
Redaktor: R. Wehrli, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33  
*Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich* (1- oder 2mal monatlich)  
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

## Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich  
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

## Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

## Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

### LEHRERVEREIN ZÜRICH

*Lehrergesangverein*. Sonntag, 20. Januar, Kirche St. Peter. Pestalozzi-feier. 16.00 Uhr Vorprobe, alle + Orgel. 17.00 Uhr Beginn der Feier. J. S. Bach: Freu dich. P. Müller: Motette.

*Lehrerturnverein*. Montag, 21. Januar, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Knaben 2./3. Stufe: Barren.

*Lehrerinnenturnverein*. Dienstag, 22. Januar, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Unterstufe: Handgeräte.

*Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung*. Freitag, 25. Januar, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster. Stufenbarren: Schulung von Elementen, Knaben und Mädchen 2./3. Stufe.

*Lehrerturnverein Limmat*. Montag, 21. Januar, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Mädchenturnen 2./3. Stufe: Schulung der Leichtigkeit; Spiel.

*AFFOLTERN a. A. Lehrerturnverein*. Freitag, 25. Januar, 17.45 Uhr, Turnhalle Affoltern. Die vielseitige Verwendung des Sprungkastens auf der 1. und 2. Stufe; Korbball.

*BÜLACH. Lehrerturnverein*. Freitag, 25. Januar, 17.15 Uhr, Turnhalle Hohfuri, Bülach. Boden- und Partnerübungen; Korbball.

*HINWIL. Lehrerturnverein*. Freitag 25. Januar, 18.20 Uhr, Rüti. Laufschulung in der Halle, Knaben 2. und 3. Stufe; Spiel. Mannschaftstraining.

*HORGEN. Bezirks-Lehrerturnverein*. Dienstag, 22. Januar, 17.30 Uhr, Rüschlikon. Unterhaltungsspiele für Turnstunde und Lager.

*USTER. Lehrerturnverein*. Montag, 21. Januar, 17.50—19.35 Uhr, Uster, Pünt. Persönliche Turnfertigkeit an den Geräten.

### BASTELN



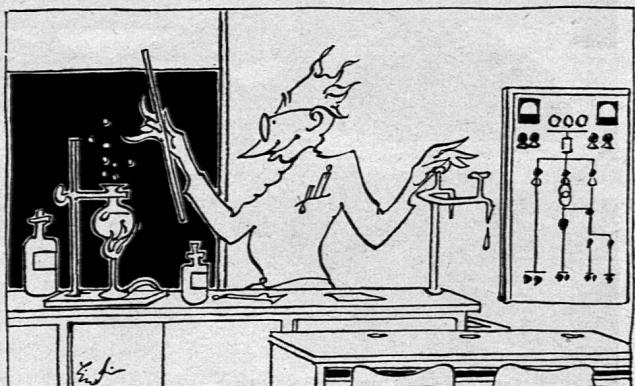
mit Denzler Bastelseilen mit biegsamer Drahteinlage

6	8	10	12 mm
rot/gelb/blau/schwarz	per m	—.70	—.90
naturfarbig		—.50	—.70 1.— 1.30

Bast in 10 Farben. Bund 40 m Fr. —.70, Sammelaufträge 10—20% Schulrabatt, je nach Menge.

Verlangen Sie Preisliste Nr. 2

**Seilerei Denzler Zürich 1**  
Torgasse 8, beim Bellevue  
Telefon (051) 34 58 34



Erste Spezialfirma für Planung und Fabrikation von:

Physik-, Chemie- und Laboreinrichtungen,  
Hörsaal-Bestuhlungen, Zeichentische,  
Elektrische Experimentieranlagen  
Fahrbare und Einbau-Chemiekapellen

Gesucht wird auf Frühling oder Herbst 1963

**eine Lehrkraft als Stellvertretung**

an Unterschule im Baselbiet (1. bis 4. Klasse, etwa 20 Schüler). Für etwa ein halbes Jahr.  
Offeren unter Chiffre 301 an Conzett & Huber, Inseraten-Abteilung, Postfach, Zürich 1.

**ALBERT MURRI & CO. MÜNSINGEN BE**  
Erlenauweg 15 Tel. (031) 68 00 21

Bezugspreise:		Schweiz	Ausland	Insertionspreise:
Für Mitglieder des SLV	{	jährlich halbjährlich	Fr. 17.— Fr. 9.—	Fr. 21.— Fr. 11.—
Für Nichtmitglieder	{	jährlich halbjährlich	Fr. 21.— Fr. 11.—	Fr. 26.— Fr. 14.—
Bestellung und Adressänderungen der Redaktion der SLZ, Postfach Zürich 35, mitteilen. Postcheck der Administration VIII 1351				

# Sozialer Aufstieg und Bildung

Von Erwin Jeangros

## Vorbemerkung

Dieser Aufsatz von Erwin Jeangros, dem Vorsteher des kantonalbermischen Amtes für berufliche Ausbildung, wurde abgefasst als Beitrag zur Festschrift zum 70. Geburtstag des Berner Hochschullehrers Prof. Dr. Fritz Marbach. Die rund 40 in der Festschrift enthaltenen Beiträge behandeln die verschiedenen Wirtschaftszweige, die Zusammensetzung und Verteilung des Sozialprodukts, die Wirtschaft und Sozialordnung und die Bevölkerungs- und Betriebsstrukturen unseres Landes. (Verlag Stämpfli & Co., Bern.) Der Aufsatz Erwin Jeangros' ist ferner in der vom Verfasser redigierten Zeitschrift «Berufliche Erziehung» (Heft Nr. 3/1962) zu lesen; wir benützen die Gelegenheit, um wieder einmal auf dieses höchst interessante Fachblatt für die berufliche Ausbildung aufmerksam zu machen. V.

## Sozialer Aufstieg und Bildung

Aufstieg und Abstieg als Bewegung einzelner Menschen, Menschengruppen oder Völker aus einer Stellung in eine andere innerhalb der Gesellschaftsordnung oder Völkergemeinschaft gewahren wir zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Sie gehören zur menschlichen Geschichte, sie bilden einen wesentlichen Teil geschichtlichen Handelns und sind geradezu ein Merkmal menschlichen Lebens. Jedes Lebewesen sucht sich nach seiner biologischen Natur durch alle günstigen wie widerwärtigen Umstände seiner Umwelt am Leben zu erhalten. Doch der Mensch sinnt darüber hinaus selbst in guten nach besseren Tagen, seine Wünsche und sein Bemühen zielen dahin, sein Leben immer reichhaltiger, wertvoller, gesicherter und befriedigender zu gestalten. Durch die Jahrtausende hindurch erarbeiten sich Menschen und Völker Bräuche, Techniken und Ordnungen, um damit ihr Leben wohlbefindlicher einzurichten. Alle Kulturen zeugen von diesem unermüdlichen kollektiven und persönlichen «Streben nach einem besseren Leben in einer besseren Welt». Jede Epoche und jede Individualität versuchen es auf ihre Weise und folgen dabei den Ueberzeugungen, die ihre Lebens- und Gesellschaftsordnung bestimmen. So hebt der Mensch auf seinem Lebensweg den Fuss nicht bloss, um im «wilden Wald», mit dem Dante unsere Umwelt vergleicht, durchzukommen, sondern auch um zu ersteigen «die Kurven des Berges, umhüllt vom strahlenden Gestirn, das jedem seine Wanderpfade sichert».

Welches sind nun die «strahlenden Sterne», welche die Menschen auf ihren Wanderpfaden zum Aufstieg bestimmen? Offenbar sind es die höheren Werte, die der einzelne Mensch der erstrebten Stellung gegenüber seiner bisherigen Situation in der Gesellschaft zumindest. Als Maßstab dient ihm die allgemein gültige Wert- und Rangordnung, welche seine Gesellschaft mannigfaltig aufgliedert und abstuft, aber auch die persönlichen Ueberzeugungen, nach denen er Wert und Rang seiner jeweiligen und erstrebten Stellung bemisst. Es kommt jedoch nicht nur darauf an, ob er aus einer niedrigeren in eine höhere Stellung aufsteigen möchte: dazu bedarf er zureichender Kräfte und Mittel. Und schliesslich muss der gewollte Aufstieg ihm auch wirklich erreichbar sein. Wer nicht kann, was er will, der wolle, was er kann – dies gilt auch hier. Darauf ergibt sich ein ganzer Komplex von äusseren und inneren, persönlichen und sozia-

len Bestimmungsgründen, Wertstufen, Horizonten und Perspektiven des Aufstieges, aber auch von Möglichkeiten und Stufen in den unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen.

Doch suchen wir nicht weiter nach abstrakten Antworten. Da das Aufstiegsstreben zur Wesensart der Menschen gehört und sein geschichtliches Handeln bestimmt, wird uns die Geschichte einige Beispiele für Verwirklichungsarten menschlichen Aufstieges geben können. Dies dient uns dann zugleich zum besseren Verständnis unserer heutigen Möglichkeiten und ihrer Anforderungen.

Wenden wir uns zuerst dem früheren Indien zu. Seine buddhistischen Völker glaubten, dass alle Welt Schein und Trug, alles Leben in der Welt Leiden, alles Heil nur in der Abkehr von der Welt und in der Einkehr zu sich selbst gewonnen werde. Diese Völker interessierten sich daher wenig oder gar nicht für die Bewältigung der äusseren, materiellen oder sozialen Lebensschwierigkeiten, wie Hunger, Krankheit, Not, sondern konzentrierten sich auf den Kampf mit den seelischen Mächten. Sie schufen (zum Beispiel im Yoga) innere Techniken zur Erreichung immer höherer geistiger Bewusstseinsstufen.

Auf innere Vervollkommenung war auch das Streben der Urchristen und des frühen Mittelalters gerichtet. Sie verstanden das Leben als Aufstieg aus der Finsternis und Verworfenheit der Welt zum überirdischen Heil im jenseitigen Gottesreich. Zur Verwirklichung einer solchen Weltflucht hätten die Menschen ihr Leben negieren müssen. Doch dies widerstrebt ihrer Natur. So gelangte das Mittelalter, wie es Dante dichterisch zusammenfasst und anschaulich darstellt, zur Anerkennung und Gestaltung der irdischen Lebensbereiche als diesseitige Vorbereitung auf das jenseitige Gottesreich als Bestimmung. Alle Standes-, Berufs- und Lebensaufgaben wurden auf Gott als den obersten Lehensherrn allen Lebens hingeordnet. Von ihm her empfingen alle Lebensbereiche ihren relativen Sinn und festen Rang. Stand und Beruf sind göttliche Berufung. Und wir gewahren durch die Jahrhunderte, wie innere und äussere, geistige und materielle Werte die Menschen und ihre Lebensordnungen wie ihr Aufstiegsstreben bestimmten, wie mit der Zeit die überirdischen und spirituellen Belange immer mehr zurücktraten und verblassten hinter dem irdischen oder materiellen Streben nach mehr Macht, Geld, Wohlbefinden, Sicherheit, Ansehen, kurz nach realem Aufstieg als persönlichem Geltungsgewinn und individueller Befriedigung innerhalb der gesellschaftlichen Stellungen und Möglichkeiten.

Der soziale Aufstieg – vom Abstieg, dem erschreckenden Phänomen menschlichen Lebens und der Völkergeschichte sehen wir hier ab – tritt uns in unserer neueren Geschichte vor allem als kollektiver Aufstieg ganzer Gruppen durch Generationen und über Jahrhunderte zu gehobenerer Lebenshaltung und gesellschaftlicher Geltung entgegen. So können wir vom säkularen Aufstieg der Geistlichkeit und des Adels zu den herrschenden Oberschichten im frühen Mittelalter sprechen, später vom aufsteigenden städtischen Bürgertum als drittem Stand. In jenen ständischen Gesellschaftsordnungen, die seit der Aufklärung, der Franzö-

sischen Revolution und der Industrialisierung durch das 19. Jahrhundert sich immer mehr aufgelöst haben, in unserer Epoche verblassen und vollends überwunden werden, in diesen ständischen Gesellschaftsordnungen war der individuelle Aufstieg behindert und selten. Jeder wurde in seinem angestammten Stand zugleich zu diesem Stande geboren. Der Bauernsohn blieb Bauer, des Handwerkers Kind war zum Handwerk bestimmt, der Spross des Adels zum Wehr- und Staatsdienst berufen. Bauern und Handwerker, die Masse des Volkes, lebten nach Brauch und Herkommen. Sie trugen den wechselnden Druck guter wie magerer Jahre, erduldeten die mehr oder weniger drückenden Abhängigkeiten von ihren gottverordneten Obrigkeit. Eine individuelle Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse war nur innerhalb der Schranken ihres Standes erreichbar. Jeder war in seinem Stand gefangen. Der Bauer konnte durch bessere Bewirtschaftung seines Gutes einen bescheidenen Wohlstand erreichen. Der Handwerkerssohn stieg durch die harten Lehrjahre über die kümmerlichen Wander- und Gesellenjahre, wenn er vom Glück begünstigt war, zur auskömmlicheren Meisterschaft im Handwerk oder im Handel auf. Einzig Kriegs- und Staatsdienst sowie der Kirchendienst boten tüchtigen Soldaten, Handwerksmeistern, Kaufleuten oder Gelehrten erweiterte oder überständische Aufstiegsmöglichkeiten. Die Schulung im Ritter- oder Wehrdienst, die Erziehung in Klosterschulen und die Bildung an Universitäten, in beschränkterem Masse auch die dreistufige Handwerksordnung mit Lehre, Gesellenjahren und Meisterschaft, waren zugleich die ersten Bildungseinrichtungen als wirksame Hilfe zum Aufstieg in zugeordnete oder in höhere soziale Stellungen innerhalb der ständischen Gesellschaft.

Die Möglichkeit zu persönlichem, freierem und vielseitigem Aufstieg für Angehörige aller Volkskreise ist eine junge Erscheinung. Sie begann mit dem industriellen 19. Jahrhundert. Hier steigen tüchtige Unternehmer von industriellen Betrieben meist aus dem Handwerkerstande zur neuen bürgerlichen Oberschicht auf. Ihre Arbeiter stammten aus der Landwirtschaft oder aus Handwerken, in denen sie kein Auskommen mehr fanden, aus deren Stand sie vorerst zu schlecht entlohnten und übermäßig angestrengten Fabrikarbeitern in den neuen vierten Stand absanken, auf welchen die anderen Stände verächtlich hinabsahen. Die aufstrebenden Industrien mussten mit unerhörtem Einsatz der Arbeiter wie der Unternehmer, mit vielen Opfern an Gut und Blut ihre eigenständigen Entwicklungsgrundlagen erst schaffen, sichern und ausbauen. Diese harten Tatsachen haben um die Mitte des letzten Jahrhunderts Karl Marx veranlasst zu seiner Prophezeiung vom Aufstieg immer wenigerer und reicherer Unternehmertypen und vom Abstieg immer grösserer Massen zu immer elenderen Proletarien, die alles mittelständische Handwerk und jeden gelernten Handwerker oder Handelsmann schliesslich verdrängen würden.

Die industrielle Entwicklung hat die Richtigkeit dieser Aussage auf jenen industriellen Anfang beschränkt, für die Folgezeit jedoch immer eindeutiger widerlegt. Die zunehmende Produktivität der Industrie schuf die materiellen Voraussetzungen zu immer zahlreicherem und billigeren Erzeugnissen für eine wachsende Käuferschaft, aber auch zur besseren Entlohnung und Stellung der Arbeitnehmer. Der soziale Aufstieg der Arbeiterschaft wurde zugleich gefördert durch die wirtschaftspolitische Arbeit der Gewerkschaften als aufsteigende Sozialpartner der Unternehmer wie durch die sozial-

politische Einsicht der Unternehmer selber und der weiteren Volkskreise. Die Industrie mit ihrer steigenden Produktion war von jeher auf eine wachsende kaufkräftige Abnehmerschaft angewiesen. Diese Tendenz zur wirtschaftlichen Demokratisierung wurde auch mächtig gefördert durch die politische Demokratisierung der Gesellschaft. Trotz aller Krisenschwankungen in den letzten hundert Jahren haben sich Verdienst und soziale Stellung der breiten Volksschichten andauernd gehoben. Unseren Zeitgenossen stehen unvergleichlich mehr materielle und ideelle Lebensgüter zur Verfügung als allen Generationen je zuvor. Jeder kann sich heute reicher versorgen und besser leben als selbst der König von Frankreich in seinen glorreichsten Tagen. Es klingt uns wie ein Märchen, dass einmal eine Königin ganze zwei Hemden hinterlassen hat. Die Armut, einst eine Not breiter Volksmassen, schrumpft zu einer sozialen Randerscheinung zusammen. In diesem Sinne kann von einem kollektiven Aufstieg breiter Volkskreise in den letzten hundert Jahren industrieller Entwicklung gesprochen werden, von einem Aufstieg, der unseren Vorfahren als unglaublich erschienen wäre und welcher die westlichen Nachfahren von Karl Marx zur Berichtigung ihrer Theorien veranlasst.

Die jahrhundertalte pyramidale Gliederung der Gesellschaft mit ihrer reichen, aber kleinen Spitzenschicht, dem bescheidenen Mittelstand und den breiten ärmlichen Volksmassen als Basis wandelt sich zur Doppelpyramide mit Spitzen nach oben und unten: vorherrschend wird die breite mittlere Wohlstandsgruppe, von der aus die Spitzen der Reichen nach oben und der Armen nach unten auslaufen:

<i>Einst:</i>	<i>Künftig:</i>
..... Materiell	.....
..... bevorzugte	.....
..... Oberschichten	.....
.....	.....
..... Mittlere	.....
..... Wohlstandsschichten	.....
.....	.....
..... Materiell	.....
..... benachteiligte	.....
..... Schichten	.....

Armut und Not, bis ins 19. Jahrhundert die Hauptfrage der breiten Massen wie der Obrigkeit, sind nicht mehr soziale Tatsachen, die als gottgewolltes Schicksal oder fatale Fügungen hingenommen werden müssen. Sie sind zu sozialen Aufgaben geworden, die wir bewältigen wollen. Die Wohlfahrtspolitik steuert die einstige kleine, überreiche Oberschicht und die früheren grossen, armen Unterschichten einer breiten mittelständischen Wohlstandsschicht zu, so dass grosser Reichtum wie grosse Armut immer mehr zu Randerscheinungen zusammenschrumpfen. Damit verringern sich auch die sozialen Spannungen zwischen den verschiedenen Schichten. Der einstige marxistische Klassenkampf zwischen Kapitalisten und Proletarien oder Bürgertum und Arbeiterschaft wird immer mehr zu einer gegenstandslosen Ideologie. Er hat sich aus der Innenpolitik der Industrieländer auf die internationale Ebene der Auseinandersetzungen zwischen industriell entwickelten und unterentwickelten Völkern und Staaten verlagert, wo er das friedliche Zusammenleben und Aufsteigen mit nicht geringeren Explosivkräften noch gefährlicher bedroht als einst das innenpolitische Leben in den sich entwickelnden Industrieländern.

Die Entwicklung hat nun nicht allein zu einem weiter andauernden kollektiven Aufstieg der Volksmassen in eine vorherrschende Mittelstandsgruppe geführt, sondern zugleich zu mannigfachen individuellen Aufstiegsmöglichkeiten. Die Anfänge der Industrie waren charakterisiert, wie schon früher erwähnt, durch wenige aufsteigende Unternehmer und durch ein Heer von Fabrikarbeitern des neuen, amorphen und gedrückten viersten Standes. Die technisch-wirtschaftliche Entwicklung führte nicht nur zu einer allgemeinen Verbesserung der Verdienstverhältnisse, sondern zugleich zu einer Ausweitung der Erwerbsberufe. Jener anonyme, leicht versetz- und ersetzbare Fabrikarbeiter verschwindet immer mehr. Wie die Adressbücher und Berufsverzeichnisse beweisen, bezeichnet er sich heute meist nach seiner tatsächlichen Verrichtung. Unsere Berufsstatistik rechnet mit über 5000 Erwerbsberufen, und neueste Handbücher gelangen auf mehr als 20 000 Berufsbezeichnungen. Unsere Statistik fasst den Funktionsbereich in der Industrie aber immer noch in das früher zutreffende Schema der Un- und Angelernten, der Gelernten, der untern technischen und kaufmännischen Angestellten, der leitenden Angestellten und selbständigen Unternehmer. Die Unterscheidung zwischen Un- oder Angelernten einerseits und Gelernten anderseits stammt aus den abgelebten Zeiten der ständischen Ueberlegenheit und Ueberheblichkeit der gelernten Handwerker und Kaufleute gegenüber den mindergeschätzten unzünftigen Ungelernten. Diese abwertende Rangordnung ist heute überlebt. Unter den Gelernten treffen wir nämlich zahlreiche Berufsleute, die sich vielfach ohne einschlägige Lehre dank ihrer Tüchtigkeit in einen gelernten Beruf hinaufgearbeitet haben, und unter den Un- oder Angelernten gewahren wir viele Berufstätige aus Lehrberufen anderer Art. Ziehen wir weiter die Lohnstatistik heran, so finden wir im einzelnen oft höhere Ansätze für «angelernte» Industriewerker als für «gelernte» Kräfte. Zudem vermöchte die heutige Industrie mit Ungelernten gar nicht mehr auszukommen; alle ihre Mitarbeiter müssen über kürzere oder längere Zeit angelernt werden oder sich einarbeiten. Die bisherige rohe Statistik zeigt trotzdem die Qualifizierungstendenz: die Zahl der einst vorherrschenden Un- und Angelernten geht zurück, während die Zahlen der geschulten Arbeitskräfte auf allen Gebieten ansteigen. So ist in den Vereinigten Staaten von 1953 bis 1959 der Bedarf an manuellen Hilfsarbeitern nur um 5 % gestiegen, die Nachfrage nach gut ausgebildeten fachlichen und technischen Mitarbeitern dagegen um 55 % und nach Bürokräften um 32 %, und dies trotz der Automatisierung von Grossbetrieben. Im Jahre 1950 verzeichneten die schweizerischen Rekrutenprüfungen noch 21 % an Ungelernten und 79 % an (im weitesten Sinne) berufsbildeten Anwärtern; 1960 waren es noch 12,8 % Ungelernte gegen 87,2 % mit einer beruflichen Bildung nach den verschiedenen Richtungen.

Die gleiche Entwicklungstendenz zeigt sich auch in den Wandlungen der Wirtschaftsstruktur nach der bekannten Gliederung von Fourastié. Die Rohstoff-, Urproduktion und Landwirtschaft als primäre Gruppe geht zurück. Die Wirtschaft wird stärker durch die sekundäre Gruppe von Handwerk und Industrie, entscheidend aber von Handel, Verkehr, Verwaltung und anderen Dienstleistungen als Tertiärgruppe bestimmt. Die Promillezahlen der Berufstätigen in der Schweiz ergeben folgendes Bild:

Jahr	Erwerbstypen		
	Primär	Sekundär	Tertiär
1888	815	414	271
1920	258	435	307
1950	165	463	372

1850 waren in der Landwirtschaft noch  $\frac{3}{4}$  aller Erwerbstätigen und nur  $\frac{1}{4}$  in den anderen Gruppen tätig, heute umgekehrt noch  $\frac{1}{6}$  in der Primärgruppe und  $\frac{5}{6}$  in der Sekundär- und Tertiärgruppe. Seit 1950 hat sich die Tendenz fortgesetzt, und die Tertiärgruppe wird immer mehr vorherrschend. Deutlich tritt dies auch im Zahlenverhältnis zwischen Produktionsarbeitern und Technikern oder Angestellten hervor. Einst kam ein Techniker auf 200 bis 100 Arbeiter, heute bereits auf 50 bis 10. Einst stand das Zahlenverhältnis zwischen Arbeitern und Angestellten wie 50 zu 1, heute allgemein 10 zu 1, in technisch durchgestalteten Betrieben sogar 4 zu 1 oder schon 2 zu 1.

Wie die bisherige abwertende Unterscheidung von Ungelernten gegenüber Gelernten überholt wird, so auch die herkömmliche Unterscheidung von Selbständigerwerbenden oder Arbeitgebern gegenüber Arbeitnehmern oder Unselbständigerwerbenden. Die modernen Industrien entwickeln sich aus Betrieben von selbständigen Unternehmern immer mehr zu grösseren Gesellschaftsbetrieben, die von mehreren Teilhabern oder von vielen Aktionären finanziert und von technischen, kaufmännischen, wissenschaftlichen und personellen Leitern geführt werden, von Führungskräften, die nicht selber Geldgeber oder Unternehmer alten Stils sind. Mit der Technisierung der Arbeitsbereiche und Berufe werden Angestellte und Arbeiter auch immer mehr aus bloss angewiesenen oder ausführenden Arbeitsleistern zu Mitarbeitern, die in ihrem engeren oder weiteren Aufgabenbereich Verantwortungen zu erfüllen haben, welche Fähigkeiten zu eigenen Initiativen und Entschlüsse wie zur Zusammenarbeit erfordern. Der Vergleich mit der modernen militärischen Schulung aller Grade drängt sich auf. So gibt es auch in der Wirtschaft immer mehr Einrichtungen für die Schulung der unteren, mittleren und oberen Führungskräfte und schliesslich die eigentliche Unternehmerschulung. Dabei sind heute die meisten Unternehmungsleiter Arbeitnehmer oder Angestellte im Rechtssinne. Mehr als  $\frac{3}{4}$  unserer Erwerbstätigen sind heute Unselbständigerwerbende, und knapp  $\frac{1}{4}$  gehören zu den Selbständigerwerbenden, wovon noch  $\frac{1}{3}$  auf mitarbeitende Familienmitglieder entfällt. Auf alle diese mehr oder weniger frei schaffenden Mitarbeiter passen die herkömmlichen Begriffe von Kapitalisten oder Arbeitern, Selbständig- oder Unselbständigerwerbenden, Arbeitgebern oder Arbeitnehmern nicht mehr; sie werden von der Entwicklung überholt.

Das klassische Strukturbild der industriellen Mitarbeiterschaft und ihrer funktionalen Stufung zeigt für das 19. und anfängliche 20. Jahrhundert eine Pyramide mit der breiten Basis der anonymen Fabrikarbeiterchaft und dem immer schmäler werdenden Ueberbau der Facharbeiter und Angestellten bis zur Spitze der wenigen leitenden Unternehmer. Die Zukunft wird diese Pyramide umkehren und geradezu auf die Spitze stellen.

Die meisten Mitarbeiter werden wir in den führenden oberen, mittleren und unteren Rängen der Arbeitsleiter, dann bei den Angestellten und Facharbeitern als Arbeitsleistern finden, und nur noch in geringer Zahl unter den Un- oder Angelernten und bloss manuell Tätigen:

Bisher:	Künftig:
Leitende Kräfte	.....
mannigfältiger Abstufungen	.....
.....	.....
Kräfte ohne Selbständigkeitssbereich	.....
.....	.....

So wandelt sich die frühere ständig aufgegliederte und feste Sozialordnung zu einer mittelständischen Arbeitnehmergeellschaft. Diese wird weiter charakterisiert durch ihre Offenheit und Dynamik. Die einstigen ständischen Vorrangrechte des Adels, der Geistlichkeit und anderer Herrschaftsstände gegenüber den weniger vermögenden Bürgern, Bauern und Arbeitern sind der allgemeinen bürgerlichen Rechtsgleichheit mit ihren Freiheitsrechten gewichen. Die Handels- und Gewerbefreiheit, der ausgreifende und erleichterte Verkehr, die Freizügigkeit, die vielen Erwerbsberufe mit ihren Entwicklungsbereichen, die zugänglicheren Bildungseinrichtungen ermöglichen heute immer mehr die freie Berufs- und Stellenwahl und öffnen viele Wege zum kollektiven wie persönlichen Aufstieg in der offenen und flüssigen industriellen Gesellschaftsordnung, die wir geradezu auch als soziale Aufstiegsgesellschaft bezeichnen können.

Allerdings fehlt uns in der Schweiz noch eine genauere Kenntnis der Berufsmobilität mit ihrem Wechsel in Auf- und Abstiegen. Wir halten immer noch am einstigen Ideal des Dauer- und Lebensberufes fest. Wir betrachten den Berufswechsel als bedenklichen Charaktermangel oder fatalen Schicksalsschlag (infolge von Krankheit, Invalidität, Alter, Arbeitslosigkeit u. a.) und billigen ihn vorderhand nur den erfolgreichen Politikern oder arrivierten Geschäftsleuten, wie Prokurensten, Direktoren oder Unternehmern, zu. Eine beschränkte Erhebung im Buchdruckgewerbe hat aber ergeben, dass innerhalb von zehn Jahren die Hälfte jener gelernten Berufsleute ihren Lehrberuf wechselten, der eine Teil in verwandte oder weiterführende graphische Erwerbsberufe, der andere, gleich grosse Teil in berufsfremde Richtung. Schätzungsweise kann mit einem Berufswechsel konformer und nichtkonformer Art von rund 50% gerechnet werden, eine Tatsache, die im allgemeinen Bewusstsein noch nicht genugsam wahrgenommen wird. Wir wissen noch viel zu wenig von den Bestimmungsgründen zum Berufswechsel und seinen Aufstiegsmöglichkeiten, deren nähere Kenntnis uns wertvolle Hilfen zur Laufbahnberatung und Aufstiegsförderung bieten könnten. Wir wissen auch zu wenig von den Bildungswegen und den zugehörigen Erwerbsberufen, und es fehlen Grundlagen zu einem fundierten Urteil über die Bewährung unserer Bildungseinrichtungen. Die 1960 erstmals in den Erhebungsbogen für die Volkszählung aufgenommene Frage nach der Vorbildung zum Beruf wird nach ihrer Bearbeitung wichtige Einblicke und zugleich notwendige Anhaltspunkte für unsere Bil-

dungspolitik gewähren. Wir können vorderhand mit Ueberzeugung nur behaupten, dass mit den Charakteranlagen die Vorbildung für die tatsächliche berufliche Laufbahn und besonders für den sozialen Aufstieg von entscheidender Bedeutung ist.

Zu dieser Gewissheit führt auch die Einsicht in die durch die technische Entwicklung geförderte Verschiebung des Arbeitscharakters von der Produktgestaltung zur Prozessgestaltung (nach Prof. J. Riedel). Im einen Fall schafft der Arbeiter mit Werkzeugen, die er handhabt, sein Erzeugnis. Im andern betreut er einen technischen Prozess, dessen Maschinen und Apparate das erstrebte Produkt herstellen. Allerdings gewahren wir in den wirklichen Berufsarbeiten meist beide typischen Verfahrensweisen vermischt, wobei jedoch immer die eine oder andere vorherrscht. Die Industrialisierung hat nun die wenig ergiebige Hand- und Schwerarbeit immer mehr durch technische Verfahren ersetzt, welche die früheren Handleistungen ausgiebiger besorgen und dazu gesteuert und überwacht werden müssen. Als typisches Beispiel diene der Kranführer, der gegenüber dem Lastträger ein Vielfaches an Leistung zustande bringt. Hier steht nun nicht mehr die mühselige Hand- und Körperarbeit im Vordergrund, sondern eine andersartige Kopf-, Sinnes- und Nervenarbeit mit körperlich wenig anstrengenden Handleistungen. Jener Kranführer ist jedoch nur ein einfaches Beispiel in der Reihe der technischen Berufe. Diese reicht von der Benutzung und Betreuung zuhandener maschineller Einrichtungen durch alle Berufe bis zur schöpferischen Gestaltung neuer Verfahren, vom schlauen Maschinenarbeiter bis zum Techniker, Ingenieur oder Wissenschaftler, der mit den Gegebenheiten neue technische Aufgaben löst und dabei zu neuem Wissen, zu neuen Techniken und zu neuen Leistungen gelangt.

Vergegenwärtigen wir uns weiter die fundamentale Tatsache, dass die heutige Berufsarbeit weitgehend einen technisch-wissenschaftlichen Charakter aufweist und eine Verbindung von Wissen und Tun zur vorgestellten und verwirklichten Leistung darstellt. Das nötige Wissen und Können müssen wir uns je nach dem Berufsgebiet über lange Jahre der Schulung und Bildung erarbeiten. Selbst der bescheidenste angelernte Industriearbeiter muss heute von immer weniger immer mehr können und kennen; auch er kommt ohnezureichende Bildung im industriellen Leben nicht mehr durch. Um so grösser sind die Bildungsanforderungen in den qualifizierteren Berufen der Facharbeiter, der kaufmännischen und Verwaltungsangestellten, der Techniker, der Ingenieure und anderer akademischer Berufe. Entsprechend sind auch die Ansprüche an die verschiedenen Lehrergruppen gestiegen, die ja zur Ausbildung der vielen Berufsanwärter auf allen Stufen nötig sind.

So hat die technisch-wirtschaftliche Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert zu einer allgemeinen Quantifizierung und Qualifizierung in allen Arbeits- und Berufsgebieten geführt, und diese erfordert eine allgemeine und bessere Bildung. Die industrielle Wirtschaft wird geradezu bildungsabhängig. Jener Menschentyp, der lediglich über eine kräftige Leiblichkeit, gesunden Menschenverstand und Arbeitswillen verfügt und in der vorindustriellen Wirtschaft den eigentlichen praktischproduktiven Menschen verkörpert, er kommt heute nicht mehr durch. Den besten Beweis liefern die Entwicklungsländer mit ihren Millionen von arbeitswilligen, aber ungebildeten Menschen, die sich in der industriellen

Gesellschaft nicht produktiv entfalten können, weil diese von zureichend gebildeten Facharbeitern, Technikern, Ingenieuren, Verwaltungsmännern, Forschern, Lehrern u.a. m. getragen wird, die dort just fehlen. Bildung wird immer mehr zur eigentlichen Produktivkraft, die Rohstoffen und Kapitalien erst zur wirklichen Produktivität verhilft. Bildung wird auch zur entscheidenden Aufstiegshilfe, mangelnde Bildung zum Hemmnis, Unbildung zur schädlichen sozialen wie persönlichen Randerscheinung. Die einstige Bildungspyramide mit ihrer schmalen Bildungsspitze und der breiten Basis der wenig oder ungebildeten Volksschichten stellt sich künftig auf die Spitze. Zu allen Berufsarbeiten wie zum Leben in der industriellen Gesellschaft bedarf es zunehmender Bildung:

<i>Einst:</i>	<i>Künftig:</i>
Gebildete Schichten	.....
.....	.....
.....	.....
.....	.....
.....	.....
.....	.....
Ungebildete Schichten	....
.....	.....

In den vorindustriellen Jahrhunderten war alle produktive Arbeit Handarbeit von Bauern und Handwerkern, die nach Brauch und Herkommen geleistet wurde und wozu es keiner besondern Schulung bedurfte. Diese war den oberen Ständen vorbehalten, vorab der Geistlichkeit und den Gelehrten zu frommem Wandel und kontemplativem Studium, dem Adel zur Vorbereitung auf sein standesgemässes Leben im Wehr- und Staatsdienst wie in edler Musse, jenseits jeglicher Erwerbsarbeit. Darauf weist schon der Name «Schule», ein ursprünglich griechisches Wort und ein Begriff, der besinnliche Musse bedeutet. Auch den Römern galt Musse oder «otium» positiv als menschlich würdige Haltung des freien Bürgers, von der sich negativ die banausische Tätigkeit der auf Erwerb angewiesenen unteren und breiten Volksschichten als «nec-otium», «negotium» oder Nichtmusse abhob. Aus diesen abgelebten Epochen stammt auch die noch heute gelegentlich geäusserte Meinung, Schulung und Bildung seien lebensfremde Theorien, unnötig zum täglichen Leben und unpraktisch dazu, ein Luxus für Leute mit viel Zeit und Geld; produktiv sei einzig die rechtschaffene Handarbeit.

Die schon um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert angebaute technisch-wirtschaftliche und demokratische Gesellschaftsentwicklung führte zur allgemeinen Einsicht, dass zum Schaffen und Leben in der modernen Welt der blosse gesunde Menschenverstand und Arbeitswillen nicht mehr ausreichen, dass eine elementare und allgemeine Volksbildung notwendig ist und weiter eine besondere Fachbildung in Berufsschulen, Techniken und Hochschulen. So schuf das 19. Jahrhundert die Volksschule für die allgemeine Vorbildung der Bauern und Arbeiter, die Sekundarschule als erweiterte Bildungseinrichtung für selbständige oder weiterstrebbende Handwerker und Kaufleute, die gewerblichen und kaufmännischen Fortbildungsschulen als lehrgänzende Berufsschulen, Handelsschulen für gehobenere oder selbständige kaufmännische Berufe, technische

Schulen für höhere Stellungen als Techniker und Ingenieur sowie neue Abteilungen an Hochschulen für akademische Spitzenkräfte. Die säkulare Bildungstendenz zeigt sich auch in der Erweiterung der Schulpflicht von der einstigen Winterschule zur Jahresschule mit erst vier oder sechs, dann acht und neun Schuljahren. Ins 19. Jahrhundert fällt auch die allgemeine Fortbildungsschule, erst als Sonntags- und Abendschule. Aus ihr entwickelten sich die gewerblichen, kaufmännischen und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen von anfänglichen Abendschulen zu heute ganztägigen Berufsschulen eigenständiger Art.

Das gesamte Bildungswesen weist jedoch bis in unser Jahrhundert noch manche ständischen Merkmale auf, besonders in der sozialen Struktur der Schüler und der Studenten. Die Erschütterungen durch zwei Weltkriege führten nun zur Anerkennung des demokratischen Menschenrechtes auf angemessene Bildung und auf sozialen Aufstieg nach Massgabe der charakterlichen Anlagen, Fähigkeiten und Leistungen. Daher wird heute in allen Ländern das Postulat der Startgerechtigkeit und der Begabungsförderung erhoben, in Frankreich als «justice scolaire», in England als «common fellowship for equals», als «equality of chances for everybody» in Amerika. Zugleich forderte die dynamische technisch-wirtschaftliche Entwicklung immer mehr und besser ausgebildete Kräfte in allen Berufen. Der Nachwuchsbedarf an Akademikern (wie Ingenieuren, Natur- und Geisteswissenschaftern), an Technikern aller Art, an kaufmännischen wie Verwaltungsangestellten und Facharbeitern, an Lehrern für die verschiedenen Bildungsstufen, dieser steigende Nachwuchsbedarf wirkt auf die Bildungsstruktur zurück. In den erwähnten Berufen genügt die Volks- oder Primarschule als Vorbildung immer weniger, und eine Vor- und Ausbildung auf der Mittel- oder Hochschulstufe ist notwendig. Die Bildungspyramide aus dem 19. Jahrhundert mit der breiten Volksschulsschicht als Basis, der schmäleren Mittelschulsschicht und der knappen Hochschulsschicht an der Spitze wandelt sich zu einem neuen Strukturbild: künftig wird der kleinste Teil des Volkes mit der blossem Primar-, Grund- oder Spezialschulung auskommen. Die meisten Jugendlichen und Erwachsenen werden sich einer Mittelschulbildung mit verschiedenen Aufbaustufen zuwenden, und ein viel grösserer Teil als heute wird eine Hochschulbildung aufweisen, weil für die immer zahlreicher und anspruchsvoller Berufe in Wirtschaft und Gesellschaft eine entsprechend bessere und höhere Vorbildung notwendig ist. So gelangen wir zu folgendem Schema:

<i>Heute:</i>	<i>Hochschulbildung</i>	<i>Künftig:</i>
..	.....	.....
...	Mittelschulbildung mit weiterbildenden Aufbaustufen	.....
.....	für Jugendliche und Erwachsene	.....
.....	Nur Primar-, Grund- oder Spezialschulung	.....
.....		.....

Wir haben bereits die Anfangsschritte auf dem Weg zu jener künftigen Bildungsstruktur unseres Volkes getan. Nach einer Aufstellung des bernischen statistischen Amtes zeigen die Schülerzahlen im Kanton Bern folgendes Entwicklungsbild:

Schulen	1910		1950		1960	
	Schüler	Schülerinnen	Schüler	Schülerinnen	Schüler	Schülerinnen
Primarschulen	54 683	55 212	41 092	40 434	52 716	50 652
Sekundarschulen	6 580	3 679	7 748	7 661	11 881	11 807
Berufsschulen	5 036	1 678	11 553	4 147	14 217	6 146
Gymnasien	509	—	750	157	1 068	505
Hochschule	1 187	290	2 317	259	2 128	353

Eine starke Zunahme weisen die Berufsschüler auf. Heute wenden sich 70% der schulentlassenen Knaben und über 40% der Mädchen einer Lehre mit Berufsschulbesuch zu, ein Beweis für das Bildungs- und Aufstiegsstreben der Jugendlichen wie für den Rückgang der Un- und Angelernten. Die Zunahme der Schülerinnen an Sekundarschulen, Berufsschulen, in geringem Ausmass auch an Gymnasien und an der Hochschule deutet auf das Streben nach einer besseren Vorbildung, die den Mädchen gleich wie den Knaben später ein Auskommen in einem qualifizierteren Erwerbsberuf ermöglicht. Diese Tatsache ist wichtig, weil die Frauen unsere einzige einheimische Arbeitsreserve bilden. Die weitgehende Mitarbeit der Frauen ist für unsere Gesellschaft unentbehrlich geworden, dergestalt, dass die noch bestehenden Zurücksetzungen im beruflichen wie im politischen Leben immer mehr unzeitgemäss und ungerecht erscheinen, unwürdig unseres entwickelten Gesellschaftsstandes.

Setzen wir jedoch die Schülerzahlen in Beziehung zur Bevölkerungsvermehrung wie zum Nachwuchsbedarf, so ergibt sich eine bedenkliche Stagnation an der Hochschule, aber auch eine ungenügende Zunahme der Mittelschüler. Wir sollten mehr Sekundarschüler, Gymnasiasten und Studenten beider Geschlechter haben, dazu auch mehr Sekundarschulen und Gymnasien mit den entsprechenden Lehrern. Heute beträgt die Zahl der Schüler an Gymnasien zwischen 2 und 3% der Geburten, die Zahl der Sekundarschüler um die 30% der Geborenen. In Zukunft sollten wir auf 5 bis 10% in den Gymnasien und auf 50 bis 60% in den Sekundarschulen gelangen. Zwei Drittel unserer Jugend sollten eine Mittelschulbildung erhalten, während heute umgekehrt nur ein Drittel auf die Mittelschulen und zwei Drittel auf die Primarschulen entfallen. Wie dringend dies wird, beweist ein Vergleich mit ausländischen Zahlen: 1955 kam in Russland auf 200 Einwohner ein Maturand, in Westdeutschland einer auf 1250 und in der Schweiz einer auf 2000 Einwohner; auf einen Studenten entfielen in Russland 150, in Westdeutschland 321 und in der Schweiz 333 Einwohner, wobei hier der Vergleich für unser Land noch ungünstiger ausfällt, weil ein Viertel der in der Schweiz Studierenden Ausländer sind! Ernüchtert müssen wir zugeben, dass unser Bildungswesen mit unserer Gesellschaftsentwicklung nicht Schritt gehalten hat. Wir haben zuwenig Mittelschüler, Techniker, Studenten und Lehrer, unsere Bildungseinrichtungen genügen nicht zur Ausbildung des nötigen Nachwuchses, weder zur Deckung des weiter steigenden Nachholbedarfes noch des Wachstumsbedarfes. Vorerhand geben wir immer noch mehr aus für Alkohol als für unser gesamtes Bildungswesen, und wir bewilligen leichter Kredite für Aufrüstung und Strassen als für unsere Erziehung und Bildung.

Es mangelt im Volk wie in den Behörden an der klaren Einsicht, dass wir in den letzten Jahrzehnten uns aus einer bäuerlich-handwerklichen Standesgesellschaft zu einer industriellen mittelständischen Bildungsgesellschaft wandeln. Die mangelnde Einsicht zeigt sich schon im Mangel an zuverlässigen wissenschaftlichen Grundlagen für unsere Bildungs- und Berufspolitik. Wir wissen viel zuwenig von der wirklichen Entwicklung der Berufe und des Berufslebens. Wir kennen kaum die Zusammenhänge zwischen Vorbildung und Berufstätigkeit und können keine zureichende Auskunft geben über die Bewährung unserer Bildungseinrichtungen. Die neuen Wirklichkeiten haben uns überrascht und sind vorhanden, bevor wir mit unserem Verständnis nachgekommen sind. Aus unzeitgemässen Auffassungen und mit traditionellen Denkweisen können wir sie nicht genugsam begreifen und noch weniger meistern. Unsere Begriffe von Produktivität sind zum Teil in der vorindustriellen Denkweise steckengeblieben, welche die praktische Arbeit als allein produktiv und die theoretische Bildung als unproduktiv gewertet hat. Die Verhältnisse haben sich hier jedoch umgekehrt: die frühere praktische Handarbeit wird in der heutigen Wirtschaft zusehends unproduktiv, und die einst unproduktive theoretische Bildung erweist sich immer mehr als notwendige Voraussetzung für jede produktive Leistung und damit als produktiv. In unserer industriellen Gesellschaft wird Bildung zur wichtigsten Produktivkraft. Sie ist heute das grösste Kapital von Volk und Land, ja das einzige wirkliche Kapital, weil erst sie uns instand setzt und bewirkt, unsere Arbeit auf allen Gebieten zu planen, vorzubereiten, auszuführen, zu verbessern, auf weitere Anforderungen hin zu erneuern, das heißt produktiv zu arbeiten. Den Beweis für diese Tatsachen erbringen grossen Stiles die sogenannten Entwicklungsländer, in denen Millionen arbeitswilliger, aber ungebildeter Menschen gerade deshalb nicht produktiv arbeiten können, weil ihnen just die Männer und Frauen fehlen, die dank ihrer Bildung alle Arbeitskräfte zu einer produktiven Leistung zu führen vermöchten. Dabei dürfen wir nicht ausser acht lassen, dass in unserer industriellen Epoche jedes Land auf wirtschaftlich-gesellschaftliches Wachstum angewiesen und in diesem Sinne auch Entwicklungsland ist. Wir müssen daher uns und unserem Volk die Augen öffnen für die Tatsache, dass heute Bildungsstand und kulturelle, wirtschaftliche wie politische Behauptung in engster Wechselwirkung stehen.

Lähmend wirkt in unserer Bildungspolitik auch die aus dem letzten Jahrhundert stammende, heute immer noch verfochtene Gegenüberstellung von «allgemeiner» und «fachlicher» Bildung. Hinter der Ueberwertung der sogenannten Allgemeinbildung wie ihrer Vertreter und der Minderwertung der Fachbildung wie ihrer Vertreter verbergen sich ständische Prestigeansprüche und Resentiments, die heute unzeitgemäß und überlebt sind. Die Lobredner der Allgemeinbildung (als allein vollwertiger Bildung) und gleichzeitigen Verächter der Berufsbildung (als minderwertigen Bildungs- und Schaffensbereichen) sollten sich bewusst werden, dass sie ihre wirkliche oder eingebildete gehobene Stellung den Leistungen der Berufstätigen und der Wirtschaft verdanken und ohne diese, wie ihre verwandten anti-industriellen Kulturkritiker, elendiglich zugrunde gehen müssten. Es verwirklichen sich zudem in jeder echt fachlichen Könnerschaft die gleichen arbeitsethischen Qualitäten wie in der wissenschaftlich-theoretischen, wissenschaftlich-praktischen oder künstlerischen Arbeit.

Weiter ist heute jedes fachliche Können und Kennen durch den Einbruch der Technik in alle Arbeitsprozesse wie auch durch die Erweiterung des natürlichen Materials auf vielerlei künstliche Werkstoffe und die Benützung von technischen Apparaten und Verfahren in allen Berufsgruppen mit theoretischer Wissenschaft in mannigfaltiger Weise verknüpft. Umgekehrt bleibt heute jeder erwachsene Mensch auf Erwerb angewiesen und braucht dazu notwendigerweise eine hinreichende fachliche Bildung in seinem Arbeitsgebiet. Die Zerteilung der Bildungsgüter und der Fächer in allgemein- und in fachlich-bildende ist überlebt. Eine Vorlesung über «Goethe und sein Werk» einfach der Allgemeinbildung zuzuteilen, einen Kurs über «Elektrizitätslehre und ihre technische Anwendung» oder über «Buchhaltung» dagegen als enge spezielle Fächer abzutun, wird heute sinnlos; zum Verständnis des elektrischen Fachgebietes oder der Buchhaltung sind viele Kenntnisse aus Mathematik, Technik, Betrieb, Logik, Erkenntnistheorie usw. nötig, alles Elementarkenntnisse, die zur allgemeinen Bildung gehören. Entscheidend ist nicht das Fach oder sein Gebiet, sondern der engere oder weitere Horizont, der hinreichend gebildete Geist und die Methode, aus denen heraus das Fach behandelt wird. Jenes Goethe-Kolleg, im engen Spezialistengeist gehalten, kann unter Umständen mehr langweilen und weniger menschenbildend wirken als ein Unterricht in Buchhaltung, die als Uebersetzung lebendiger Betriebsvorfälle in eine Zahlenordnung und Rückverwandlung ins betriebliche Leben ein spannendes und anregendes Beispiel bildet für die Einordnung von Tatsachen und Einzelerkenntnissen in grössere Zusammenhänge, welche Fähigkeiten und Sichtweisen weckt, die wir als allgemeinbildend anerkennen müssen. Jene unreale Unterscheidung von pädagogisch vollwertiger Allgemeinbildung und minderwertiger Fach- oder Berufsbildung hat viel Unheil angerichtet. Sie verbaut die fruchtbare Einsicht, dass heute wirkliche Bildung nur in den eigenen Lebens- und Schaffensbereichen und im ausdauernden Bemühen um eine fortschreitende Erfahrungs- und Bewährungserweiterung erworben werden kann. Gebildet ist heute der Mensch, der fort und fort sein Denken, Tun und Lassen in vielseitiger Welterfahrung und Lebensbewährung zur persönlich-sozialen Haltung gestaltet, der Mensch, der sich in Leben und Arbeit selbst verwirklicht.

Damit ordnet sich die Fach- oder Berufsschulung in die Bildung ein. Berufsbildung wird ein Weg und eine Hilfe zur menschlichen Bildung, die zugleich zur Berufsanstrengung ertüchtigt. Unsere künftigen Programme zu jeglicher Berufsbildung werden nicht mehr einseitig auf das ausgerichtet sein, was z. B. ein Mechaniker oder Techniker «wissen und können muss». Als Bildungsziel gilt nicht ein fachlicher Teilmensch, sondern der ganze Mensch, der sich als Mechaniker oder Techniker bewähren kann. Um dieses Ziel zu erreichen, werden wir in den Berufsschulen neben den sogenannten beruflichen und obligatorischen Fächern immer mehr überberufliche und freie Kurse für die ganzheitliche Menschenbildung führen müssen. Anfänge dazu bestehen bereits in den Handelsmittelschulen, aber auch in den «lehrergänzenden» gewerblichen Berufsschulen mit ihren noch bescheidenen «geschäftskundlichen» und «allgemeinbildenden» Fächern. Das Verhältnis zwischen der praktischen und theoretischen, fachlichen und überberuflichen Schulung wird sich vom heutigen Schema mit  $\frac{4}{5}$  zu  $\frac{1}{5}$  oder  $\frac{3}{4}$  zu  $\frac{1}{4}$  je nach Berufsrichtung und Begabung auf  $\frac{2}{3}$  zu  $\frac{1}{3}$  oder sogar auf  $\frac{1}{3}$  mehr praktischer und  $\frac{2}{3}$  mehr

theoretischer Schulung verschieben. Dazu veranlassen uns nicht allein die neuen Berufe im Gefolge der Automation, sondern auch die zunehmenden Freizeiten, die sinnvoll verwendet und für welche besser erzogen werden sollte. Die Einordnung der Berufserziehung in die umfassende und fruchtbare Menschenbildung wird zugleich beitragen, in unserer industriellen Welt die mannigfachen technischen Einseitigkeiten und menschlichen Gefährdungen zu meistern. Wir nähern uns damit dem Fernziel, auf das Karl Marx am Rande seines Werkes hinsteuert: da der «fragmentarische Mensch» vom «entwickelten Menschen» abgelöst wird.

Um vom fragmentarischen, entwicklungsgehemmten und Entwicklungshemmenden Teilmenschen zum notwendig gebildeten Menschen in unserer neuen mittelständischen Bildungs- und Aufstiegsgesellschaft zu gelangen, genügt auch die herkömmliche Schule und Bildung nicht mehr, die in der Jugend «absolviert» und mit einem Diplom «abgeschlossen» wird, wonach man sich, froh, mit dem Lernen endlich «fertig» zu sein, als «Ausgelernter» dem Erwachsenen- und Berufsleben zuwendet. Wohl ermahnen wir bei Abschlussprüfungen unsere Zöglinge zur Weiterbildung mit der Weisheit, dass unser Menschenleben ein ausdauerndes Lernen und Geprüftwerden sei. Wir haben jedoch noch lange nicht genugsam eingesehen, dass sich alle Jugendbildung zur Grund- und Startbildung auf das Erwachsenenleben hin gewandelt hat und dass ihr die Erwachsenenbildung als ebenso notwendige und ebenso normale Bildungseinrichtung folgen sollte wie auf die Kindheit die Jugendschulung. Für jeden Berufstätigen sollte es selbstverständlich werden, periodisch sich der Ueberholung, Erweiterung und Vertiefung seiner Bildung zu widmen, wie es öfters schon heute Aerzte, Lehrer und einsichtige andere Berufsleute tun. Zur Pädagogik als Theorie und Praxis der Kinder- und Jugenderziehung bedürfen wir einer Andragogik (H. Hanselmann) als Lehre der Erwachsenenbildung oder insgesamt einer lebensumfassenden Paideia (Werner Jaeger). Vor allem aber sind vermehrte und neue Weiterbildungsmöglichkeiten besonders für Aufstiegskräfte nötig.

Dazu müssen wir unsere geschlossenen Schultypen auflockern, mit Quer- und Aufstiegs wegen untereinander verbinden, ja sie insgesamt auf eine vielseitige Weiterbildung hin offenhalten und hinordnen. Es geht dabei auf allen Schulstufen um die Erarbeitung von Grundlagen. Dazu taugt nicht mehr der noch nicht überwundene mittelalterliche Typus der Dozierschule mit ihrem «Gelerthaben». An erster Stelle steht heute die Auswertung des Gelernten und das Weiterlernen, oder kürzer: das Lernen-Lernen für Schüler und Lehrer. Nur dadurch setzen wir uns in den Stand, uns fort und fort in unserer veränderlichen Welt zurechtzufinden und das Bildungsangebot von Schulen, Kursen, Buchhandel, Radio, Fernsehen u. a. m. zu unserem Leben in Arbeit und Musse sinnvoll auszuwerten.

Die angeführten Entwicklungstendenzen deuten auf ein neues persönliches und soziales Ethos. Jeder Mensch ist heute berufen, sich zum Menschen zu bilden, um für sich und für seine Mitmenschen sein Bestes zu wirken. So wird auch jeder Mensch in der Gesellschaft gebraucht, und die Gesellschaft soll jedem nach ihren Möglichkeiten helfen, damit er sich zu seiner persönlichen und sozialen Berufung bilden und entfalten kann. Zum erstenmal in unserer Geschichte kann heute jedem Menschen sein Menschenrecht auf Bildung zu persönlichem und sozialem Aufstieg nach seinen Anlagen, Fä-

higkeiten und Leistungen wie nach den gesellschaftlichen Bedürfnissen zuerkannt werden. Aber auch zum erstenmal in der Geschichte sind die tatsächlichen Voraussetzungen dazu vorhanden: die rechtlichen in der demokratischen Rechtsgleichheit und ihren Freiheiten, die wirtschaftlichen in den unabsehbaren industriellen Möglichkeiten. Der heutige Mensch braucht nicht mehr alle oder die meisten Kräfte für den lebensnotwendigen Unterhalt zu verbrauchen. Die schweren und mühseligen Arbeiten können weitgehend durch technische Mittel bewältigt werden. Die industrielle Wirtschaft vermag uns mit notwendigen und wünschenswerten Gütern immer reichlicher und besser zu versorgen. Sie gewährt uns zugleich immer mehr Musse zu unserer eigentlichen und wichtigsten Lebensaufgabe: uns selbst zum Menschen zu bilden und unser Leben – das einzige, das wir wirklich zu eigen haben – innerlich wie äußerlich nach Anlagen und Vermögen immer wertvoller und glückender zu gestalten.

Erinnern wir uns hier an die eingangs angeführten indischen und frühchristlichen Versuche zur inneren Vervollkommenung. Sie scheinen uns nicht zur Glückseligkeit zu führen, weil sie jede irdische Wohlfahrt vernachlässigen, die für uns auch zur Lebenserfüllung gehört. Vergegenwärtigen wir uns dagegen die heutigen Möglichkeiten zu sozialem Aufstieg und persönlichem Wohlergehen, so empfinden wir schmerzlich auch deren Einseitigkeit und Ungenügen zur vollen menschlichen Befriedigung. Ja wir erkennen die Gefahren, mit denen uns industrielle Wirtschaft und Wohlfahrt bedrohen: die Verkümmерung des ganzen Menschen zum fragmentarischen Technokraten, Spezialisten, Bürokraten, Wohlfahrtsfunktionär, zum oberflächlichen, leerlaufenden und tragen Nutzniesser mit dem Verlust von Innerlichkeit, Lebensfülle, Spannkraft, schöpferischer Gestaltung des eigenen Lebens und Selbstverwirklichung. Zu unserer «äußersten» und veräusserlichenden Technik bedürfen wir einer «inneren» und verinnerlichenden Technik, einer alle Lebensbereiche zusammenfassenden Lebenstechnik auf eine Wertordnung, die uns hilft und erträgt, nach aussen und innen polytechnisch alle unsere Möglichkeiten in unserem Leben selbständig zu verwirklichen und zum gebildeten Menschen zu werden, wie ihn Hegel so aufrüttelnd und treffend definiert: «Einer, der kann, was alle andern Menschen können.»

Wir stehen erst am Beginn solchen Aufstieges. In der industriellen Technik schreiten wir weit voraus. Viel weniger initiativ, erfinderisch, wagemutig, entwicklungs- offen und zukunftsfreudig verharren wir auf manchen persönlichen und gesellschaftlichen Gebieten in konventionellen und uneigenen Denk- und Verhaltensweisen. Hier sei nur an eine Tatsache erinnert: mit unsren Kapitalgütern von Geld, Rohstoffen und Maschinen gehen wir viel haushälterischer und verständiger um als mit unserem wertvollsten Kapital: dem Menschen. Wir

lassen noch immer zu viele jugendliche wie ältere Begabungs- und Aufstiegskräfte ohne zureichende Förderung. Wir beurteilen Kinder, Erwachsene (und uns selber) zu einseitig nach Herkommen und bisherigem Status, zu wenig auf die Entwicklungsmöglichkeiten hin, so dass wir noch gar nicht wissen, was wir mit einer aufgeschlosseneren Haltung aus uns alles heranbilden könnten!

Doch wirken bereits kräftige Impulse von der Wirtschaft her, deren Wissenschaften und Technik am weitesten fortgeschritten sind. Denken wir an die Bestrebungen zum Ausbau der Berufsberatung, Berufsschulen, Techniken, Hochschulen und einer wirksamen Stipendiendienordnung, alles Hilfen, um die nötigen hinreichend gebildeten Mitarbeiter und Aufstiegskräfte für die wachsende industrielle Gesellschaft zu gewinnen. In allen Industrieländern wird – es sei hier wiederholt – das Postulat der Startgerechtigkeit und der Begabtenförderung erhoben. In der Industrie treten immer mehr die «human relations», das «team-work», «marketing», «management» oder der «Faktor Mensch» in den Vordergrund, was auf die Ueberwindung des einseitigen «homo faber» oder «homo oeconomicus» deutet. So wird auch immer mehr der Wert einer umgreifenden Bildung erkannt, einer Bildung, welche die Fach- oder Berufsbildung einschliesst, weil einzig aus einer gesamt-menschlichen Haltung heraus eine ausdauernd gute Facharbeit geleistet werden kann. Die zunehmende Berufsmobilität mit häufigerem Berufs- und Stellenwechsel ist gleichfalls ein Zeichen dafür, dass der heutige Mensch nicht mehr als feststehende Inkarnation eines bestimmten Berufstypus verstanden werden kann, und die Berufe werden immer mehr auch zu dem bestimmt, wozu der Berufstätige sie gestaltet. So wächst heute aus der Wirtschaft die Einsicht heran, dass das wichtigste Gut, welches alle Industrie hervorbringt, nicht ein noch so kostbares und vollkommenes technisches Erzeugnis ist, sondern der Mensch, der in Arbeit und Musse, in Besinnung und Tun seine ganze Menschlichkeit verwirklicht und damit sozial und persönlich aufsteigt.

Dergestalt werden Bildung und Aufstieg zur eigentlichen Aufgabe der mittelständischen Arbeitnehmergesellschaft in unserer Zeit: unsere grosse Chance zum Leben und Ueberleben.

Die Maxime jeglichen technischen Schaffens, nämlich Denken und Tun oder Theorie und Praxis fort und fort aneinander zu prüfen und zur optimalen Leistung zu vereinen, diese Maxime gilt auch für die Erneuerung unseres Bildungswesens. Der fragmentarische Abriss über die Zusammenhänge von Aufstieg und Bildung in unserer mittelständischen Bildungs- und Aufstiegs-gesellschaft öffnet zugleich den Blick auf die notwendige sozialwissenschaftliche, psychologische und pädagogische Grundlagenforschung, die auf diesen Gebieten erst begonnen hat.

## USA—Kalifornien

*Reiseindrücke von der zweiten Amerikareise des SLV  
(18. Juli bis 16. August 1962)*

Mit einem Quentchen Unbehagen tritt man jeweilen eine derartige Reise an, selbst wenn man die ersten Dinge scheinbar mit amerikanischer Gelassenheit über sich ergehen lässt wie unsere nicht mehr und nicht weniger als 118 Personen umfassende Gesellschaft, die

sich am Nachmittag des 18. Juli einer «erfahrenen» Superconstellation auf Gedeih und Verderb anheimgibt.

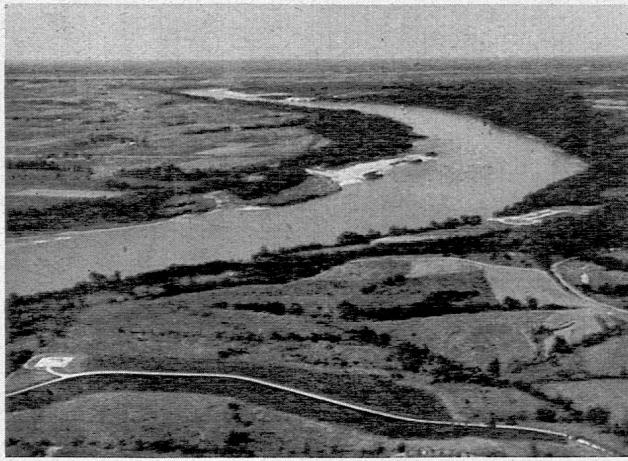
Das trostlose Gesicht Shannons merken wir uns kaum, und Gander ist für die meisten unter uns im Niemandsland gelegen; sogar unser Zeitbewusstsein verflüchtigt sich über dem Ozean in bedenklicher Weise. Es ist jedenfalls Vormittag, wie wir unsren Fuss zum erstenmal recht auf die Neue Welt setzen. Im dicken Buch

der Schwarzen Liste figurieren wir biedern Schweizer Lehrer nicht; auch meine Flugnachbarin passiert getrost die Schranke, nachdem sie ihre Dampfäpfel wohlweislich der Hostess vermaht hat. Auf dem Flugplatz Idlewild erhalten wir den ersten Anschauungsunterricht über Grossartiges und Grosszügiges. Hier trennen sich die 39 «Kalifornier» von den Young Fellows, die den Kontinent auf eigene Faust erobern. Wir streben Manhattan zu, vorbei an einer riesigen Nekropole – auch die New Yorker gehen offensichtlich den Weg allen Fleisches. Das Hotel «New Yorker» hat bereits seine legendär gewordene Rauchfahne hinausgehängt, Spätheimkehrern ein willkommener Fixpunkt. Aus der Summa summarum der Weltstadt merke ich mir folgendes: Grosse Verkehrsdisziplin der Automobilisten – Velos muten wie prähistorische Relikte an, Ironie des Schicksals in Neu-Amsterdam! – rasch fortschreitende Ausmerzung der Slums, obligate Rundsicht vom Empire State Building – Führung durch das UNO-Gebäude, das uns trotz allem beeindruckt. New York haben wir ja nur dazu ausersehen, um die erste Nase vollzukriegen.

Die Augen gehen uns immer mehr auf, wie wir der Bundeshauptstadt zubummeln, nämlich mit der zulässigen Höchstgeschwindigkeit von 50 oder 60 Meilen, trotz der sechs- bis achtbahnigen Highway; auch unser Greyhound fühlt sich daran gebunden. Ebenso segensreich, nämlich auf unsere Gemütsschwankungen, wirkt sich nun fortan die Air Condition aus.

Herr Bodenmann, ein hoher Beamter des Erziehungsdepartements und seines Zeichens ein gebürtiger Appenzeller, der sehr viel zum guten Gelingen unserer Reise beigetragen hat, führt uns durch die fast ländlich anmutende Stille und Beschaulichkeit Washingtons, der Stadt im Grünen, wo eine wohltuende Stockwerksbeschränkung auch die russische Botschaft nicht in den Himmel wachsen lässt. Dass Amerika in Europas Wiege gelegen hat, verspüren wir zwei Abtrünnigen nur allzu deutlich in der National Gallery. Vor dem sonntäglichen Start in den Fernen Westen hoffe ich die First Lady mit Gemahl in deren Stammkirche anzutreffen, doch nichts

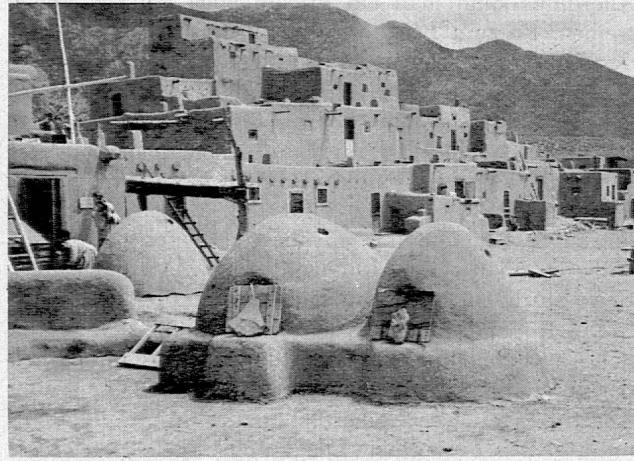
mit seinen mäanderartigen, zum Teil eingewaldeten Flussläufen, mit den Abertausenden von Farmen, in geometrischer Strenge angelegt, mitten drin der Zusammenfluss der beiden grossen Brüder M, wobei sich der garstige Missouri unseren Kameras freundlicherweise sogar ein zweites Mal anbietet – vom friedlichen Kampfspiel um die günstigen Fensterpositionen könnte unser Hofphotograph, Herr Staub, noch ein zusätzliches Liedlein singen –, über den 100. Breitengrad hinein in die Great Plains, deren Lebenskraft ständig abnimmt und bald erschöpft in unzähligen Teichlein zum letztenmal Wasser trinkt, um den vielgestaltigsten Erosionsformen des ansteigenden Berglandes das Feld zu überlassen. Eine navigatorisches Kabinettstücklein vollbringt unser Flugkapitän, der mit einem Gewitter Katz und Maus spielt. Unversehens kurven wir über der Oasenstadt Albuquerque im Hochland von Neu-Mexiko und erreichen beim Eindunkeln Santa Fé. Ausgerechnet in dieser Wüstenei entlädt der Himmel seinen Zorn, oder sind es die Kanonen der spanischen Konquistadoren, die um 1600 den Indianern Pferd, Esel und Schaf gebracht haben? Drei Nächte beherbergt uns das feudale «La fonda», dessen indio-spanischer «Heimatstil» wenigstens meinem Schönheitsempfinden wider den Strich geht. An der «Plaza» soll man für 1 Dollar 35 etwas Rechtes bekommen; dort hocken tagsüber unter einem langen Porticus die Pueblos, die mit undurchdringlicher Miene und unsicherer, schwerfälliger Gebärde ihre Türkisch-Collier, solide schwarze Poterien und buntgemusterte Teppiche anbieten. Am Tage darauf suchen wir die Eingeborenen «zu Hause» auf, dort, wo der Rio Grande seinem Namen noch keine Ehre macht, im weltabgelegenen Taos. Der Zutritt zum Pueblo, der Indianersiedlung, die ursprünglich von einem Wall umgeben war und aus burgartig hingelagerten Lehmhäusern besteht, wird einem keineswegs leicht gemacht. Pro Kamera, die den Greyhound verlässt, bezahlt man 1 Dollar und pro Photo, sofern eine eigentliche Rothaut draufkommen soll, mindestens nochmals soviel. Da lob' ich mir schon eher die Schwarzen, die mir vertrauenswürdiger und mitbrüder-



Nach dem Abflug von St. Louis, über Missouri-Mississippi

dergleichen, nur im Tremolo schwimmende Kirchenlieder!

Vom wundervollen Flug nach Albuquerque in den Rocky Mountains werden wir nicht bloss unseren Schülern, sondern unseren Kindeskinder noch erzählen. Panorama eines ganzen Kontinents! Angefangen bei den bewaldeten Höhenzügen der Appalachen, hinweg über die unermesslichen Weiten des Mississippi-Tieflandes



Taos, Pueblosiedlung

licher erschienen sind, seien es nun die Buschauffeure in Chicago, die Liftboys in Los Angeles oder die spektakulierenden Negerweiber auf dem ersten Greyhound-Halt.

Die jüngere Indiogeneration – von einem Aussterben kann übrigens nicht die Rede sein – scheint den Rank besser zu finden als die ältere, die noch an geheimnisvollen Riten festhält und nur schwerlich von ihrer bittern Vergangenheit wegkommt. Die Pueblos seien über-

aus zuverlässige Arbeitskräfte, versichert man uns . . . ausgerechnet in der Atomstadt Los Alamos. Begegnung zweier Welten: der seiner natürlichen Geborgenheit entrissene Indianer in der Hexenküche des Atomzeitalters! Ob sie hier wohl auch zu den Eingeweihten mit dem bedeutungsvollen Täfelchen auf der Brust gehören? In der vor kurzem noch «verbotenen Stadt» werden von Wissenschaftlern der Berkely University Raumfahrer getestet, wird dem Krebs auf den Leib gerückt, und der Materie werden neue Energien entlockt, «zu friedlichen Zwecken». Diese Stadt mit dem grünsten Golfplatz Neu-Mexikos bedeutet nicht bloss einen Kulminationspunkt unserer Reise, sondern des menschlichen Geistes unseres Zeitalters überhaupt. Da wirkt der Sheriff von Santa Fé in seiner Cowboy-Aufmachung wie ein wohltuender Anachronismus. Zukunftsmusik «in eigener Sache» hören wir im «Gewerkschaftsgebäude» des Lehrervereins, wobei auffallenderweise die sonst üblichen Superlative nicht auftauchen . . .

Auf der Bundesstrasse 66 geht's nach Westen. In aufgeräumter Stimmung wie immer.

Unvergessliche Naturlandschaften, fernab von aller Technisierung, breitet auch der überaus dünn besiedelte Staat Arizona vor uns aus. Die steinerne Lebendigkeit der Painted Desert berückt unser Auge. Und wie staunen wir das geologische Schmuckkästchen des Petrified Forest, das der Mensch erst im letzten Jahrhundert aufgeschlossen hat. Da liegen sie schätzungsweise seit 100 Millionen Jahren, diese versteinerten Baumstämme, in ihrer kristallinen Schönheit wie aneinandergereihte Säulentrommeln. Und wir in unserer menschlichen Erbärmlichkeit lechzen schon wieder nach einer Milk-Shake oder auch nur nach einer hundsgewöhnlichen, eiskühlten pasteurisierten und homogenisierten Milch.

Die folgende Nacht verschlafen wir zur Abwechslung in einem Winslower Motel. Dem Amerikaner scheint diese Logiform recht eigentlich zu entsprechen; auf ausgesprochenen Hotelkomfort verzichtet er offenbar ohne weiteres. Warum auch soviel konventionelle Umständlichkeit, womit sich der steifere Europäer plagt? Allerdings kann man ein Prinzip auch auf die Spitze treiben. So zum Beispiel, wenn man sich im Drive-In den Lunch ans Wagenfenster bringen lässt.

Was für grosse Stücke man auf die Vertrauenswürdigkeit des Gastes hält, beweist die diskrete Trinkgeldsitte, bei der sich alles incognito abspielt wie bei uns die Kirchenkollekte. Im Motel wird man nicht von «dienstfertigem» Personal gestört; für den Magen sorgt man im Super Market. Ich erwähne rühmlicherweise die Unentwegtheit einiger Kollegen, die sich auf der ganzen Reise an diesen modernen billigen Jakob hielten.

Die Reisehöhepunkte jagen einander nun buchstäblich. Dafür zeichnen natürlich in erster Linie unsere beiden vorzüglichen Reiseleiter verantwortlich. Herr Walter Angst, der mit wissenschaftlicher Akribie und geradezu mütterlicher Besorgtheit uns betreut und seine schier unergründlichen Notizen dem Mikrophon anvertraut. Ihm zur Seite als rechte Hand Herr Paul Koch, der in allen Wassern einer globalen Touristik gewaschene Kuoni-Mann, der auch in den Swimming-pools nicht unterzukriegen ist und sich sogar in den Indianeridiomen auskennen soll . . . Für eine nicht geringe Überraschung sorgt der Verkehrsverein von Winslow, der uns zum Besuch einer Buffalo-Ranch einlädt. Unter Führung des selbstbewussten und gelassenen Ranchers, eines typischen Sohnes seiner Heimat, pirschen wir auf unserer

Kleinsafari die Bisons an, die sich wie auf Wunsch zu einem Stelldichein versammeln. Ihre «Ahnen» hat man im letzten Jahrhundert beim Bau der Transkontinentalen Eisenbahn millionenweise abgeschlachtet. Wie lange brütet der mächtige Bulle wohl noch in der Dumpfheit der bleiernen Steppenhitze?

In der Gegend von Flagstaff machen wir einen Abstecher zum «Sunseat-Krater», in dessen Lavafeldern wir vergebens nach dem vergrabenen Meteor herumstochern; auch im Eiskeller liegt er nicht.



Grand Canyon, Desert View

Aus einer ebenso unerfindlichen Tiefe zieht uns her-nach der Colorado an, der seinen 300 Kilometer langen «Grand Canyon» in die weiträumige Landschaft hineingegraben hat. Wenn je das Wort Naturschauspiel am Platze ist, so sicher auf der Kanzel des Desert View, wo wir überwältigt stehen und schauen. Wie eine riesige klaffende Wunde tut sich hier die Erde auf. Auf der kurzen Wegstrecke bis zum Yavapai-Lodge peilen wir jeden Sporn an, um erneut in den Rachen des Ungeheuers zu blicken. Zwei Nächte schlafen wir sage und schreibe in dieser «unheimlichen» Nachbarschaft. Der Abstieg in dieses geologische Demonstrationsarsenal – Goethe wäre da wohl der ideale Begleiter gewesen – sei nicht empfehlenswert, was aber einige von uns nicht hindert, es trotzdem zu wagen, denn da unten vernimmt man die Herzschläge unserer Welt. Unvergesslich bleibt mir die kurze nachmittägliche Rast auf der untersten Stufe der Schlucht, wo der braune River sein letztes Geheimnis, die granitene Festung, preisgibt und wo sich Buntsandstein, Kalk und tonige Schiefer zu riesenhaften Gebirgen auftürmen. Wer verargt es der Königsschlange, dass sie sich da heimisch fühlt, während Esel und Maultier eher adäquate Begleiter und Träger des Touristen sind. Der Grand Canyon ist allein eine Amerikareise wert!

Las Vegas hingegen nicht, aber wir müssen es wohl oder übel tags darauf ansteuern. Einen längern Halt schalten wir am Lake Mead ein, einem Wüstenstausee. Das imposante Elektrizitätswerk am Hoover-Damm versorgt Los Angeles mit Strom. Las Vegas, das amerikanische Babylon, deckt mit Reno, seiner teuflischen Nebenbuhlerin, zusammen den Finanzbedarf des Staates Nevada. Der heiße Wüstenwind spielt hier die Begleitmusik zum infernalischen Treiben in den Hotels, Spiel-

und Vergnügungsstätten. Die Ehescheidung – im puritanischen Amerika nicht ohne weiteres statthaft – ist bekanntlich die berühmteste Industrie Nevadas. Geheiratet wird gleichsam am laufenden Band. In den Wedding-Chapels versehen Geistliche der verschiedensten Observanzen Pikettdienst, auch nach Mitternacht noch. Halb hysterische Weiber – die männlichen Glücksritter sind nicht besser – scharen sich an den Glückspielkästen des «Golden Nugget» zuhauf, während Millionärstöchter am Roulettetisch des «Flamingo» die Silberdollars draufgehen lassen. Das nahegelegene Death Valley scheint alle Teufel losgelassen zu haben. Nebenan zucken die Atomblitze auf. Uns gibt die Ghost Town, die Geisterstadt Calico, in ihrer etwas billigen Traditionsvorhaftigkeit wahrlich noch den Segen dazu, so dass wir die unheimlichen Regionen der bizarren Josua-Trees fluchtartig verlassen, um in den Garten Eden, nach Kalifornien, zu gelangen.

Los Angeles, vor hundert Jahren noch ein unbeachtetes Seldwyla, ist heute eine Städteagglomeration, die mehr Einwohner zählt als die ganze Schweiz. Die Film- und Erdölmetropole plagen keine Raumsorgen wie etwa San Francisco. Polypenartig streckt sie sich den Wasserräufen entlang, ist ihre Wiege doch in der Wüste gestanden.

Wir erholen uns im palmenumstandenen Swimmingpool des Hotels «Plaza» in Hollywood, nicht etwa im «eisgekühlten» Pazifik, belustigen uns an den albernen Filmdiven, die ihre Fingerabdrücke im Vorhofplaster des Chinatheaters verewigt haben, geniessen das Rachmaninoff-Konzert in der 20 000 Sitzplätze fassenden Los Angeles-Bowl, wo wir uns mehr begeistern als die Einheimischen, unter denen viele Chinesen- und Negerfamilien sitzen. Einen Nachmittag lang vergnügen wir uns echt amerikanisch im Disneyland. Philisterhaftigkeit, Blasiertheit und humorloses Weltverbesserertum müssen da allerdings schnell die Waffen strecken. Aus der

Herr Fritz Huntsingers «Oelinsel» stellt unbedingt ein oleares Unikum dar. Der emporgekommene Chairman preist auf seiner Farm nicht bloss die Kaloriengüte der Avokados, sondern die Freuden des kalifornischen Landlebens schlechthin, das immer mehr Rentner und solche, die ihren Vergil kennen, anlockt. Damit wir auch den eigentlichen Ursprüngen dieses gesegneten Landes nachgespürt haben, kehren wir in der Mission von Carmel ein. Wir ergehen uns im spatiösen franziskanischen Klosterhof, dessen Beschaulichkeit zu einer seelischen Standortbestimmung einlädt, auch für hartgesottene europäische Sünder... Auf einer achtspurigen Paßstrasse steigen wir hinüber ins Central Valley. Helikopter bestäuben die Baumwollfelder von Bakersfield. Von zehn Erdölbohrtürmen in Fort City habe nur einer das Glück, in Form einer Pumpe einen goldenen Stammhalter zu bekommen.

Den Abend des 1. August verbringen wir in Fresno, allerdings ohne unsern patriotischen Gefühlen den Lauf zu lassen. Wir sind Gäste der Handelskammer, die uns aber unter der Ägide des örtlichen Frauenvereins emp-



Los Angeles, Freeway beim Civic Center

fängt. So reicht es wenigstens zu einem staatsbürglerlichen Anschauungsunterricht und zu nützlichen Einsichten in die Wirtschaftsstruktur Kaliforniens.

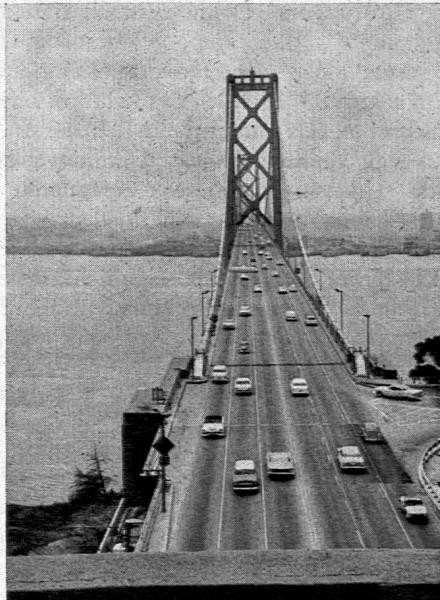
Für San Francisco haben unsere ehrenhaften Damen schon während Tagen geschwärmt. Dass aber am 3. August das «Alexander Hamilton» den 13°C mit der Zentralheizung aufhelfen muss, haben sie nicht prophezeien können. Die Stadt der 29 Hügel ist meteorologisch insofern merkwürdig, als nicht einmal die Golden Gate Bridge den pazifischen Wasserdampf zu schlucken vermag. Im Cable Car muss man nicht bloss gesessen sein, sondern man muss das anachronistische Vehikel – auch der Amerikaner ist traditionsverhaftet – eigenhändig auf der Drehscheibe gestossen haben. Zuguterletzt muss man, und zwar mehrmals, die Chinatown hinauf- und hinabgeschlendert sein und unter einem mit Lampion-girlanden behangenen pagodenhaften Dach gebackene Austern, Soja, Reis mit Peperoni und Ananas gegessen haben. Was uns am folgenden Nachmittag in der Berkeley University keineswegs daran hindert, eine wissbegierige Miene aufzusetzen, sofern man nicht am Fisherman's Wharf in die Netze gegangen ist. Auf der Oakland Bridge schicken wir den letzten Gruss in die goldene Stadt. Wer wittert nicht Heimatluft in Sacramento! Wir beanspruchen ihn etwas über Gebühr, diesen sicher heldenhaften General Sutter. Aber schliesslich ist er es



San Francisco, Cable Car

Angstschen Formenlehre übrigens ein weiterer Superlativ: Ausfallstrasse Nord meistbefahrene Strasse der Welt!

Auf einem Erholungsspaziergang aufs Land entpuppen sich schulmeisterliche Obstfrevler. Dass die «Sun-kist» in San Fernando wachsen, wissen wir erst, seitdem wir der Welt grösste Zitronenplantage inspiziert haben.



San Francisco, Oakland Bay-Brücke von Yerba Buena aus

gewesen, dem Marshall Anno 1948 den Golden Nugget übergeben hat. Sogar die Fundstelle rekognoszieren wir aufs genaueste, auch wenn wir in weitem Umkreis auf keine Cafeteria stossen. Dafür reicht es am herrlichen Lake Tahoe nur zu schwachen zehn Minuten. Mitten in der silbergrauen Steppe taucht Reno auf, das unselige.

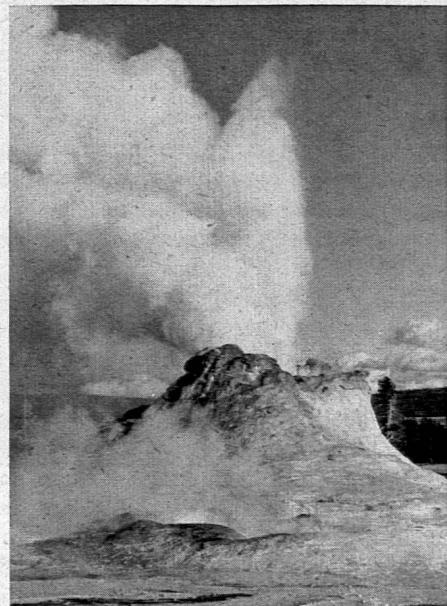
Die nächste Tagwache ist um drei Stunden vorverlegt, denn unser harrt der grösste Brocken, die Durchquerung der Wüste von Nevada, eine Kleinigkeit von 800 km. 39 Ueberlebende erreichen immerhin die Salzwüste vor Salt Lake City, deren schneigem Zauber sich niemand entziehen kann. An die Berge hingelehnt, grüss uns von weitem die Stadt der Mormonen, die uns mit ausserordentlicher Liebenswürdigkeit beherbergen. Ihre soziale Aufgeschlossenheit, ihre asketische Lebensweise (kein Alkohol und keine stimulierenden Getränke!), ihre Lebenstüchtigkeit und ihre unbedingte, allem Relativismus abholde religiöse Ueberzeugung nötigen uns andern Christen jedenfalls viel Bewunderung ab. Welcher schweizerische Bankdirektor demütigte sich derart, dass er in einem Wohlfahrtsbetrieb an einem schönen Nachmittag zum Kartoffelschälen anträte?

Bevor einige Unentwegte vergeblich den Brustgleichschwumm im Salzsee probieren, hören wir etwa ein dutzendmal durch den Lautsprecher: «Welcome in the world largest copper mine» (Durchmesser der Aushubgrube 3,5 km).

Die nächste Station heisst Yellowstone-Nationalpark. Wer trauert da noch den unphotographierten Basaltformationen nach oder dem Prospektballast, den, liebevoll geschnürt und vorschriftsgemäss beschriftet, von pädagogischer Beflissenheit überkommene Schweizer Schulmeister kummervollen Herzens irgendwo in der Umgebung der Idaho-Falls zur Post getragen haben – wie herzig! Ja, wer trauert da noch, angesichts dieser unberührten Wald- und Seenlandschaft, worin der Elch grast mit seinem königlichen Geweih, worin die Bären ihr Unwesen treiben, verwöhnt von den Touristen, worin die Geysire von den Geheimnissen der Erde erzählen in rauschender Berücktheit, an ihrer Spitze der Old Faithful, den ein Erdbeben in seiner periodischen Beständigkeit erschüttert haben soll, und die unzähligen Brüder,

die Wasserdampf aus ihrem Krater schleudern oder verhalten daliegen und Sinterterrassen bauen. Hier findest du ein Stück des andern, des eigentlichen Amerikas!

Nach einer eindrucksvollen Passfahrt besteigen wir in Billings (Montana) den North Coast Limited-Expresszug, dessen Prunkstück ohne Zweifel das mittels einer Treppe zugängliche Aussichtsabteil darstellt. In gemächlichem Tempo geht es durch die steppenhafte Hochprärie, wo einst Büffel grasten, und durch die Weizenfelder Norddakotas. Uebrigens nehmen die Zughostessen in liebenswürdiger Art ephemere Kontakte mit uns auf.



Yellowstone-Nationalpark, Castle-Geysir

In der Zwillingsstadt Minneapolis-St. Paul fallen die riesigen Getreidesilos auf. Stundenlang begleiten wir dann den Mississippi. Hunderte von Metern breit, ist er mehr See als Strom, eingebettet in das Grün der Ufer, nur selten von einem Schiff belebt.

Dass wir uns immer mehr Chicago nähern, beweisen die unzähligen Farmgehöfte, die die unermesslichen Maisfelder beherrschen. Die «Eisenbahnhauptstadt der Welt», in vergangenen Dezennien nationaler Schlachthof, überrascht uns angenehm. Das Gangsterunwesen ist mittlerweile im Verschwinden begriffen, dafür machen sich grosszügige Verkehrsanlagen und blumenübersäte Parks breit. Der städtische Schuldirektor wird auch seine Nöte haben mit den 500 000 Schülern! Der Besuch einer High School überzeugt uns davon, dass Teamwork, Spezialisierung und vor allem Begabtenförderung heute zu den Grundanliegen des amerikanischen Schulwesens gehören. Vom Prudential-Building aus überschauen wir zum letztenmal die Weltstadt, die mit New York wetteifert.

Das letzte Teilstück unserer Rundreise in den USA bewältigen wir in einer Jet. New York grüssen wir nochmals wie eine alte, vertraute Bekannte. In den Abendstunden des 15. August rollt unsere Maschine von der Piste des Flughafens Newark.

In der Bretagne streckt uns Europa seine Hand entgegen. Obwohl wir uns in Amerika verliebt haben, fühlen wir uns wieder wohler in der mütterlichen Geborgenheit der Alten Welt. *Alfred Böhi, Kreuzlingen*

# Schule und Lärm

Zu einem Film «Lärm» und zwei Referaten, gehalten an einer Tagung der Zürcher Liga gegen den Lärm im November 1962

Die «Schweizerische Liga gegen den Lärm», unter dem Präsidium von Prof. Dr. iur. Karl Oftinger, Universität Zürich, hat es sich zum Ziel gesetzt, die stets höher steigende Sintflut Lärm einzudämmen. Der Lärm ist, wie Prof. Oftinger in der «Nationalzeitung» am 25. Oktober 1962 schrieb, «in den letzten Jahren nicht nur zu einer allgemeinen Belästigung, sondern zu einer ernsten gesundheitlichen Gefahr geworden. Die ungünstigen Folgen des Lärms sind medizinisch bewiesen. Uns allen beeinträchtigt der Lärm die Kraft der Nerven. Starker Lärm wirkt ungünstig auf das vegetative Nervensystem ein. Er gilt als mitbeteiligt an der Zunahme von Zivilisationskrankheiten, wie Herz- und Gefässleiden. Blutdruck und Herzaktivität werden beeinflusst. Lärm setzt die allgemeine Widerstandskraft des Körpers und der Psyche herab. Der heute so häufige „nervöse“ Typ des Menschen kommt vielfach überhaupt kaum mehr zur Entspannung. Wenn der ständige akustische Angriff auf den Menschen sich nicht vermindert, so wird die Nervosität die erträglichen Grenzen immer mehr überschreiten. Die Tiefe des Schlafes, von der die Erholung des Organismus abhängt, wird durch den Lärm verringert, auch wenn man nicht aufwacht darob. Für die schädlichen Wirkungen des Lärms ist die persönliche Einstellung weitgehend belanglos; auch wer den Lärm «nicht hört», wem er seiner Ueberzeugung nach «nichts ausmacht», der wird, wie sich aus Experimenten ergibt, in der erwähnten Weise ungünstig beeinflusst. Aber auch wo keine gesundheitlichen Schäden eintreten, hat der heutige Lärm das Uebermass an Belästigung erreicht. Für ungezählte Geistesarbeiter, denen er ihre Schaffenskraft beeinträchtigt, für die Schulen, für die für unser Land so wichtige Fremdenindustrie ist der Lärm eine ernste Sorge geworden.»

## I.

Zur «Einstimmung» wurde an der erwähnten Tagung den Teilnehmern der Kurzfilm «Lärm»<sup>1</sup>, den die Konferenz städtischer Polizeidirektoren in Auftrag gegeben hatte, vorgeführt. Da der Film sich ohne weiteres dazu eignet, Schülern der Oberstufe gezeigt zu werden, um sie für das Problem «Lärm» zu interessieren, sei sein Inhalt hier kurz skizziert:

Im Konzentrationslager wurde und wird unablässiger Lärm systematisch als Folterinstrument verwendet, um den Widerstand Widerspenstiger zu brechen und ihre Persönlichkeit zu zerstören.

Aber auch wir Normalmenschen des bürgerlichen Alltags sind weitgehend dieser unentrinnbaren Folter ausgesetzt, Tag und Nacht und überall. Entsprechende Szenen werden augen- und ohrenfällig dargestellt, eindrücklich begleitet durch nervenzersägendes Pressluft-hammergeknatter, Verkehrs- und Fluglärm u. dgl. Plötz-

<sup>1</sup> Der Tonfilm «Lärm» wurde von der Dokumentarfilm AG, Zürich, unter Leitung von Dr. A. Forter in deutscher, französischer und italienischer Fassung hergestellt. Er ist schwarz-weiss, 35 mm und 16 mm und dauert 11 Minuten. Für die Stadt Zürich kann die 16-mm-Kopie bei den Verkehrsinstruktoren bestellt und z. B. im Zusammenhang mit dem Verkehrsunterricht vorgeführt werden. Für die übrige Schweiz werden Kopien unentgeltlich leihweise abgegeben durch das Schweizerische Filmarchiv für Handel, Gewerbe und Industrie, Ankerstrasse 3, Zürich 4 (Tel. 051/23 53 59).

lich tritt erlösende Ruhe ein: Ein dem Lärm Entflohter ruht selig im Gras an einem stillen Waldrand. Aber jäh wird die paradiesische Ruhe zerstört durch das nervenzerreissende Sirren und Kreischen einer Kettensäge, mit der Holzfäller Bäume umlegen...

So ist heute der Lärm allgegenwärtig, dringt horizontal und vertikal (Fluglärm) auch in die vordem ruhigste Oase der Stille ein und macht unsere zivilisierte Welt zum Inferno. Und dabei wäre es in den meisten Fällen mit ein wenig Rücksicht, mittels technischer Vorkehren oder nötigenfalls dann eben mit Hilfe gesetzlicher Bestimmungen ohne weiteres möglich, den Lärm auf ein erträgliches Mass herabzusetzen.

Als Abschluss bringt der Film in zackigen, hässlich verzerrten abstrakten Figuren, begleitet von scheußlichen Lärmfetzen, eine erschreckende Zukunftsvision einer vom Lärm zerrissenen Welt und stellt die Frage: «Soll es wirklich so weit kommen?»

## II. Beeinflussung der Schulkinder durch Lärm

Dr. med. Hans Wespi, Schularzt des Kantons Zürich, hielt hierauf ein Referat, in welchem er über das Lärmproblem, wie es sich dem Schularzt darstellt, orientierte.

Am Beispiel der Lärmeinwirkungen, wie sie vom Flughafen Kloten ausgehen, berichtete er über seine Umfrage bei Einwohnern einer betroffenen Gemeinde. Es war ihm zu Ohren gekommen, dass im September 1962 die Freisinnig-Demokratische Partei von Opfikon-Glattbrugg mit einer Interpellation an den Gemeinderat gelangt war, in welcher Abhilfe verlangt wurde gegen den stets zunehmenden Fluglärm. Es wurde dabei darauf hingewiesen, dass in der genannten Gemeinde bereits acht- bis zehnjährige Kinder tablettenstüchtig seien, da sie an Kopfweh und Schlaflosigkeit litten.

Dr. Wespi setzte sich darauf mit verschiedenen Einwohnern von Opfikon-Glattbrugg in Verbindung, um Genaueres zu erfahren.

a) Ein «guter Schläfer» bezeichnete den Lärm als «tragbar», wohl in Anbetracht dessen, dass er sich eines unerschütterlichen Schlafes erfreut. Von den Kindern sagte er, sie seien mehr oder weniger abgestumpft.

b) Eine Hausfrau fand den Lärm einigermassen erträglich, jedoch unerträglich, wenn auf der Blindlandepiste Schulfüge stattfinden.

c) Ein Lehrer klagte über Schulschwierigkeiten, machte dafür jedoch nicht ohne weiteres die Lärmbelästigungen verantwortlich.

d) Ein erster Arzt erklärte, in die Sprechstunde sei bis jetzt zu ihm niemand gekommen wegen Gehörschäden infolge Fluglärm. Hingegen berichtete er von zwei Fehlgeburten, die wegen des Erschreckens über den plötzlichen Lärm bei Düsenstarten erfolgt waren.

e) Ein zweiter Arzt meinte, dass die Kinder eigentlich kaum über den Lärm klagen, da sie sich dessen nicht klar bewusst seien. Die Eltern nehmen die Plage schicksalsergeben hin. Der Arzt gibt zu, dass er Kindern schon wegen Schlaflosigkeit Tranquillizers verschreiben musste.

f) Ein weiterer Einwohner bezeichnetet den Lärm als erträglich, bemerkt jedoch, dass Familien Grosspackungen von Schlaftabletten kaufen.

Dr. Wespi fand es bezeichnend, dass manche der Auskunftspersonen im ersten Moment und unvorbereitet

den Fluglärm gar nicht als so enerzierend darstellten, wie er eigentlich erwartet hatte. Je länger sie jedoch redeten, um so mehr zeigte es sich, dass sie eben doch darunter leiden. Allerdings ist vielen das Problem nicht eigentlich bewusst; mehr oder weniger apathisch er duldet man den Lärm und sagt resigniert: «Man kann ja doch nichts machen.» Diese Haltung ist nicht ganz unverständlich angesichts der Tatsache, dass die Kantonsregierung die Verantwortung für den Fluglärm ablehnt und der Swissair zuschiebt. Auch wurde die dem Souverän vor der Abstimmung seinerzeit versprochene Lärmwand nicht gebaut, «da sie ja doch nichts nützt».

Der Kampf gegen diese Resignation ist ein wichtiger Bestandteil des Kampfes gegen den Lärm. Nur wenn die Sensibleren sich auflehnen gegen die «Selektion der Minderwertigen» (Prof. Oftinger), d. h. dagegen, dass wenige rücksichtslose Lärmunempfindliche die übrigen, und zwar meist Wertvolleren, akustisch vergewaltigten.

Sich dem speziellen Fragenkreis «Schule und Lärm» zuwendend, führte Dr. Wespi aus:

Die Schularzte aller Länder sind sich darin einig, dass die Schulschwierigkeiten ständig zunehmen: Einfügungsschwierigkeit, Konzentrationsschwäche, Flatterhaftigkeit, Schwäche im abstrakten Denken usw. In ländlichen Verhältnissen ist die Situation weniger alarmierend; so behauptete letztthin ein Lehrer, der von einer Graubündner Schule an eine stadtzürcherische übergetreten war, in seinen heimatlichen Verhältnissen lernten die Schüler in der halben Zeit gleich viel. Auch in angelsächsischen Ländern sind Klagen über Schulschwierigkeiten etwas weniger häufig; es muss hier jedoch in Rechnung gestellt werden, dass dort die Schulverhältnisse und die Lehrziele zum Teil wesentlich verschieden sind von den unsrigen.

Schul- und Kinderärzte stellen eine zunehmende Neurotisierung der Kinder fest. Neben dem, besonders in Mittelschulen bestehenden, mehr oder weniger erbamungslosen Auslese- und Siebungsprozess und dem Wettkampf um Leistungsnoten, der oft gerade die Differenzierertesten und Wertvollsten bedrückt, nennen sie als weiteren Störfaktor einer ruhigen Entwicklung den Lärm.

Nun ist es allerdings auffällig, dass der Arzt oder Psychologe, welcher das Problem «Kind und Lärm» untersucht, vom eigentlich Beteiligten, nämlich dem Kind selbst, sozusagen keine direkten Aufschlüsse erhält. Das Kind ist sich der schädlichen Auswirkungen des Lärms nicht bewusst. Es ist noch nicht imstande, kausal zu denken. Es vermag die Wirkung («Nervosität», Fahrigkeit, Konzentrationsschwäche, schlechten Schlaf usw.) kaum je zurückzuführen auf die Ursachen (Lärm, verwirrende visuelle Eindrücke, negative Auswirkungen der Hochkonjunktur usw.). Ja es ist sogar offensichtlich, dass die Kinder, wie in der anschliessenden Diskussion erwähnt wurde, an Lärm die grösste Freude haben, besonders an demjenigen, den sie selbst verursachen. Dazu bemerkte Dr. Wespi: Es ist eine häufig zu beobachtende Tatsache, dass nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene Vergnügen finden am selbstverursachten Lärm. Ueberhaupt hangen ja die Unlustgefühle, welche der Lärm verursacht, weitgehend ab von der subjektiven, gefühlsmässigen Momentansituation: Ein zwitschender Buchfink auf dem Fenstersims bereitet dem Tierfreund Freude, auch wenn der Vogel ebenso viele Phon Lärm erzeugt wie eine DC-6, deren Lärm der gleiche Mensch als störend empfindet.

Es ist schon die Frage gestellt worden: Ist es überhaupt sinnvoll, die heranwachsende junge Generation, welche in einer Welt der akustischen Reizüberflutung aufwächst, vor dem Lärm zu schützen und ihr beizubringen, der Lärm sei nicht selbstverständlich, sondern schädlich?

Darauf ist deutlich zu antworten: Es ist erwiesen, dass der Lärm objektiv schädlich ist. Arbeitsphysiologische Forschungen, wie sie in der Schweiz vor allem Prof. Dr. med. E. Grandjean, ETH, durchführte, ergeben unzweideutig, dass Lärm das vegetative Nervensystem negativ beeinflusst, und zwar – dies muss betont werden – auch dann, wenn er nicht bewusst wahrgenommen wird.

Es ist keine Frage, dass der Lärm in unsrern Städten, ja auch in vielen Dörfern ein Ausmass erreicht hat, das objektiv schädlich ist. Auch in vielen Schulhäusern – um auf die Schule zurückzukommen – ist das Mass des Zulässigen überschritten. So sah sich z. B. der Rektor der Kantonsschule an der Rämistrasse in Zürich veranlasst, in einem Schreiben an die Regierung zu schreiben: «Oft ist ein sinnvoller Unterricht völlig unmöglich ...» Auch in Vorlesungssälen der ETH an der Leonhardstrasse erreicht der Lärm eine Stärke von 60 Dezibel. (45 db werden von den Fachleuten als tragbar bezeichnet; höchstens vereinzelt Lärm spitzen dürfen 60 db erreichen.) Ein Lehrer, der von der lärmgeplagten Kantonsschule Rämistrasse umzog nach dem bedeutend ruhigeren «Freudenberg», behauptet, dass hier «bei gleichem Arbeits- und Energieaufwand und bei gleicher Faulheit der Schüler» gerade etwa um eine ganze Note bessere Resultate erzielt werden.

Verhängnisvoll ist der Einfluss des Lärms auf den *Schlaf*, besonders auch der Kinder und Jugendlichen, welche ein verhältnismässig hohes Schlafbedürfnis haben. (Dreizehnjährige benötigen bis zehn Stunden, aber auch Achtzehnjährige sollten unbedingt sieben bis acht Stunden ruhigen Schlaf haben.) In gewissen Wohnlagen ist das ruhige Schlafen jedoch zur Illusion geworden, dauert doch an verkehrsreichen Strassen der Verkehrslärm bis tief in die Nacht hinein und setzt morgens bereits wieder in aller Frühe ein; nach durchgeföhrten Messungen gibt es Wohnquartiere längs Strassen, wo nur zwischen nachts halb drei bis frühmorgens sechs Uhr wirkliche Nachtruhe eintritt. Trotzdem werden in solchen Lagen weiterhin Wohnbauten in grosser Zahl erstellt, unbekümmert darum, ob sich darin, soweit es den Lärm betrifft, menschenwürdig und gesund wohnen lässt.

### III. Raum- und bauakustische Probleme beim Bau von Schulhäusern

Soweit es für den Lehrer, z. B. als Mitglied einer Schulhausbaukommission, von Interesse sein kann, ist hier einiges resümiert aus dem anschliessenden Referat von Dipl.-Ing. Anselm Lauber, EMPA.

Nach dem Spruch «Für die Jugend ist das Beste gut genug» bewilligt der Souverän in meist grosszügiger Weise immer neue Kredite für dringend notwendige neue Schulbauten. Als Fachmann für Lärmfragen konnte der Referent als Berater bei derartigen Bauvorhaben zahlreiche Erfahrungen sammeln.

Nach den Thesen der «Eidgenössischen Expertenkommission für Lärmbekämpfung» sollen Schulen «nur in ruhigen Wohnzonen gebaut werden». Leider bleibt diese Forderung in vielen Fällen ein frommer Wunsch. In der Praxis ist man oftmals gezwungen, in lärmiger Um-

gebung eine Schule zu bauen. Wie kann in solchen Fällen ein relativer Schutz gegen den Lärm erzielt werden?

a) Die wirkungsvollste Lärmbekämpfung ist *Distanz!* Also wenn irgend möglich mit den Klassenzimmern so weit als möglich weg von der Lärmquelle! Womöglich, sofern dies wegen der Besonning angeht, auf der Lärmseite die Korridore als Lärmpuffer anbringen. Dadurch lässt sich der Lärm um etwa 20 db verringern.

b) Am wirkungsvollsten wäre eine *Schallschutzmauer*. Sie müsste jedoch gleich lang und gleich hoch wie das zu schützende Objekt sein und kommt deshalb praktisch nicht in Frage.

Nicht ganz wirkungslos ist eine schalldämpfende Be pflanzung. Sie vermag jedoch nicht so viel Lärmschutz zu bieten, wie man erwarten würde: eine Baumreihe senkt den Lärmpegel nur um 2 bis 4 db, ein Waldstreifen pro 1 m Tiefe um 1 db. Immerhin ändern Bäume das Lärmspektrum, indem die als besonders unangenehm empfundenen hohen Töne etwas stärker gedämpft werden.

c) Dicht an lärmigen Strassen gibt es im Grund nur einen einzigen wirksamen Schutz: *Spezialfenster*, welche den Lärm so zu dämpfen vermögen, dass er erträglich wird. Voraussetzung ist natürlich, dass diese Fenster vollständig geschlossen bleiben, was natürlich bei warmem Wetter eine Zumutung ist. So bleibt nichts anderes, als bei geschlossenen Fenstern eine Zeitlang zu unterrichten, dann kurz den Unterricht zu unterbrechen und zu lüften, dann wieder zu schliessen und weiterzufahren. Dies ist immer noch billiger und wohl sogar angenehmer als eine Klimaanlage, die erstens mehr als 100 000 Franken kostet und zweitens meist nicht als angenehm empfunden wird.

### *Schallisolation im Innern des Schulhauses*

Auch im Innern erzeugter Lärm kann den Unterricht wesentlich stören und erschweren. Notwendig ist vor allem eine gute Schallisolation zwischen benachbarten Klassenzimmern, sowohl nebeneinander wie auch übereinander. Eine Schallstärke von etwa 50 db im einen Zimmer soll im benachbarten nicht hörbar sein. Eine 15 cm Isolierbacksteinmauer mit Verputz vermag dieses Ziel zu erreichen.

Die Isolation zwischen Schulzimmer und Korridor darf etwas geringer sein, da im Korridor ja während der Unterrichtszeit kein Lärm herrschen sollte.

Korridor und Treppenhaus können Lärmzentren sein, wenn sie zu hallig sind. Ein nicht zu harter Bodenbelag dämpft den Trittschall, ist allerdings zu weich für «Bleistiftabsätze»; aber diesen ist nicht einmal Marmor gewachsen, höchstens Gneis und Granit widerstehen solchen Strapazen.

Besonders wichtig ist eine gute Schallisolation bei Werkstätten, Waschküchen u. dgl. im Schulhaus. Maschinen müssen körperschallisoliert aufgestellt werden, und die Decke muss mit Schallschluckplatten belegt werden; Schallwellen, die sich dem ganzen Bau mitteilen, können als ausserordentlich unangenehm empfunden werden.

Im weiteren verbreitete sich der Referent über raumakustische Fragen. Da diese jedoch unser Thema «Schule und Lärm» nicht unmittelbar betreffen, kann auf ihre Zusammenfassung verzichtet werden.

Klar wurde es jedoch im Verlaufe dieses Abends jedem einsichtigen Teilnehmer, dass wir alle, und zwar vor allem auch wir Lehrer in der Schule, uns immer wieder bewusst sein müssen, dass der Lärm einer der schlimmsten Störfaktoren in der Erziehung und im Unterricht ist und planmäßig bekämpft werden muss. R. W.

## «Grad – ugrad»

### *Ein kleines Schultheaterspiel*

In der Schweiz arbeiten weit über eine halbe Million ausländische Arbeitskräfte. Zuerst nannte man sie «Fremdarbeiter», jetzt sagt man ihnen «Gastarbeiter». Mit der Aenderung des Namens ist freilich noch nicht viel getan; erst wenn wir auch alles tun, damit sich diese Arbeitskräfte bei uns wenigstens einigermassen eher als Gäste denn als Fremde fühlen, erhält die Namensänderung ihren Sinn.

Da die Gastarbeiter immer öfter ihre Kinder mitbringen, kommen unsere Schüler mit den ausländischen Kindern in engen Kontakt. Das ist an und für sich sicher wertvoll. Wir sind nicht mehr in erster Linie darauf angewiesen, durch Briefwechsel mit ausländischen Schülern völkerverbindende Kontakte zu pflegen; nein, Europa kommt zu uns auf Besuch, und die Aufgabe der richtigen Begegnung erfordert alle Tage Ueberlegungen und Entscheide. Unsere Lehreraufgabe wird erschwert (vor allem durch die Sprachschwierigkeiten), aber zugleich sehr bereichert. Die Kinder kommen ja nicht «allein», sie bringen die Kultur und Lebensgewohnheiten ihres Volkes mit. Diese gelten zu lassen und ein möglichst gutes Verstehen des Andersartigen zu erreichen, ist von jeher eine vornehme Aufgabe für uns Schweizer gewesen.

Das nachfolgende Spiel versucht auf allereinfachste Art, dieses Problem durch Unterschüler darstellen zu lassen. Es wurde in Schwanden aufgeführt, und die Schülerzuschauer aller Altersstufen zeigten jene Anteilnahme, die nur entsteht,

wenn ein wirkliches Problem zur Sprache kommt. Man könnte vielleicht einwenden, das Spiel sei zu moralisch, die Wandlung in der Gesinnung der Kinder sei unwahrscheinlich. Das tut aber gar nichts; denn die echte Moral hat glücklicherweise nach wie vor «ziehende Gewalt».

F. Kamm, Schwanden

### *«Grad-ugrad»*

#### *Schultheaterspiel*

*Für das Alter von 7 bis 9 Jahren*

Personen:

Sprecher

Die Tante aus Deutschland

Fritz, Jakob, Balz, Kaspar, Elisabeth, Rosa, Heidi:  
Schweizerkinder

Jürg, Kurt, Rolf, Robert: deutsche Knaben

Nuccio, Angelo, Sergio: Italienerknaben

Bühnenbild: ein Platz im Freien

Mundart (Schwanden GL)

(Auf dem Dorfplatz spielen die vier Schweizerknaben mit den drei Italienerknaben das Spiel «Grad-ugrad». Die Schweizerknaben stehen auf der einen Hälfte der Bühne beisammen, die Italienerknaben auf der andern Seite.)

Sprecher: Uf em Dorfplatz spiled es par Chind mitenand, es sind au dri Italienerbuebe drbi.

Nuccio: Chumm, Fritz, mir mached emal mitenand «Grad-ugrad».

Fritz: Also guet, ich ha grad.

Beide (zählend und nachher eine Hand aufhaltend): Eis, zwei, drü!

Nuccio: Sibe! Juhu, ich ha gwunne! Gix – gix!

Fritz: Mach nüd ä so es Gschrei.

Angelo: Chumm, Schagg, mir mached au «Grad-ugrad».

Jakob: Jetz gwünnt dänn aber dr Schwizer! Ich ha ugrad.

Angelo: Ich grad.

Beide (zählend und nachher die Hand aufstreckend): Eis, zwei, drü!

Angelo: Acht! Ich ha gwunne! Benissimo, juhu, jupedihei!

Jakob (zornig): Ae dir zeig ich dä schu wider emal dr Meister, Angi!

(Nun spielen auch Sergio mit Balz und dann noch Nuccio mit Kaspar das gleiche Spiel; immer gewinnen die Italienerknaben. Die Schweizerknaben sind sehr zornig geworden.)

Fritz: D'Italiener meined, si chämed alles besser as mir!

Kaspar (laut): Ir sind Tschingge!

Alle vier (halb singend):

Tschinggelimure, Chatzeschnure,  
essed vil Brot.

Messer ni, Ranze steche,  
sind die Cheibe tot!

Jakob: Chänd, mir nänd si!

(Die Schweizerknaben fallen über die Italiener her und lassen nicht ab, bevor alle drei auf dem Boden liegen. Triumphierend ziehen die Schweizer ab. Wehklagend und schluchzend erheben sich die Italiener und treten ganz an die Rampe.)

Nuccio (schluchzend): Wenn ich nu uf Italie zrugg chännti guh!

Sergio (wehklagend): Ich ha Heiweh nach Sizilie!

Angelo (weinend): I Svizzeri sono bestie!

Sergio: Mi ha fatto male!

Nuccio: O mama mia, o mama mia! (Sie treten ab.)

\*  
Sprecher: Dr Fritz het i dä Früeligsferiä zu-n-erà Tante im Düttschland i d'Feri törfä. Lueged nu, er fahrt schu im Zug! (Fritz trabt auf der Bühne ein paarmal im Kreise herum.) Und jetz isch er schu ds Münche, und Tante holt nä ab.

Die Tante: Grüss Gott, mein lieber Friederich, ach, bist du ein herziger Bub geworden!

Fritz: Grüezi Tante, viel Grüess vu däheimed! (Beide ab.)

Sprecher: Em andere Tag spilt dr Fritz schu mit tütsche Buebe zäme.

(Die vier deutschen Knaben stehen auf der einen Hälfte der Bühne, Fritz auf der andern.)

Fritz: Chumm, Jürg, mir spiled emal mitenand «Grad-ugrad».

Jürg: Ach, du meinst das Spiel «Gerade-ungerade»; also komm, mein Kleiner, ich wähle gerade.

Fritz: Ich ugrad.

Beide (zählend und die Hand aufhaltend): Eins, zwei, drei!

Fritz: Drü, ich ha gwunne, ä dir ha-n-is zeiget, hä!

Jürg: Was der Schweizer einen Lärm macht!

(Fritz spielt das Spiel auch noch mit Kurt, Rolf und Robert und gewinnt jedesmal. Er wird immer ausgelassener und neckt die deutschen Knaben; diese aber werden immer zorniger.)

Robert: Der aus seinem kleinen Ländle tut wirklich grossartig!

Kurt: Kommt einer aus dem winzigen Schweizle und will besser sein als wir!

Rolf: Du Kuhschweizer!

Muh, muh, muh,

du bist eine Schweizer Kuh!

Alle vier (zweimal rufend):

Muh, muh, muh,

du bist eine Schweizer Kuh!

Jürg: Du Kaffeesenne. Du ewiger Alphornbläser mit Triefaugen!

Kurt: Kommt, dem wollen wir's zeigen!

(Die deutschen Knaben stürzen sich auf Fritz, zerren und schlagen ihn, bis er wehklagend auf dem Boden liegt; dann verlassen sie höhnisch lachend die Bühne. Fritz erhebt sich mühsam und tritt an die Rampe.)

Fritz (klagend, schluchzend): Wänn ich nu wider däheimed i dr Schwiz wär! Die hebed all zäme geged mich, die Feigling! Ich wett wider hei i d Schwiz! Ich ha Heiweh!

Sprecher: Lueged, schu fahrt er zrugg! (Fritz trabt wieder im Kreise herum.) Und chum isch er däheimed, gat er sis Erlebnis ä dä Kamerade gu erzelle.

(Alle Schweizerkinder stehen auf der Bühne, Fritz gegenüber.)

Fritz (anklagend): Si händ mich eländ plaget! Si händ gseit, ich sig ä Chueschwizer! Kaffisenn händs mer nachegrüeft und gseit, ich sig ä ewige Alphorebläser mit verböggete Auge. Si händ mich eländ gschlage, lueged da, die Bläebel! Mich hets tunggt, ich sig ganz elei uf dr Welt, niemert tüeg mir helfe, ich ha ä schregglichs Heiweh überchuh! (Die Kinder haben mit steigender Erregung zugehört.)

Jakob (empört): Die schlechte Kantü! Wänn mir die da hettet, die müessts büsses!

Balz: Windelweich würded mer die schluh, schu sicher! (Man hört zustimmende Rufe. Da, auf einmal aber, erhebt ein Mädchen seine Stimme. Dieses muss sich so stellen, dass es die Zuschauer gut sehen; es darf sogar auf einen Stuhl steigen, damit seine Worte auch wirklich von allen gehört werden.)

Elisabeth (mit Ueberzeugung): Aber losed, jetz will ich au emal öppis säge. Aeso, wie di Tütsche dr Frigg behandlet händ, äso, gnau glich grüsig, sind ir Chnabe mängmal zu dä Italiener, zum Nuccio, Angelo und Sergio. Tüend irs nüd allpot uslache und nä Uebernäme ahängge? Rüefed ir nä nüd Maiser und Tschinggelimure-Chatzeschnure nache? Und abzündt händ irs au schu eländ! Ir sind keis Bitzeli besser as di Tütsche! Sind doch vu jetz a lieber zue-n-ene! Mached doch, dass si ä kei Heiweh mih nach Italie müend ha, dass si au bi üs i dr Schwiz wie däheimed sind!

Fritz: Es isch eigetli wahr, was ds Elisabeth seit. Ich ha's ds Düttschland erlebt, was es heisst, elei und verlasse imene fründe Land z'si. Heäd, mir wänd üs zäme nih und 'vu jetz a lieb zu dä Italienerchind si, geled!

Alle Kinder (durcheinander): Wowoll, jawohl, es isch eigetli wahr! Ds Lisabeth und dr Frigg händ recht!

Fritz: Lueged, det chänd d Italiener gad. (Die drei Knaben tauchen zaghaft und ängstlich auf der einen Seite der Bühne auf. Fritz nähert sich ihnen.) Nuccio, Angelo, Sergio, es tuet üs leid, das mir üch mängmal usglachet und abzündt händ. Mir wänd vu jetz a lieb si mit üch, ir köred jetzt ganz zu üs.

(Die Italienerknaben freuen sich herzlich und kommen herzugesprungen.)

Nuccio: Das isch fein! Juhui! Jetz sind ir aber liebi Schwizerli!

Angelo: Mir wänd vu jetz a au lieb si!

Sergio: Chänd, mir singed jetz zäme gad ä schüs Liedli!

(Alle singen: «L'inverno è passato!» Beim Refrain tanzen sie miteinander.)

# Die ostschweizerische Pleoptik- und Orthoptikschule in St. Gallen

Zusammenfassung des Vortrages von Prof. Dr. med. Alfred Bangerter an der 132. Gesellschaftsversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, abgedruckt aus der «Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit», Oktober/November-Heft 1962. Der Aufsatz gehört zur Reihe: Von der Vielfalt der Schulen in der Schweiz. S. z. B. Heft 51/52, 1962.

Die Ostschweizerische Pleoptik- und Orthoptikschule, abgekürzt OPOS genannt (im Volksmund als Sehschule bekannt), wurde in Zusammenarbeit mit den ostschweizerischen Kantonen und dem Fürstentum Liechtenstein gebaut. Auch die gemeinnützigen Gesellschaften der Ostschweiz haben sich daran beteiligt. Die OPOS ist das erste Institut dieser Art auf gemeinnütziger, privatrechtlicher Basis. Sie arbeitet eng mit der Augenklinik des Kantonsspitals zusammen, ist ihr aber nicht direkt angegliedert. Den Kindern, die hier intern oder ambulant behandelt werden, wollte man ein heimeliges Milieu bieten, deshalb wurde vor allem darauf geschaut, der «Sehschule» Kinderheim- oder Kindergartencharakter zu verleihen, mit pleoptischer und orthoptischer Untersuchung und Behandlung als Hauptaufgabe.

*Pleoptik* befasst sich mit dem *einzelnen Auge*, will es zu besseren Sehen erziehen und bedeutet die *Behandlung der Schwachsichtigkeit*. Das neugeborene Kind hat eine schlechte Sehfähigkeit; es sieht noch völlig verschwommen. Erst in den ersten Lebensmonaten kommt es zu einer funktionellen Reifung, das heisst zur Entwicklung des Sehens. Wenn diese Reifung ausbleibt, verharrt das Kind auf einer primitiven Sehstufe. Auch durch die Brille kann ein solcher Funktionsmangel nicht verbessert werden, das Kind leidet an einer sogenannten Amblyopie oder funktionellen Schwachsichtigkeit.

*Orthoptik* ist die Schulung zum *zweiäugigen Sehen* oder die Behandlung des Schielens. Bei vielen Menschen ist die Zusammenarbeit beider Augen gestört. Dies lässt nie ein stereoskopisches oder räumliches Sehen zu. Arbeiten beide Augen nicht richtig zusammen, so spricht man von Korrelationsstörungen oder Beziehungsstörungen zwischen beiden Augen. Eine solche Störung ist zum Beispiel das offensichtliche Schielen. Früher hat man nur operiert und vor allem den kosmetischen Faktor berücksichtigt. Mit der Operation allein werden die Augen aber nicht zu binokularem und stereoskopischem Sehen gebracht. Hiezu ist eine systematische Schulung nötig. Die Operation wird zwar dadurch nicht überflüssig, sie tritt aber in den Dienst der Orthoptik.

Die Zahl der Korrelationsstörungen ist sehr gross. Etwa 8% der Kinder haben solche Störungen, wobei ein Grossteil davon unsichtbar ist. Wenn wir die Schwachsichtigen dazuzählen, steigt die Anzahl der nicht normal sehenden Kinder auf 10%.

Erste Aufgabe der Sehschule ist die *Verhütung*. Hiezu ist die Zusammenarbeit mit allgemeinen Aerzten, Augenärzten, Schulärzten bzw. Schul-Augenärzten von grösster Wichtigkeit. Die Verhütungsmassnahmen sind vor allem bei der Schwachsichtigkeit wichtig. In den ersten Lebensmonaten und Lebensjahren könnte man mit Hilfe von Prophylaxemassnahmen 75% der Fälle hochgradiger einseitiger Schwachsichtigkeit verhüten. Es gilt also vor allem, auch das Kleinkind (Säugling) zu erfassen. Eine intensive und umfassende Aufklärung der Eltern ist notwendig. Jede junge Mutter erhält automatisch ein *Merkblatt*, aus welchem sie alles Wesentliche der Entwicklung des kindlichen Auges erfährt. Amblyopien im Säuglingsalter lassen sich meist daran erkennen, dass sie mit einseitigem Schielen verbunden sind. Mütter, Hebammen, Gemeindeschwestern, Säuglingsfürsorgerinnen sollten solche Fälle unschwer feststellen können. Hierauf ist die nötige ärztliche Behandlung einzuleiten. Wird sie in den ersten Lebensjahren verpasst, ist dem Uebel viel schwerer beizukommen. Erst mit dem 6. oder 7. Lebensjahr kann eine Behandlung bzw. die intensive

Schulung einsetzen, deren Aufwand sehr gross ist. Die grösste Gefahr für diese Kinder bei Vernachlässigung der Behandlung besteht aber darin, durch späteren Verlust des guten Auges durch Krankheit oder Unfall invalid zu werden. Beim Erwachsenen nämlich lässt sich die hochgradige Amblyopie nicht mehr korrigieren. Das gleiche gilt auch für Korrelationsstörungen. Man muss darauf bedacht sein, dass Kinder mit solchen Störungen rechtzeitig einer fachgerechten Schulung zugeführt werden.

In den meisten Städten wird heute die Schuljugend ärztlich und augenärztlich untersucht. Aber die gewöhnliche augenärztliche Prüfung reicht heute nicht mehr aus. Die OPOS stellt deshalb (es ist dies die zweite wichtige Aufgabe) dem Schulaugenarzt bzw. Schularzt eine *fahrende Reihenuntersuchungsequipe* zur Verfügung, die nicht nur die Sehschärfe kontrolliert, sondern auch alle Arten von Korrelationsstörungen feststellt. Die Equipe besteht aus einer leitenden Orthoptistin und drei bis vier Gehilfinnen. Pro Tag können bis 500 Kinder genau untersucht werden. Pro Schulkasse braucht es nur 20 Minuten. Es werden so sämtliche Fälle erfasst, und das sind in der ganzen Schweiz deren 100 000. Glücklicherweise sind die meisten Fälle leichterer Natur, die sich mit einfachen Mitteln und reaktiv kurzer Behandlung normalisieren lassen. Die Schulung kann beim ortsansässigen Augenarzt mit Hilfe einer Orthoptistin geschehen. Wo die Behandlung der leichten Fälle beim Augenarzt nicht möglich ist, kann aus der OPOS St. Gallen die *fahrende Behandlungsequipe* wiederum angefordert werden.

Die schweren Fälle hingegen erfordern einen grossen Aufwand. Sie müssen täglich zweimal je eine Stunde behandelt werden, und dies während Perioden von drei bis vier Wochen. Die Orthoptistin hat sich immer nur einem Kind zu widmen. Es bedarf zudem vieler kostspieliger Apparate. Für den einzelnen Augenarzt ist es zeitlich und finanziell unmöglich, diese schweren Fälle zu behandeln. Ein *Zentrum mit Bettenstation und Aufenthalträumen* ist nötig, damit die Kinder für einige Wochen aufgenommen werden können, und man ist bemüht, ihnen eine gute Atmosphäre zu geben, wo sie frei und ungezwungen spielen und sich bewegen können. Oft müssen die Kinder ja ihre Schulferien für die Sehschulung zur Verfügung stellen. In der OPOS können 40 Kinder intern und mindestens ebensoviel täglich Ambulante aufgenommen werden. Es befinden sich auch jederzeit zahlreiche ausländische Kinder in Behandlung. Bei der Kostenberechnung wird die soziale Lage der Eltern berücksichtigt. Begüterte bezahlen zugunsten der Minderbemittelten mehr. Es darf keinen Fall geben, der aus finanziellen Gründen nicht behandelt werden kann. Die Selbstkosten pro Kind und Tag belaufen sich auf Fr. 20.-.

Eine weitere Aufgabe der OPOS ist die *Ausbildung von Orthoptistinnen*. Es wird eine Mindestalter von 18 Jahren und mindestens Sekundarschulbildung (3 Jahre) verlangt. Die Aufgabe ist nicht leicht, sondern wohl eine der schwierigsten unter den ärztlichen Hilfsberufen. Man kann den Lehtöchtern wohl das theoretische Wissen und gewisse Richtlinien geben; den Kontakt mit dem Kinde und den Einfluss auf das Kind muss sie selbst finden. 50% des Erfolges hängen nicht von der Methode ab, sondern von der Person, die mit dem Kind arbeitet. Die Ausbildung einer Orthoptistin-Augenarztgehilfin dauert zwei Jahre.

Eine letzte Aufgabe ist die *Forschung*. Gerade Misserfolge in den Behandlungen, die auch immer wieder vorkommen, spornen an, neue Wege zu suchen, nach neuen Methoden in der Behandlung zu forschen.

Pleoptik und Orthoptik sind noch lange nicht am Ziel. Noch können wir nicht allen Kindern helfen. Um so mehr müssen wir bestrebt sein, an der Weiterentwicklung zu arbeiten.

Die *Interkantonale Mittelstufenkonferenz* hielt am Samstag, dem 5. Januar 1963, ihre Hauptversammlung im Hotel «Astoria» in Luzern ab, die fünfte seit der Gründung am selben Ort. Sie kann auf eine stattliche Leistung zurückblicken, wenn auch das grosse Programm, das sich die schweizerische (genauer alemannische) Stufenkonferenz gestellt, nur zu einem kleinen Teil erfüllt wurde und die Aufgabenkreise des Plans, der auf den Seiten 26 und 27 des *Jahresberichtes 1962* der IMK ausgebretet ist, kaum zur Hälfte verwirklicht werden konnte und nur wenige Titel mit sozusagen abgeschlossenen Resultaten als erledigt betrachtet werden.

Das ist auch gar nicht zu erwarten; nichts ist dem Wesen wahrer Pädagogik fremder als der Rat des Mephistopheles an den Schüler, ja nichts zu sagen (und zu glauben), als «was im Buche steht» und was man schwarz auf weiss «getrost nach Hause tragen kann». – Gerade jene Unsicherheit ist heilsam, die zu ständigem neuem Ueberlegen zwingt, neue Sichten zeigt und die Routine stört! Was könnte in dieser Beziehung anregender und bereichernder sein als die Diskussion, die von vielerlei Schulen und Einstellungen herkommt, vorausgesetzt, dass sie ohne Nebenabsichten nur am Erforschen der Wahrheit orientiert ist, der man näherkommen kann, die aber nie vollkommen erforscht wird. Ein ausgezeichneter Methodiklehrer hat einmal, absichtlich überspitzt, erklärt, es sei seine Hauptaufgabe, die Schüler in ihren Ansichten nicht zu sicher werden zu lassen, denn jede starre Dogmatik entspringe innerer Unsicherheit über das, was man als unbedingt richtig glauben möchte.

So erfüllt auch die von Kollege *Eduard Bachmann*, Zug, mit Energie und Fleiss geführte Stufenkonferenz eine wichtige Aufgabe, indem sie Schulfachleute zur Beratung von Aufgaben zusammenführt, die sich in überkantonaler Sicht der Mittelstufe mannigfach und mit vielen neuen Aspekten stellen.

Der Vorsitzende konnte denn auch eine sehr repräsentative Liste von behördlichen und Lehrerdelegationen und der pädagogischen Presse vorlegen, dies als Beweis, dass die IMK eine Aufgabe hat, die anerkannt wird.

Das Hauptgewicht der umfassend geplanten Organisation ruht vor allem auf den Schultern des Vorsitzenden, des engeren Vorstandes und auf den Chefs der «*Studiengruppen*». Dieser Begriff ist offenbar von der *Kofisch* (der Kommission für interkantonale Schulfragen des SLV) hergeholt. Der Vizepräsident des SLV, Delegierter dieses Vereins an der Jahresversammlung, von der hier die Rede ist, *Hans Frischknecht*, Herisau, hat in einem Bericht über die Tagung fraglos mit Recht bemerkt, dass eine engere Zusammenarbeit der IMK mit der Kofisch manches auf dem Programm stehende Problem besser und rascher behandeln könnte, wenn ein und dasselbe zusammen beraten würde.

Es besteht weder hier noch dort die Absicht, zentral gesteuerte, einheitliche schweizerische Stoffpläne und Methoden anzustreben. Das wäre der Freiheit der Methodenanwendung schädlich. Doch ist nicht zu erkennen, dass der vermehrte Bevölkerungsaustausch und vor allem die zunehmenden Anforderungen, die an den gesamten Nachwuchs von der heutigen technischen, wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Situation her gestellt werden, nahelegen, den öffentlichen Unterricht möglichst wirksam werden zu lassen, wozu

überkantonale Zusammenarbeit unerlässlich ist und gewisse Rationalisierungen sich von vielen Seiten her aufdrängen.

Es sollten aber *bessere Ergebnisse* erreicht werden, ohne dass die «*vita activa*» die «*vita contemplativa*» allzusehr einengt. Die Befreiung und Erfüchtigung der ästhetisch-schöpferischen Kräfte in den jungen Menschen darf nicht von den durch die Notdurft des Lebens geschaffenen praktischen Bedürfnissen beiseite gestellt werden<sup>1</sup>.

Das reichhaltige Programm der IMK legte bisher vor allem Gewicht auf die lebenspraktische Sicht der Schule: dem Sprechen, dem Aufsatz, der Sprachlehre, der Naturkunde, der Geographie (die als vorläufig abgeschlossen bezeichnet wird), der Geschichte (in der *Josef Geissmann* mit *Konrad Bächinger* in Rapperswil ein eigenes Programm mit grossem Publikationserfolg über Hefte zu einzelnen Themen errang), schliesslich dem Rechnen und Schreiben. Bei der musischen Seite des Schulprogramms: Zeichnen und Gestalten, Gesang und Musik, Schultheater, rhythmische Gymnastik, fehlen im Programm heute noch die Namen der Chefs in den Angaben des Jahresberichts; allerdings soll das Jahresthema 1964 ganz dieser Sparte gewidmet werden. Es wird wohl daraufhin auch entsprechend persönlich besetzt werden.

Der oben umschriebene Aufgabenkreis der IMK ist auf vier Sektoren verteilt; sie lauten:

- A. *Psychologische Probleme*.
- B. *Pädagogische Probleme* (worin die Schulfächer eingeschlossen sind).
- C. *Organisatorische Verbesserungen* (Schuleinrichtungen, Schultypen, Reduktion der Schülerzahlen).
- D. *Information, Pflege von Verbindungen*.

Die allgemeine Information ist durch die indessen in Genf beheimatete «Zentrale Informationsstelle für Fragen des Schul- und Erziehungswesens in der Schweiz» mehr oder weniger abgelöst. Es verbleiben als Aufgabe unter D die Verbindungen zu andern Lehrerorganisationen.

## Das Hauptreferat

In Luzern wurde ein allgemeines Referat gehalten über «*Schulreformbestrebungen in Deutschland und ihre Lehren für uns*», dies die Tagung thematisch abschliessend und im Anschluss an die Vereinsgeschäfte. In packender, frischer und freier Weise wurde das Ergebnis von Auslandstudien dargeboten von Seminardirektor Dr. *Hanspeter Müller*, Basel. Es passte insoweit gut in den Bereich der Stufenkonferenz, als das 4.–6. Schuljahr eine entscheidende Stellung in der Verfächerung einerseits einnimmt, anderseits neue Schulorganisationsformen in diesen Schuljahren deutlich werden, dies zugleich in Frankreich (unter dem Einfluss von Roger Gal) wie in Deutschland. In der Schweiz zeichnen sie sich am deutlichsten im neuen Schulgesetz der *Waadt* ab, dort auf der Basis von nur drei Grundschuljahren, der kürzesten in der Schweiz. Siehe SLZ, Heft 19/1962.

Da zu einem späteren Zeitpunkt die Ergebnisse der Studien Dr. Hanspeter Müllers über den historischen

<sup>1</sup> Siehe dazu *Willi Schohaus: Ueber ästhetische Erziehung*, Vortrag gehalten an einer Tagung der Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft der Unterstufe; bei Schubiger, Winterthur. 40 Seiten.

Ausgleichsvorgang im modernen Schulbildungsprozess in der SLZ zu lesen sein werden, begnügen wir uns mit diesem Hinweis. Es mag nur noch vorweggenommen werden, dass die Begabung nicht eine statische Grösse ist, wie man es gerne annimmt, sondern eine entwickelbare *Möglichkeit*, die durch geeignete Anregung zum selbständigen Denken verändert (auch verdorben) werden kann.

### *Psychische Leistungsmessung*

Dem Thema der Begabungsforschung und zugehöriger Leistungsmessung war die ganze Vormittagssitzung gewidmet. Sie wurde vom Studiengruppenchef des Sektors A (s. o.) geleitet, von Dr. *Walter Schönenberger*, dem Direktor der kantonalen Erziehungsanstalt in Hohenrain. Seine Gruppe ist schon seit längerer Zeit an der Arbeit, bestimmte Prüfungen zusammenzustellen, um die Leistung von 4.-6.-Klass-Schülern neben dem üblichen Lehrerurteil, unbeeinflusst vom zufälligen Stand der Klasse, dem Lehrplan, der nie ganz vermeidbaren Subjektivität der Beurteiler usw., also möglichst einwandfrei festzustellen.

Im *Rechnen* ist die IMK-Prüfungsreihe, soweit Addition und Subtraktion und reine Zahlenverhältnisse in Betracht fallen, ziemlich erreicht. Die Eichungen haben erfreulich bestimmte Resultate ergeben.

Nebenbei, als «Werkstättenhinweis», mag dazu bemerkt werden, dass die für die Lösungen aufgewendete Zeit, die in den englischen und USA-Prüfungen in die Beurteilung mit-einbezogen wird, entsprechend dem in Wien ausprobierten Verfahren wohl notiert, aber nicht für die Punktbewertung in Betracht gezogen wird. Wenn die Ausrechnungszeit nicht reicht oder die Kinder Ermüdungserscheinungen zeigen, soll man unterbrechen und andern Tags weiterfahren können.

Viel schwieriger als beim Rechnen ist die Gestaltung einer zuverlässigen Leistungsmessung zur Beurteilung des *Sprachgefühls* zu bekommen. Man wählte hier einen Text in schweizerdeutscher Mundart (einen möglichst allgemeingültigen), der in zweimal sechs Sätzen eine Schulreise beschreibt. Diese Komposition, in die einige grammatischen «Fussangeln» eingemischt sind, soll der Schüler ins Schriftdeutsche übersetzen.

Ueber die Frage, was als richtig und was als unzureichend gelten soll, entspann sich eine lebhafte Diskussion. Vom Standpunkt des Teststatistikers aus muss die Auswahl «streng» sein, d. h. die Zahl der als richtig anerkannten Antworten möglichst beschränkt werden. Andere lehnten diesen Gesichtspunkt ab: *Jede* richtige Antwort, auch wenn sie nicht vorgesehen ist, soll gelten.

Der endgültige Entscheid über die Kontroverse wird der Studiengruppe überlassen.

Beanstandet wurde auch die Verwendung von Begriffen, die mehrfache Bedeutungen haben. Ein Beispiel: Im Satz «*De Vatter hät mer no en neue Franke i d'Hand druckt*» – vor der Schulreise – wurde die Beifügung *neue* beanstandet, weil der Begriff des *neuen Frankens* (mit dem man die Deklination kontrollieren wollte) mit einer neuen Währung kollidieren könnte (Frankreich). Mindestens in Grenzgebieten ist der Einwand berechtigt; im weitern ist ganz allgemein peinlich darauf zu achten dass nur *eindeutige* Begriffe bei *allgemein* geltenden Tests verwendet werden. Auch die gefühlsmässige Werterhöhung durch ein neugeprägtes Geldstück ist abzulehnen: Die Schüler sollen immer gelehrt werden, Schein und Wert auseinanderzuhalten. Ein *neuer Franken* im Sinne der Aussage im Satz ist nicht mehr wert als einer, der noch nicht oder noch nicht längere Zeit im Umlauf war. Schliesslich hat ein solches neugeprägtes Geldstück nicht die geringste innere Beziehung zum Taschengeld eines Spaziergangs. Dieses soll ja ausgegeben werden; wozu soll es dann neu sein?

Solche Diskussionen mögen kleinlich anmuten. Sobald man aber Maßstäbe für gültige Werturteile über Schülerleistungen sucht, kann man nicht gewissenhaft und umsichtig genug sein. Man erfährt aus solchen durchaus sinnvollen Besprechungen – selbst wenn sie den einen oder andern ungeduldigen Teilnehmer langweilen –, wie ungenau die gefühlbetonte Umgangssprache oft mit dem Sinn der Begriffe umgeht, was zu vielen Irrtümern und deren Folgen führen kann.

Von einem weiteren, gewichtigeren Gesichtspunkt ausgehend – die Votanten stammten bezeichnenderweise aus Appenzell-Innerrhoden und Bern –, wollte man mit aller Deutlichkeit die Neigung abwehren, eine Einheitsmundart zu begünstigen. Sie breite sich so schon mehr aus, als es allen denen erwünscht ist, die die örtlichen Redeweisen pflegen und hüten wollen.

Der Schluss aus diesem Einwand müsste letzten Endes dazu führen, dass ein schriftdeutscher Prüfungstext in die entsprechende lokale Mundart übertragen und das Ergebnis von den Schülern rückübersetzt würde. Die Einheit der Textunterlage würde so in Frage gestellt.

Die Beispiele wollen nicht kritisieren, sondern einen Einblick vermitteln, wie schwierig es ist, solche Prüfungsmittel so weit zu bereinigen, bis sie für die definitive Eichung vorgelegt werden können.

Laut Jahresprogramm ist vorgesehen, dass in einer zweitägigen Arbeitstagung, am 7. und 8. Oktober 1963 in Winterthur, die Texte bereinigt vorgelegt werden, zugleich sollen Vergleiche mit ausländischen, z. B. dem «Frankfurter Test», vorgenommen werden. Wer sich für die Mitarbeit an den Leistungsprüfungen interessiert, wer vor allem bereit ist, Klassenversuche durchzuführen, wende sich zur Beschaffung der vervielfältigten Unterlagen an Direktor Dr. W. Schönenberger in Hohenrain LU. Eine gute Schülerübung kommt auf alle Fälle heraus.

### *Traktanden geschäftlicher Art*

Nach dem gemeinsamen Mittagessen wurden die geschäftlichen Traktanden vor rund 70 Teilnehmern erledigt. (Ganz grosse Teilnehmerzahlen sind nur festzustellen, wenn es um die Didaktik der Fächer geht.) Der ausführliche Jahresbericht des Präsidenten, der im stattlichen Programmheft gedruckt vorlag, wurde genehmigt, dann die Rechnung abgenommen. Auch sie lag gedruckt vor. Der Ausgabenüberschuss betrug 1034 Fr.; er wurde aus dem Vermögen (jetzt 640 Fr.) gedeckt. Die grösste Einnahmenquelle stellen die Beiträge der Erziehungsdirektionen dar, fast 2000 Fr.; 900 Fr. kamen von anonym bleibenden Göntern. Zuhanden der Versammlung war ein Vorschlag über ein die Finanzen betreffendes Reglement, z. B. über Mitgliederbeiträge u. a. m., im Jahresbericht nachzulesen. Es steht dort, dass die Erziehungsdirektionen eine Kopfquote von 2 Rp. je Schüler der Mittelstufe zahlen sollen. Das kann selbstverständlich nicht eine Forderung sein, sondern höchstens eine Grössenordnung eines Wunsches. Mangels Zeit wurde die Beratung des Geschäftsreglements etwas summarisch abgetan. Dass die Formulierung jetzt noch unzulänglich ist, stellte, zur Ansichtsausserung als Seminarvertreter aufgefordert, Dr. Paul Schaefer, Wettlingen, deutlich fest.

Dass die Konferenz bisher ihre reiche Tätigkeit ohne die Basis einer angemessenen Mitgliederzahl durchführen konnte – zurzeit sind es 128 –, beweist immerhin, dass ihre Tätigkeit geschätzt und wohlwollend unter-

stützt wird. Die interkantonale Fühlungnahme, welche die Stufenkonferenzen bieten, ist die freiwilligen finanziellen Beiträge wert, die sie haben müssen.

Der Vorstand besteht, ausser dem schon mehrfach erwähnten Präsidenten Bachmann, aus:

Methodiklehrer *Paul Scholl*, Solothurn, als Vizepräsident; Lehrer *Hans Köchli*, Uitikon ZH, als Kassier; aus den Besitzern Uebungslehrer *Josef Geissmann*, Wettingen; Schulvorsteher *Werner Steiger*, St. Gallen; Schulinspektor *Hermann Wahlen*, Burgdorf, und Lehrer *Arnold von Euw*, Schwyz.

Als freiwillige administrative Helfer sind im Jahresbericht sodann noch – ausser den Mitgliedern der Studiengruppen – mit Dank *Gerhard Iten*, Zug, und *Bernhard Piguet*, Zürich, genannt. Zurückgetreten sind a. Schulinspektor *Ernst Grauwiler*, Liestal, und die Aktuarin *Anni Furrer*, Luzern. Letztere wurde vorläufig nicht ersetzt. An Stelle von Ernst Grauwiler wurde Schulinspektor Dr. *Ernst Martin*, Sissach, in den Vorstand gewählt. Revisoren sind *Hans Frei*, Gewerbelehrer, Luzern, seinerzeit Vertreter des Zentralvorstandes des SLV, und Uebungslehrer *A. Truttmann*, Schwyz.

#### *Diskussionsbeiträge im Jahresprogramm*

Der Vortrag vom letzten Naturkundehjahr, den Seminarlehrer Dr. *Karl Bader*, Basel, in Olten gehalten hat, erschien im Rahmen des Tagungsberichtes in Nummer 38/1962 der SLZ. Nicht über die SLZ als Publikationsorgan, sondern direkt beim Vorstand der IMK wurden von Versammlungsteilnehmern einige Aeusserungen Dr. Baders zu einem Buche der *Arbeitsgemeinschaft Dr. Heinrich Roth*, St. Gallen, beanstandet und «als gar pointiert» empfunden. Die Einwände hätten in der Diskussion angebracht werden können, unterblieben aber dort. Der Vorstand der IMK hat daraufhin seinen Vizepräsidenten Paul Scholl beauftragt, die Missverständnisse auszugleichen. Es geht um die Frage der Verschmelzung von Sach- und Sprachunterricht; beanstandet wurde, dass eigentliche Sprachübungen mit naturkundlichen Stoffen durchgeführt werden. «So bestechend diese Idee auch sein mag», sagte Dr. Bader in seinem Vortrag (SLZ 38), «es sind hier schwerwiegende prinzipielle Bedenken festzuhalten.» Das wurde an einem etwas grotesk anmutenden Lektionsbeispiel weiter ausgeführt. Das sich aus diesem Vortragsabschnitt ergebende Unbehagen in den Kreisen um Dr. Roth in Minne zu lösen, war die Aufgabe von P. Scholl. Sachlich sind die beiden Parteien nicht weit auseinander. Es ging mehr um die unbeabsichtigte, etwas «spitze» Formulierung als um eine echte Differenz.

Die beiden Texte konnten zusammen gelesen werden, da der Vortrag Dr. Baders mittels eines Separatums aus der SLZ, auf Bestellung durch die IMK, als Beilage dem Jahresbericht mitgegeben war.

Ein anderes erklärendes Anliegen hatte die «*Studiengruppe für Sprachlehre*» unter dem Titel «Glinz lebt» dem Jahresbericht eingefügt. Es wird dort festgestellt, was durch Mitglieder der Studiengruppe, so durch

*Hans Köchli*, *Paul Scholl*, *Fritz Streit* durch Vorträge und Artikel und durch Prof. *Glinz* selbst in einem von ihm geleiteten St.-Galler Kurs über die neue Grammatik im Sinne der Berner Tagung der IMK geleistet wurde. Auch die Entgegnung von H. Köchli in der SLZ 40/41, 1962 («Ein Satz ist ein Satz»), zum Artikel Theo Marthalers im Heft 27/1962 «Was ist ein Satz?» wird als Hinweis darauf, dass «Glinz lebt», erwähnt. – Dass er bei uns und nicht im Ausland leben sollte, sei, ganz unabhängig von der Einstellung zu seinen wissenschaftlichen Bestrebungen, hierseits beigefügt.

Abschliessend sei noch auf ein Anliegen hingewiesen, das dem Präsidenten (dem Paul Scholl den Dank für seinen Bienenfleiss erstattete) besonders am Herzen liegt: die *Schaffung von Mundartplatten für den Unterricht*. Es wird an einen ähnlichen Vertrieb wie beim SSW gedacht: an Jahresabonnemente von je 5 bis 10 17-cm-Platten, ein Vorschlag, zu dem der Liechtensteiner Schulkommissär *H. Ernst Nigg*, Vaduz, interessante Mitteilungen beitrug, einmal über die Vielfalt der Dialekte, die die Auswahl sehr belasten, soweit man nicht ausschliesslich wissenschaftlich-philologische Ziele anvisiert, sodann über technische Erfahrungen über Platten von 25 cm Durchmesser, die zu etwa 10 Fr. das Stück herstellbar wären. (Liechtenstein hat so seine Dorfmundarten festgehalten.)

Auf die präsidiale Umfrage über das Bedürfnis usw. haben wenige geantwortet. Die Beschaffung solcher Platten für die Schulen unterer Stufen hat eben viele Haken, auch wenn man sie mit Schulwandbildern verbindet, was vorgeschlagen wurde.

In der Kofisch wurde vor Jahren dasselbe auch durch eine Arbeitsgemeinschaft versucht. Zur Schaffung einer Studiengruppe kam es nicht. Zu viele Komplikationen lähmten den Fortgang der Unternehmung. Die Bedürfnisfrage und die Uebernahme der Risiken für Erstellung und Vertrieb müssen umsichtig abgeklärt sein, bevor das Unternehmen aufgezogen werden kann. Das Bedürfnis wird gelenkt von der *Auswahl*. Es genügt, diesen Begriff vorzulegen, um eine Menge von hemmenden Bedenken bei der Fülle der Mundarten und ihren Varianten und Nuancen sofort aufsteigen zu lassen.

Der Vorstand der IMK, der am Vorschlag festhält, ist vor allem dankbar, wenn ihm weitere Mitteilungen über das *Bedürfnis* und den zugehörigen Anschaffungswillen mitgeteilt würden.

Abschliessend sei zu dieser schulnahen Tagung, die sich (vorläufig) auf den deutschsprachigen Landesteil einstellt, noch beigelegt, dass Erziehungsrat *Franz Furrer*, Willisau, nebenbei der Präsident der Sektion Luzern des SLV, den Gruß der kantonalen Schulbehörden ausrichtete. Seminarübungslerner *Hans Brunner* hatte den Auftrag, der Konferenz den Dank für ihre Tätigkeit seitens des städtischen Schuldirektors, *Paul Kopp*, Stadtpräsident, auszurichten, dem als früherem Sekundarlehrer die Schulfortschritte besonders nahestehen. *Sn*

#### **Schulfunksendungen**

Erstes Datum: Jeweils Morgensendung (10.20—10.50 Uhr)  
Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

22. Januar/1. Februar: *Die Erfindung des Telephons*. Willi Fehse, Göttingen, schildert in einer Hörfolge über den Physiker Philipp Reis die Entwicklung des ersten Telefonapparates in Deutschland. Die Sendung will zeigen, wie Reis aus eigener Kraft alle Schwierigkeiten überwindet und dem Schicksal eine Erfindung abtrotzt, deren praktische Aus-

wertung nur sein früher Tod gehindert hat. Vom 7. Schuljahr an.

24. Januar/30. Januar: *Auf einem englischen Bauernhof*. Jürg Lauterburg, Bern, spricht über den Charakter der Landschaften in der grössten englischen Grafschaft Yorkshire und das dörfliche Leben in Heslerton. Dann erzählt er vom Bauern John Tindall, von dessen Familie und Hof. Die Sorgen und Freuden des englischen Bauern werden mit denen des schweizerischen verglichen. Vom 7. Schuljahr an.

## SCHWEIZERISCHER LEHRERVEREIN

Sekretariat: Beckenhofstr. 31, Zürich, Telephon 280895

Schweizerische Lehrerkrankenkasse, Telephon 261105

Postadresse: Postfach Zürich 35

### Vom schweizerischen Lehrerkalender 1963/64

sind noch eine Anzahl Exemplare vorhanden. Wer auf die Verwendung dieser praktischen Agenda Wert legt, ist gebeten, seine Bestellung bald an das Sekretariat des SLV zu richten.

Preise: Fr. 4.50 mit Portefeuille,  
Fr. 3.70 ohne Portefeuille,  
Fr. -.-90 Ersatznotizblätter (50 Stück).

Der Reinertrag fliesst, wie bekannt, der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung zu.

### Kurse und Vortragsveranstaltungen

#### VEREIN FÜR HANDARBEIT UND SCHULREFORM *Lehrerbildungskurse 1963 in Graubünden*

##### Kurs 1: *Photokurs (Reproduktion)*

Zeit: 5. Januar, ganzer Tag; 19. Januar, nachmittags. Ort: Chur. Leiter: Paul Härtli, Chur.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 20.-, Nichtmitglieder Fr. 25.-.

##### Kurs 2: *Geographie (5./6. Klasse)*

16. Februar. – Kursort: Splügen. (Freiwillig: 17. Februar Skitour auf einen Berg im Rheinwald – Karte und Kompass im Geographieunterricht.)

22. Juni. – Kursort: Avers. (Freiwillig: 23. Juni Besichtigung der Kraftwerkbauteile.)

7. September. – Kursort: Andeer. (Freiwillig: 8. September Besteigung des Piz Beverin.)

26. Oktober. – Kursort: Thusis. (Freiwillig: 27. Oktober Wandern durch das Domleschg.)

Leiter: Toni Michel, Chur.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 12.-; Nichtmitglieder Fr. 15.-.

##### Kurs 3: *Naturkunde (Wald II)*

a) Waldvögel und ihre Stimmen

Zeit: 28./29. Mai, abends; 30. Mai, frühmorgens. Ort: Chur. Leiter: Christian Lenggenhager, Chur.

b) Waldfäden (Bestimmungskurs)

Zeit: 1. Juli. Ort: Malans. Leiter: Hanspeter Gansner, Chur.

c) Pilze

Zeit: 11. Oktober, abends; 13. Oktober. Ort: Bonaduz. Leiter: Julius Peter, Chur.

Kursgeld: Einzelkurs: Mitglieder Fr. 3.-, Nichtmitglieder Fr. 5.-; alle 3 Kurse: Mitglieder Fr. 8.-, Nichtmitglieder Fr. 10.-.

##### Kurs 4: *Die Blockflöte in der Schule*

Zeit: 27./28. Dezember. Ort: Savognin. Leiter: Walter Giannini, Zürich.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 10.-, Nichtmitglieder Fr. 15.-.

##### Kurs 5: *Wandtafelzeichnen (A)*

Zeit: 4./5. Juni. Ort: Scuol oder Zernez oder Samedan, je nach Teilnehmern. Leiter: Christian Hartmann, Chur.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 3.-, Nichtmitglieder Fr. 5.-.

##### Kurs 6: *Wandtafelzeichnen (B)*

Zeit: 10./11. September. Ort: Tiefencastel. Leiter: Toni Nigg, Chur. Kursgeld: siehe Kurs 5.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351

##### Kurs 7: *Keramikmalen*

Zeit: 2., 12., 19., 26. März, 2., 9. April, abends. Ort: Chur.

Leiterin: Inge Strasser, Chur.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 10.-, Nichtmitglieder Fr. 15.-.

##### Kurs 8: *Peddigrohrflechten*

Zeit: 28. bis 31. August. Ort: Flims. Leiter: Christian Lötscher, Schiers.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 10.-, Nichtmitglieder Fr. 14.-.

##### Kurs 9: *Kartonage (I)*

Zeit: 24. bis 29. Juni. Ort: Schiers. Leiter: Nikolaus Lareida, Chur.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 15.-, Nichtmitglieder Fr. 20.-.

##### Kurs 10: *Holzbearbeitung (I)*

Zeit: 26. bis 31. August. Ort: Thusis. Leiter: Hans Tanner, Chur.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 20.-, Nichtmitglieder Fr. 25.-.

##### Kurs 11: *Holzbearbeitung (II)*

Zeit: 26. bis 31. August. Ort: Truns oder Ilanz, je nach Teilnehmern. Leiter: Gion Kunfermann, Chur.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 20.-, Nichtmitglieder Fr. 25.-.

##### Kurs 12: *Das Aquarium*

Zeit: 30./31. August. Ort: Chur. Leiter: verschiedene Aquarienbesitzer.

Kursgeld: Mitglieder Fr. 30.-, Nichtmitglieder Fr. 35.-.

*Lehrerbildungskurse 1963.* Anmeldung sofort absenden an:  
Toni Michel, Schwanengasse 9, Masans.

### INTERNATIONALE LEHRERTAGUNG IN HOLLAND

Der Ausschuss für internationalen Kontakt des Niederländischen Lehrerverbandes organisiert in den Osterferien eine Tagung in englischer Sprache. Lehrer aus allen westeuropäischen Ländern sind zu dieser Tagung, die vom 11. April bis 18. April 1963 dauert, eingeladen.

Das Hauptthema der Konferenz ist: «Gegensätze zwischen Ost und West».

Aus dem Programm: Abrüstung / Ideologische Gegensätze / Erziehungsprobleme.

Damit die Teilnehmer ihr Gastland und die Bewohner besser kennenlernen, ist auch ein Ausflug nach Amsterdam oder Den Haag vorgesehen und werden Filme über Holland gezeigt.

Teilnehmerbeitrag: hfl. 80.- (Ausflug inbegriiffen). Anmeldungen nimmt der Niederländische Lehrerverband entgegen (Nederlandse Onderwijzersvereniging, Herengracht 56, Amsterdam).

### WERKSEMINAR

#### DER KUNSTGEWERBESCHULE ZÜRICH

Ziel des Werkseminars ist die handwerkliche und gestalterische Weiterbildung für Angehörige erzieherischer Berufe.

*Unterrichtsfächer:* Zeichnen, Methodik; Holzarbeiten, Schnitzen; textile Techniken; Übungen mit wertlosem Material, Puppen, Marionetten; Tonarbeiten, Gipsarbeiten; Metallarbeiten.

*Aufnahmebedingungen:* Mindestalter 20 Jahre, erzieherischer Beruf.

*Kursdauer:* Im Minimum 2 Semester.

*Kursbeginn:* 23. April 1963.

*Anmeldetermin:* 28. Februar 1963.

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an das Werkseminar der Kunstgewerbeschule Zürich, Breitensteinstr. 19a, Zürich 10/37, Tel. (051) 44 76 00.

## **Arbeitsschule Zollikon**

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 ist an unserer Arbeits- schule die Stelle

### **einer Arbeitslehrerin**

neu zu besetzen. Gleichzeitig suchen wir für die Arbeits- schule

### **eine Vikarin für zusätzliche Randstunden**

Die freiwillige Gemeindezulage an die kantonale Besoldung beträgt Fr. 89.– bis Fr. 169.– zuzüglich zurzeit 3 % Teuerungs- zulage pro wöchentliche Jahresstunde. Das Besoldungsmaximum wird im 11. Dienstjahr erreicht; auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Der Beitritt zur Pensionskasse des Personals der Gemeinde Zollikon ist obligatorisch für die definitiv gewählte Arbeitslehrerin.

Das vorgeschriebene Anmeldeformular, das auch über die der Bewerbung beizulegenden Ausweise Auskunft gibt, kann beim Sekretariat der Schulpflege Zollikon, Alte Landstrasse 45, Telefon 24 01 55, bezogen werden. Die Anmeldungen sind bis zum 25. Februar 1963 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn H. Wittwer, Höhestrasse 19, Zollikon, zu richten.

## **Handelsschule des Kaufmännischen Vereins St. Gallen**

Auf Beginn des Sommersemesters 1963 ist die neugeschaffene

### **Hauptlehrstelle für Schreibfächer**

zu besetzen. Das Penum umfasst vor allem deutsche Steno- graphie und eventuell Maschinenschreiben. Bei Eignung sind andere Fächerkombinationen möglich.

Bewerber und Bewerberinnen – auch jüngere Praktiker – sind gebeten, ihre Anmeldung bis Ende Januar dem Rektorat unserer Schule (Merkurstrasse 1) einzureichen, wo alle näheren Auskünfte eingeholt werden können.

**Der Unterrichtsrat**

## **Primarschule Wintersingen**

Auf Beginn des neuen Schuljahres 1963 ist an hiesiger drei- teiliger Primarschule eine Lehrstelle neu zu besetzen

### **Lehrer oder Lehrerin**

Mittelstufe 1. bis 3. Klasse, Besoldung nach Gesetz und Orts- zulagen. Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen bis 5. Februar 1963 sind zu richten an Herrn A. Mühry-Fischer, Präsi- dent der Schulpflege, Wintersingen BL, Tel. 85 14 98.

## **Realschule und Progymnasium Binningen bei Basel**

An der Realschule Binningen bei Basel – Basellandschaft- liche Realschule mit angegliederter progymnasialer Abteilung (6. bis 9. Schuljahr), ist auf Frühjahr 1963

### **1 Lehrstelle der Richtung phil. I**

Fächergruppe: Deutsch, Latein, Geschichte, evtl. Französisch

neu zu besetzen.

Die Gemeinde Binningen ist für ihre angenehmen Schulver- hältnisse bekannt.

**Bedingungen:** Mittelschullehrerdiplom mit mindestens sechs Semestern Universitätsstudium.

Besoldung inklusive Teuerungs- und Ortszulage gegenwärtig Fr. 16 800.– bis Fr. 22 300.–. Verheiratete Lehrer erhalten eine Kinderzulage von Fr. 360.– pro Jahr und Kind sowie eine Haushaltzulage von Fr. 360.– pro Jahr.

Freifach- und Ueberstunden werden zusätzlich honoriert. Auswärtige definitive Dienstjahre nach dem 22. Altersjahr wer- den den voll angerechnet.

**Handschriftliche Anmeldung** mit Lebenslauf, Studien- und eventuellen Tätigkeitsausweisen nebst Arztzeugnis mit Durch- leuchtungsbefund sind bis 5. Februar 1963 der **Realschulpflege Binningen/BL** einzureichen.

## **Primarschule Birsfelden BL**

Wir suchen auf Beginn des neuen Schuljahres 1963/64

### **2 Primarlehrer für die Mittelstufe**

### **1 Primarlehrer für die Oberstufe**

(mit Französisch)

Neugeregelte Besoldung ab 1. Januar 1963: Fr. 13 450.– bis Fr. 18 950.–; für Oberstufe: Zuschlag Fr. 1190.– bis Fr. 1430.–; zuzüglich Haushaltzulage Fr. 410.– und pro Kind Fr. 410.–. Auswärtige Dienstjahre werden bei der Bemessung der Alterszulagen angerechnet.

Es besteht die Möglichkeit zur Erteilung von Musikstunden an der Gemeindemusikschule.

Bewerbungen sind erbeten bis am 26. Januar 1963 an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Ernst Gisin, Hofstrasse 17, Birsfelden. Der Anmeldung sind ein handge- schriebener Lebenslauf, Zeugnisse über bisherige Tätig- keit, Photo und Arztzeugnis beizulegen.

**Die Schulpflege**

## **Lehrstellenausschreibung**

An der **Kantonschule Luzern** sind folgende Lehrstellen neu zu besetzen:

### **a) eine Lehrstelle für Latein und Deutsch**

auf der Unterstufe des Gymnasiums (1.–4. Klasse). Lehrstel- lenantritt: Beginn des Sommertrimesters 1963 (22. April 1963), eventuell später. Erwünscht ist abgeschlossene Hochschul- bildung in einem dieser Fächer.

### **b) eine Lehrstelle für Mathematik**

an der Oberrealschule. Lehrstelenantritt: Beginn des Som- mertrimesters 1963 (22. April 1963), eventuell später. Verlangt wird abgeschlossene Hochschulbildung in Mathematik oder Physik.

Bewerber (Bewerberinnen) erhalten auf schriftliche Anfrage hin nähere Auskünfte beim Rektorat des Gymnasiums und Lyzeums (Stelle a) bzw. beim Rektorat der Real- und Handels- schule (Stelle b), beide Hirschengraben 10, Luzern.

Die Anmeldungen sind bis 1. Februar 1963 an die unterzeich- nete Amtsstelle zu richten.

**Luzern, den 9. Januar 1963**

**Erziehungsdepartement des Kantons Luzern**

## **Primarschule Pratteln BL**

Auf Frühjahr 1963 ist an unserer Schule eine

### **Lehrstelle an der Primaroberstufe**

(6.-8. Klasse mit Französischunterricht und Knabenhandarbeit)  
zu besetzen.

**Besoldung:** Fr. 11 760.- bis Fr. 16 485.-, zuzüglich Ortszulage Fr. 1300.- für den verheirateten, bzw. Fr. 1090.- für den ledigen Lehrer, ferner Familien- und Kinderzulagen. Auf sämtlichen Bezügen wird eine TZ von gegenwärtig 14 % ausgerichtet.

Die auswärts absolvierten definitiven Dienstjahre werden angerechnet.

Der Beitritt zur Versicherungskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch.

Anmeldungen mit Lebenslauf und Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis 26. Januar 1963 an die **Primarschulpflege Pratteln** zu richten.

## **Schulgemeinde Diessenhofen TG**

Wir suchen auf Beginn des Schuljahres 1963/64 als Nachfolger für einen in den Ruhestand tretenden Lehrer, ferner wegen Erweiterung des Abschlussklassenkreises je einen tüchtigen

### **Mittelstufen-Lehrer**

### **Abschlussklassen-Lehrer**

Wir bieten gutes Arbeitsklima, neuzeitliche Schulverhältnisse, Besoldung gemäss kant. Verordnungen plus Ortszulage.

Auskünfte erteilt und schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Beilagen sind zu richten an den Primarschulpräsidenten, Ernst Ott, Diessenhofen, Telefon 053 / 6 63 36.

**Die Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Chur** sucht für eine neugeschaffene Hauptlehrerstelle an der kaufmännischen und Verkäuferinnenabteilung eine

### **Lehrkraft für Französisch**

**Anforderungen:** Abgeschlossene Ausbildung als Mittelschullehrer, Unterrichtserfahrung. Auch gut ausgewiesene Sekundarlehrer können sich bewerben.

**Besoldung:** Fr. 19 764.- bis Fr. 25 440.- (Sekundarlehrer Fr. 18 079.- bis Fr. 23 742.-). Familienzulage Fr. 600.-, Kinderzulage Fr. 300.- im Jahr. Bisherige Dienstjahre als Französischlehrer werden angerechnet. Beitritt zur Gruppenversicherung obligatorisch.

**Stellenantritt:** 29. April 1963.

Bewerbungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise bis 31. Januar 1963 dem Rektorat der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Chur einzureichen.

## **Kantonale Uebungsschule in Zürich**

An der kantonalen Uebungsschule im Schulkreis Zürichberg ist eine durch Rücktritt des bisherigen Inhabers frei gewordene

### **Stelle eines Sekundarlehrers**

**mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung**

auf Beginn des Schuljahres 1963/64 neu zu besetzen.

Die Lehrer der kantonalen Uebungsschule stehen grundsätzlich in gleichen Rechten und Pflichten wie die übrigen Volkschullehrer der Stadt Zürich. Der zur Wahl vorgeschlagene Sekundarlehrer wird zunächst den Stimmberchtigten des Schulkreises Zürichberg zur Neuwahl vorgeschlagen werden müssen. Die zusätzliche Wahl als Lehrer der kantonalen Uebungsschule erfolgt auf Vorschlag der Aufsichtskommission der kantonalen Uebungsschule durch den Erziehungsrat des Kantons Zürich.

Es besteht die Möglichkeit und wäre sogar erwünscht, wenn der neue Stelleninhaber nach Einarbeitung zusätzlich einen Lehrauftrag an der Universität Zürich in Didaktik der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer an den Sekundarlehrertümern übernehmen könnte.

Die Jahresbesoldung als gewählter Sekundarlehrer der Stadt Zürich beträgt Fr. 16 764.- bis Fr. 22 284.-; Kinderzulage Fr. 300.- je Kind. Zusätzlich zu dieser Besoldung richtet der Staat den Sekundarlehrern an der kantonalen Uebungsschule eine versicherte jährliche Zulage von Fr. 2400.- aus.

Für die Anmeldung ist das auf der Kreisschulpflege Zürichberg, Hirschengraben 42, Zürich 1, erhältliche Formular zu verwenden, auf dem auch die benötigten Beilagen aufgeführt sind. Bewerber, die bereits gewählte Sekundarlehrer der Stadt Zürich sind, können auf die Einreichung des Wahlberichtes verzichten.

Der zur Wahl vorgeschlagene Kandidat hat sich, sofern er noch nicht dem stadtzürcherischen Lehrkörper angehört, einer vertrauensärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Die gewählten Lehrkräfte sind verpflichtet, in der Stadt Zürich zu wohnen. In begründeten Fällen besteht die Möglichkeit, die Bewilligung zu auswärtiger Wohnsitznahme zu erhalten.

Interessenten für diese Aufgabe, die nähere Auskunft wünschen, sind gebeten, sich mit dem Präsidenten der Kreisschulpflege Zürichberg, Herrn Dr. O. Etter, Hirschengraben 42, Zürich 1, in Verbindung zu setzen.

Die Bewerbungen sind bis 4. Februar 1963 dem Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach, Zürich 27, in seiner Eigenschaft als Präsident der Aufsichtskommission der kantonalen Uebungsschule, einzureichen.

Zürich, den 11. Januar 1963.

**Der Schulvorstand der Stadt Zürich**

### **Offene Lehrstelle**

An der **Bezirksschule Zofingen** ist auf Beginn des Schuljahres 1963/64

### **1 Lehrstelle**

für Violine, eventuell Cello, Flöte, Blockflöte und Klarinette mit 14 bis 24 Unterrichtsstunden pro Woche neu zu besetzen.

**Besoldung:** Die gesetzliche Ortszulage von Fr. 1000.- bis Fr. 1500.- entsprechend der Stundenzahl, erreichbar in 5 Aufbesserungen nach je 2 Dienstjahren.

Den Anmeldungen sind beizulegen: Die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 4 Semester Fachstudien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular bei der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 26. Januar 1963 der Schulpflege Zofingen einzureichen. Persönliche Vorstellung hat nur auf Einladung hin zu erfolgen.

Aarau, den 9. Januar 1963

**Erziehungsdirektion**

### **Offene Lehrstellen**

An der **Bezirksschule Baden** sind auf Beginn des Schuljahres 1963/64 (29. April 1963) zu besetzen:

- a) Hauptlehrerstelle für Zeichnen**
- b) Hilfslehrerstelle für Schreiben**  
(6—12 Stunden)
- c) Vikariat für sprachliche Fächer**  
(etwa 12 Stunden)
- d) Stellvertretung für Turnen**  
(volles Pensum vom 25. Januar bis 31. Mai 1963)

Die Hauptlehrerstelle für Zeichnen umfasst 28 Pflichtstunden. Ortszulage Fr. 1500.—. Städtische Pensionskasse. Diese Stelle kann eventuell mit einigen Schreibstunden kombiniert werden. Es besteht auch die Möglichkeit, nur ein Teilstipendium zu übernehmen.

Für die Lehrstellen b) und d) wird die Ortszulage pro erarbeitete Stunden berechnet. Auskunft durch das Rektorat der Bezirksschule (Tel. 056 / 2 68 71).

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise, Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 26. Januar 1963 an die Bezirksschulpflege Baden zu richten.

**Aarau, 26. Dezember 1962**

**Erziehungsdirektion**

### **Primarschule Hölstein BL**

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 ist an unserer Schule die

#### **Lehrstelle der Oberstufe**

neu zu besetzen.

Die Besoldung ist gesetzlich geregelt (plus Ortszulage). Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind an den Präsidenten der Schulpflege, Alfr. Walther, Dammstrasse 2, Hölstein BL, einzureichen. Telefon (061) 84 60 83.

**Die Schulpflege Hölstein**

### **Primarschule Augst BL**

Für die Unterstufe der Primarschule Augst ist die Stelle einer

#### **Lehrerin**

(eventuell eines Lehrers)

neu zu besetzen. Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13300.—, Lehrer Fr. 10000.— bis Fr. 14600.— plus Fr. 700.— Ortszulage für Ledige und Fr. 1000.— für Verheiratete nebst gegenwärtig 14 % Teuerungszulage.

Der Stellenantritt kann auf den Schulbeginn 1963 erfolgen. Bewerbungen, versehen mit den üblichen Ausweisen sind bis zum 28. Februar 1963 zu richten an die Schulpflege Augst.

**Schulpflege Augst**

### **Primarschulgemeinde Rümlang ZH**

Auf Beginn des Schuljahres 1963/64 sind an unserer Primarschule folgende Lehrstellen neu zu besetzen (vorbehaltlich der Genehmigung durch die Schulbehörden):

#### **3 Lehrstellen auf der Unterstufe**

##### **1 Lehrstelle für Unter-/Mittelstufe**

##### **1 Lehrstelle für Mittelstufe**

##### **1 Lehrstelle für Spezialklasse**

Die freiwillige Gemeindezulage entspricht dem gesetzlichen Maximum zuzüglich Kinderzulage. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Gemeindezulage ist bei der Kant. Beamtenversicherungskasse versichert.

Bewerberinnen und Bewerber, die Freude hätten, an der Schule einer aufgeschlossenen Vorortsgemeinde der Stadt Zürich unterrichten zu können, laden wir freundlich ein, ihre Anmeldung mit den üblichen Ausweisen sowie Stundenplan der jetzigen Klasse bis Samstag, 9. Februar 1963, dem Präsidenten der Primarschulpflege Rümlang, Herrn Eugen Romann, Dorfstrasse, einzusenden.

**Rümlang, 9. Januar 1963**

**Die Primarschulpflege**

### **Schweizerische Alpine Mittelschule Davos**

Wir suchen für unsere

**Sommerferienkurse (15. Juli bis 10. August 1963)**

#### **1 Internatsleiter-Ehepaar**

#### **3 Deutschlehrer**

#### **2 Tutors (Internatshelfer)**

Unsere Deutschkurse zählen etwa 70 fremdsprachige Schüler im Alter von 12 bis 17 Jahren, Vormittagsunterricht, am Nachmittag Sport und Touren. Voraussetzung für die ausgeschriebenen Stellen sind genügend Lehrerfahrung, Freude an den erzieherischen Aufgaben des Internates, an Sport und Wandern. Wir bieten gute Bezahlung, reichliche Freizeit. Auskünfte erteilt das Rektorat der Mittelschule Davos.

### **Schulgemeinde Buch bei Frauenfeld**

Wir suchen auf Beginn des neuen Schuljahres für die Oberschule 4.–8. Klasse (etwa 25 Schüler)

#### **Primarlehrer**

Wir bieten: angenehmes Arbeitsklima, Besoldung gemäss kant. Reglement plus Ortszulage. Neues Schulhaus mit schöner Wohnung und sonnigen, grossen Lehrräumen.

Bewerber katholischer Konfession sind gebeten, ihre Anmeldungen mit Ausweisen an das Schulpräsidium Buch, Otto Schäfli, Trüttikon, einzureichen.

**Schulvorsteuerschaft**

Erziehungsheim für schulpflichtige Knaben sucht an seine Heimschule einen tüchtigen, pflichtbewussten

### Lehrer

zur Führung der Oberstufe (5. bis 8. Klasse, 22 Schüler). Schulzimmer und Handfertigkeitsraum sind modern und sehr zweckmäßig eingerichtet.

Wir bieten: Barbesoldung Fr. 9300.– bis Fr. 12900.– (Maximum nach 10 Dienstjahren, dazu völlig freie Station, bestehend aus sonniger 5-Zimmerwohnung, voller Verpflegung, Heizung, Wäsche. Nähere Auskunft erteilt gerne:

Erziehungsheim Friedeck, Buch bei Ramsen (Kt. Schaffhausen), Telefon (054) 8 71 73.

### Wohin in Ihr Ferienlager?

In **Buchs am Vierwaldstättersee** steht das neue **Trachtenhaus** zu Ihrer Verfügung.

Matratzenlager für ca. siebzig Personen, heimelige Räume, mod. Grossküche. Ideales Wandergebiet, schönes Strandbad.

Speziell auch geeignet für Ihre **Frühlings- und Herbst-Schul-Wander-Wochen**, da schöner Schulraum vorhanden. Prospekte u. Auskunft

### Trachtengruppe Buchs NW

Präsident A. Vogel  
Tel. (041) 84 54 61

**du**

Januarnummer:  
**Milano**  
Porträt einer Stadt von Horst Munzig  
Einzelnummer Fr. 4.–

### Flügel zu verkaufen

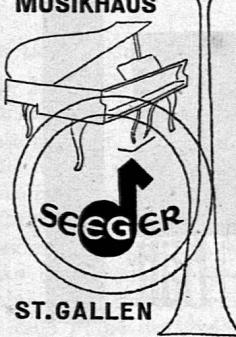
neu gestimmt und entstaubt, zu Fr. 1200.– Transportspesen zu Lasten des Käufers. Tel. 051 / 92 44 43 ab 18 Uhr

### Jugendlager

Im Bündner Oberland, neu eingerichtet. Für Wintersport und Sommerferien für Schulen und Gesellschaften. Bis 100 Plätze. Wegen Absage vom 17. bis 24. Februar 1963 noch frei. Ab 10. März bis 7. Juli noch frei.

Es empfiehlt sich Familie Monn-Gamboni, Sedrun GR, Tel. (086) 7 71 92.

### MUSIKHAUS



**ST. GALLEN**

Unterer Graben 13, b. Unionplatz  
Telefon 071 / 22 16 92

### Ferienhaus

für Schulverlegungen und Skilager

Auf der sonnen- und aussichtsreichen Bergterrasse auf der **Alp Mullern ob Mollis GL** in 1200 m Höhe ist in idealem Touren- und Wandergebiet neu erstelltes Ferienhaus zu vermieten.

DEA-Matratzenlager für bis 40 Schüler, drei Doppelzimmer für Lehrer oder Personal, moderne elektr. Küche und heimeliger Wohnraum stehen zur Verfügung.

Gleichzeitig sind sehr schöne, modern eingerichtete Ferienwohnungen besonders im Herbst zu sehr günstigen Preisen abzugeben. Prospekte und Auskunft durch das

Sekretariat des SBHV, Spitalstrasse 3, Wetzikon  
Telephon (051) 77/06/97

### Gemeindeschule Arosa

Wir suchen auf den 21. Mai 1963

### Primarlehrer

für die Stufe 3./4. Klasse.

Gehalt inkl. kantonale Zulage Fr. 13 580.– bis Fr. 16 900.– zu- züglich Familien- und Kinderzulage. Schuldauer 38 Wochen. Beitritt zur Pensionskasse der Gemeinde obligatorisch.

Bewerbungen mit den üblichen Ausweisen sowie Angaben über die bisherige Tätigkeit sind bis zum 31. Januar 1963 zu richten an den **Schulrat Arosa**.

In der **Aargauischen Heilstätte Barmelweid** ist auf das Frühjahr 1963 die Stelle der

### Lehrerin

neu zu besetzen. Es handelt sich um eine kleine Gesamtschule mit Patienten- und Personalkindern. Besoldungsverhältnisse nach Uebereinkunft. Bewerberinnen sind gebeten, sich schriftlich zu melden, unter Beilage der Ausweise über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit, bei **Herrn Dr. M. Buser-Wildi**, Chefarzt, Aargauische Heilstätte, **Barmelweid** (Aargau).

## Bewährte Schulmöbel



Basler  
Eisenmöbelfabrik AG  
SISSACH / BL

solid  
bequem  
formschön  
zweckmäßig

**Sissacher  
Schul Möbel**

# westermann

Der Georg Westermann Verlag gehört zu den führenden Lehrmittelherstellern der Erde und verdankt seinen weltweiten Ruf der langen Erfahrung und dem hohen Stand seiner modernen und ausgefeilten Kartographie. Modernste Reproduktions- und Druckverfahren sowie ein grosser Stab von Spezialisten aus Kartographie, Geographie und Pädagogik sichern den jederzeit aktuellen Wert der

## Westermann-Schulwandkarten,

die erfahrungsgemäss seit Jahrzehnten zu den in der Schweiz am weitestverbreiteten Kartenwerken gehören. Ueberzeugend ist, dass Westermann-Schulwandkarten mit über 80 Titeln in über 70 Ländern der Erde verbreitet sind, dass über 60 Schulwandkarten in 8 Kultursprachen übersetzt wurden und dass der dadurch eindeutig zum Ausdruck kommende hohe pädagogische Wert der Westermann-Karten auch in der Schweiz anerkannt wird, nachdem von Jahr zu Jahr mehr Westermann-Karten im Geographie- und Geohichtsunterricht der schweizerischen Bildungsstätten benutzt werden.

**Georg Westermann Verlag**

# westermann

Generalvertretung und alleinige Auslieferungsstelle für Westermann-Lehrmittel in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein:

## LEHRMITTEL AG BASEL

Schweiz. Fachhaus für Geographie, Geschichte, Menschen-, Tier- und Pflanzenkunde, Physik, Farbdias und Wandbilder.

## Grosse Leistung kleiner Preis

ab 255.-

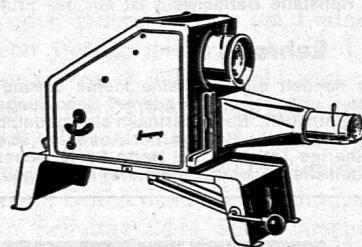


## DUPLECO der Umdrucker von Format

Handlich und einfach in der Bedienung. Sie erhalten vom kopierfähigen Original grosse wie kleine Auflagen, auch mehrfarbig, in einem Arbeitsgang auf Papier oder Halbkarton. • Nur Fr. 255.- kostet der DUPLECO HOBBY, ein zweckmässiger Apparat inkl. Staubkappe und Anleitung. • DUPLECO S-10 für hohe Ansprüche, automatische Befeuchtung, automatische Papierzuführung, punktgenau druckend, 120 Abzüge pro Minute, kostet nur Fr. 650.- • Auch Modelle mit elektrischem Antrieb lieferbar. • Ein Vergleich lohnt sich. Unverbindliche Auskunft oder Vorführung durch

ROBERT  
**GUBLER A.G.**  
BÜROMASCHINEN

Müllerstrasse 44  
Zürich 4  
Tel. (051) 23 46 64



Epidiaskope  
Diapositiv-  
Kleinbild-  
Schmalfilm-  
Projektoren

sofort ab Lager lieferbar

Prospekte und  
Vorführungen  
unverbindlich durch

**GANZ & CO**  
BAHNHOFSTR. 40  
TEL. (051) 23 97 73

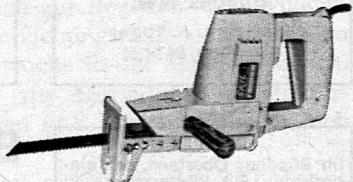
Zürich

## Elektrischer Fuchsschwanz

oder

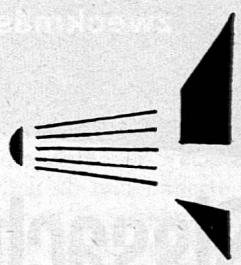
## Stichsäge

für jedes Material  
von Holz bis Eisen



**P. Pinggera Zürich 1**

Löwenstrasse 2  
Tel. (051) 23 6974



# Cementit

klebt | hält

Glas

Porzellan

Metall

Holz

Papier



Illustration von Isa Hesse aus SJW-Heft  
Nr. 804 «Faldum»

#### DAS SCHWEIZERISCHE JUGENDSCHRIFTENWERK

eröffnet das Verlagsprogramm mit der Herausgabe von acht Neuerscheinungen und acht Nachdrucken. Die Neuerscheinungen, die den verschiedensten Schriftenreihen angehören, werden die grossen und kleinen SJW-Freunde begeistern. Die jungen Leser werden sich freuen, unter den Nachdrucken viele Titel vergriffener Hefte zu finden, die immer und immer wieder verlangt worden sind.

Die nachfolgenden Inhaltsangaben und Textauszüge geben einen Einblick in die neue Produktion des SJW.

#### *Neuerscheinungen*

- Nr. 803 Die Seuche von Charpella
- Nr. 804 Faldum
- Nr. 805 Die Diebskirche
- Nr. 806 Werni, der Katzenvater
- Nr. 807 Verhängnisvoller Flug
- Nr. 808 Der Kampf ums Matterhorn
- Nr. 809 Alexander bezahlt alles
- Nr. 810 Allerhand aus allerlei

- |                       |                        |
|-----------------------|------------------------|
| William Wolfensberger | Literarisches          |
| Hermann Hesse         | Literarisches          |
| Traugott Vogel        | Literarisches          |
| Elisabeth Lenhardt    | Für die Kleinen        |
| Ernst Wetter          | Reisen und Abenteuer   |
| Carl Haensel          | Reisen und Abenteuer   |
| Adolf Heizmann        | Geschichte             |
| Frida Streit          | Spiel und Unterhaltung |

## Nachdrucke

- Nr. 556 Auf Burg Bärenfels; 4. Auflage  
 Nr. 580 Leichtschnellzug; 2. Auflage  
 Nr. 714 Bella, das Reitschulpferdchen;  
 2. Auflage  
 Nr. 730 Das alte Auto und der See; 2. Auflage  
 Nr. 736 Waldi, der lebende Wegweiser;  
 2. Auflage  
 Nr. 747 Gewässer, Spiegel unserer Heimat;  
 2. Auflage  
 Nr. 749 Der Mittelstürmer; 2. Auflage  
 Nr. 753 Die Reise zum Mond; 2. Auflage

- Paul Jenny  
 Aeblí/Müller  
 Max Bolliger  
 Georg Gisi  
 Aeblí/Gyssler  
 Hans Gruber  
 Ernst Balzli  
 Jules Verne

- Geschichte  
 Spiel und Unterhaltung  
 Für die Kleinen  
 Literarisches  
 Zeichnen und Malen  
 Aus der Natur  
 Jungbrunnen  
 Reisen und Abenteuer

## BLICK IN NEUE SJW-HEFTE



**Nr. 803 William Wolfensberger**  
**DIE SEUCHE VON CHARPELLA**  
 Reihe: Literarisches  
 Alter: von 13 Jahren an  
 Illustrationen: Albert Suter

Die Bauernfamilien zweier abgelegener Höfe auf Charpella geraten über allerlei Nichtigkeiten in bittere Feindschaft, die beiden Parteien das Leben vergällt. Der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche und vielerlei anderes Ungemach führt die Bauern zur Besinnung, zur Einsicht und endlich wieder zusammen. Für ältere Schüler ein Einblick ins Leben.

**Nr. 804 Hermann Hesse**  
**FALDUM**  
 Reihe: Literarisches  
 Alter: von 13 Jahren an  
 Illustrationen: Isa Hesse

Auf dem Jahrmarkt der Stadt Falldum zaubert ein geheimnisvoller Mann den Einwohnern die Erfüllung ihrer guten, dummen und auch

verrückten Wünsche herbei. Das Märchen um die Wünsche der Falldumer und den hinter der Stadt entstehenden Berg ist in einer sehr schönen Sprache geschrieben, aber nicht gerade leicht zu verstehen. Ein Lesestoff für Schüler, die zur Besinnlichkeit neigen und schon eine gewisse Reife aufweisen.

**Nr. 805 Traugott Vogel**  
**DIE DIEBSKIRCHE UND DER ROTE BALL**  
 Reihe: Literarisches  
 Alter: von 12 Jahren an  
 Illustrationen: Walter Kerker

In «Die Diebskirche» berichtet der Dichter von einem Tessiner Knaben, der, als schmutziger, verwahrloster Bengel verschrien, stiehlt, um seiner schwerhörigen Mutter das Läuten einer Glocke schenken zu können. Die zweite Geschichte berichtet von einem körperlich schwachen Knaben in einer lauten und recht robusten Klasse. Der stärkste Knabe stiehlt dem Kranken seinen geliebten roten Ball und muss erleben, dass der Tod seiner Reue zu vorkommt.

**Nr. 806 Elisabeth Lenhardt**  
**WERNI, DER KATZENVATER**  
 Reihe: Für die Kleinen  
 Alter: von 7 Jahren an  
 Illustrationen: Sita Jucker

Eine feine Kleinknaben-Geschichte. Wernis Katze hat Junge. Werni will sie verschenken. Dass aber sein Gast Heini gerade Schnipfel, Wernis liebste junge Katze, bekommt, ärgert ihn so, dass er Heinis Taschenmesser weg wirft. Er verletzt sich daran und bekommt eine Blutvergiftung. Wie Schnipfel zu Werni zurück läuft, kann dieser seine Verfehlung gestehen und, überglücklich, das geliebte Kätzchen behalten.

**Nr. 807 Ernst Wetter**  
**VERHÄGNISVOLLER FLUG**  
 Reihe: Reisen und Abenteuer  
 Alter: von 12 Jahren an  
 Illustrationen: Richard Gerbig

Was geschieht, wenn bei schlechtem Wetter über den Alpen ein Privatflugzeug verloren geht? Absturz, Suchaktion und Rettung der Verunfallten hat der Autor geschickt in den Rahmen einer kleinen Erzählung hineingebaut. Dass dabei Richard, der Sohn des Besitzers und unglücklichen Piloten, eine hervorragende Rolle spielt, wird die Knaben entzücken.

**Nr. 808 Carl Haensel**  
**DER KAMPF UMS MATTERHORN**  
 Reihe: Reisen und Abenteuer  
 Alter: von 11 Jahren an  
 Illustrationen: Willi Schnabel

In diesem Heft gelangt die heroische und am Ende unheilvolle Erstbesteigung des Matterhorns durch den Engländer Whymper und dessen Seilschaft zur Darstellung.

**Nr. 809 Adolf Heizmann**  
**ALEXANDER BEZAHLT ALLES**  
 Reihe: Geschichte  
 Alter: von 13 Jahren an  
 Illustrationen: Willi Schnabel

Der Durchzug der Alliierten, der Russen und Österreicher, durch die Stadt Basel und die umliegenden Gebiete zu Ende des Jahres 1813 bringt das Dorf Riehen und seine Bewohner in schwere Bedrängnis. Wie der junge Bauer Wenk, genannt Hanne-Baschis-Friedli, mit den Russen in Streit gerät, von ihnen als Paukenträger nach Frankreich mitgeschleppt wird und endlich glücklich wieder heimkehrt, ergibt, lebendig erzählt, ein gutes Stimmungsbild jener wirren Zeit.

**Nr. 810 Frida Streit**  
**ALLERHAND AUS ALLERLEI**  
 Reihe: Spiel und Unterhaltung  
 Alter: von 9 Jahren an  
 Illustrationen: Fries/Tomamichel

Kindergärtnerinnen aus dem Oberaargau haben dieses Bastelheft mit seinen vielen Anleitungen zusammengestellt. Sie zeigen, wie man mit wenig Material vielerlei Dinge herstellen kann.

### Die Taufe

Heute wird das Schwesternlein getauft. Es ist höchste Zeit. Es ist schon mehr als drei Monate alt. Die Gotte aus Paris kann nicht kommen. Die Reise ist zu weit. Aber sie hat dem Kindlein einen silbernen Löffel geschickt. Der ist schön und gerade recht in der Grösse. Im Paket war auch ein goldgelbes Entchen. Das kann man an einem Elast quer über den Stuhlen wagen spannen. Das Entlein wackelt in der Luft. Wenn man dran zieht, tanzt es ringsum.

Der Götti und seine Frau kommen aus der Stadt. Sie fahren in ihrem schwarzen Auto vor. Alle springen und begrüßen die Gäste. Die Mutter fragt: «Wo habt ihr eueren Heini?» – «Der ist für ein paar Wochen in einem Kinderheim in den Bergen. Er ist so zart und so bleich. Er hat zu wenig Blut. Die Bergluft tut ihm gut. Der Doktor hat es gesagt. Ende des Sommers kehrt er wieder heim. Dann besuchen wir euch wieder.»

Aus SJW-Heft Nr. 806  
von Elisabeth Lenhardt  
WERNI, DER KATZENVATER  
Reihe: Für die Kleinen  
Alter: von 7 Jahren an  
Illustrationen: Sita Jucker

### Die Seuche von Charpella

Das ging so Jahr und Tag, und die Gehässigkeit der beiden Charpeller wurde fast sprichwörtlich im Tal. In jener Zeit war es wohl, dass jenes gemünzte Wort geprägt wurde, welches man wohlmeinend zweien entgegenhielt, wenn sie um einer lumpigen Sache willen in Händel geraten wollten: «Besinn dich zweimal, bevor du die Fensterläden anstreichst!»

In die ganze Sachlage kam keine nennenswerte Veränderung, bis im Winter des zweiten Jahres etwas geschah, was den beiden Feinden die ganze Geschichte grell beleuchtete, als wenn das Geschick ihnen nochmals hätte zeigen wollen, was sie zusammen angerichtet hatten, um dann nachher die ganze Sache jäh zu einem unerwarteten Ende zu führen.

Aus SJW-Heft Nr. 803  
von William Wolfensberger  
DIE SEUCHE VON CHARPELLA  
Reihe: Literarisches  
Alter: von 13 Jahren an  
Illustrationen: Albert Saner



### Die Diebskirche

Sie faltete die Hände und schüttelte sie in Empörung vor dem Himmel. Es seien herrlich gemästete Tiere gewesen mit schneeweißem Gefieder und goldenen Augen, friedliche Geschöpfe, fleissig und fromm im Essen und mit einem weissen zarten Fleisch. Wahrhaftig, sie weinte vor Aerger und Zorn und Enttäuschung, vielleicht auch aus Anhänglichkeit. Ich fragte die Untröstliche, ob sie denn beweisen könne, dass es dieser Marco gewesen sei, der die Tierchen entwendet habe: die Oeffnung im Gitter befindet sich ja so hoch oben, dass sie für einen Halbwüchsigen kaum zu erreichen sei; aber sie achtete nicht auf meinen in mühsamer, unbeholfener Sprache vorgebrachten Einwand und schien überzeugt, dass es niemand anderer gewesen sein könne als dieser «vagabondo». Der sei der Schrecken des Berges, verführe die einheimische Jugend und lasse sich verführen, leugne alles und spiele den Unschuldigen und Gutmütigen, dieser «tedesco cattivo!» – «Scusi, Signore, scusi tanto!»

Ich reckte mich zum aufgebrochenen Gitter, bemerkte die neuen, glänzenden Schnittflächen des Drahtes, und an zwei krummgebogenen, hakigen Enden hingen sogar einige zarte Spuren vom weissen Flaum der entwichenen Tauben.

Aus SJW-Heft Nr. 805  
von Traugott Vogel  
DIE DIEBSKIRCHE UND DER ROTE BALL  
Reihe: Literarisches  
Alter: von 12 Jahren an  
Illustrationen: Walter Kerker

### Der Berg

Alles vergeht, und alles Neue wird alt. Lange war der Jahrmarkt vergangen, und mancher war längst schon wieder arm, der sich damals zum reichen Manne gewünscht hatte. Das Mädchen mit den langen goldroten Haaren hatte schon lange einen Mann und hatte Kinder, welche selber schon die Jahrmärkte in der Stadt in jedem Spätsommer besuchten. Das Mädchen mit den flinken Tanzfüßen war eine Meistersfrau in der Stadt geworden, die noch immer prachtvoll tanzen konnte und besser als manche junge, und so viel Geld sich auch ihr Mann damals gewünscht hatte, es hatte doch den Anschein, als würden die beiden lustigen Leute noch bei ihren Lebzeiten damit fertig werden. Das dritte Mädchen aber, die mit den schönen Händen, die war es, die von allen noch am meisten an den fremden Mann bei der Spiegelbude dachte. Dieses Mädchen hatte nämlich nicht geheiratet und war nicht reich geworden, aber die feinen Hände hatte sie immer noch und tat der Hände wegen keine Bauernarbeit mehr, sondern sie hütete die Kinder in ihrem Dorf herum, wo es eben not tat, und erzählte ihnen Märchen und Geschichten, und sie war es, von der alle Kinder die Geschichte von dem wunderbaren Jahrmarkt erfahren hatten.

Aus SJW-Heft Nr. 804  
von Hermann Hesse  
FALDUM  
Reihe: Literarisches  
Alter: von 13 Jahren an  
Illustrationen: Isa Hesse



### Geduldspiel

Material: Käseschachtel mit durchsichtigem Deckel, dicker, runder Karton, in die Schachtel passend, ein Streifen weisses Papier,  $37 \times 2$  Zentimeter, einige gelbe getrocknete Erbsen.

Auf den runden Karton entwirft man eine hübsche Zeichnung, z. B. eine Blume, einen Käfer, einen Buben. Mit einer Lochzange werden die Mittelpunkte der Blumen oder die Tupfen des Käfers oder die Kittelknöpfe des Buben ausgestochen. Der Karton wird in den Schachtelboden geklebt. Soviel Erbsen wie Löcher legt man in die Schachtel, verschliesst mit dem durchsichtigen Deckel und umklebt den Rand mit dem verzierten Papierstreifen. Wem gelingt es, die Erbsen in die Vertiefungen zu bringen?

Aus SJW-Heft Nr. 810

von Frida Streit

ALLERHAND AUS ALLERLEI

Reihe: Spiel und Unterhaltung

Alter: von 9 Jahren an

Illustrationen: Fries/Tomamichel

Der Abstieg entwickelte sich mit ausgeruhten Kräften rasch und sicher. Nach den ersten hundert Metern waren alle vollkommen von ihrer Arbeit gefangen und bester Zuversicht. Inzwischen war Whymper mit seinen Skizzen fertig und kam mit Taugwalder, dem Sohn, nach. Er erreichte die Voranschreitenden noch vor den übeln, vereisten, sonnenlosen Platten. Von unten leuchtete der 1200 Meter tiefer im vollen Licht liegende Matterhorngletscher herauf.

Douglas wandte sich nach Whymper um und sah, dass er offenbar vergessen hatte, sich an die grössere Fünfergruppe anzuseilen. Er erwog, dass der jüngere Taugwalder für Whymper, wenn ihm wirklich etwas zustiesse, kein genügender Halt sei, und bat, dass man warte und Vater Taugwalder, der als letzter der Fünfergruppe ging, Whymper an sein Seil nähme. Whymper warf das noch freie Ende des zweiten stärk-

sten Sechzigmeterseils, das hinter ihm den jüngeren Taugwalder sicherte, zum Alten hinüber, und Taugwalder schloss sich an. Auf den Einfall, nun dies zweite Manilaseil, das die beiden Taugwalder und Whymper verband, bis Lord Douglas weiterzuführen, konnte Whymper nicht kommen, weil die Verwendung des schwachen Endes zwischen Vater Taugwalder und dem Vorausschreitenden ausserhalb seiner Erwägungen lag. Die beiden starken Seile verbanden nun vorn Croz, Hadow, Hudson und Douglas, hinten Whymper und die beiden Taugwalder. Die Brücke zwischen beiden Gruppen wurde durch das ältere Seilstück gebildet.

Aus SJW-Heft Nr. 808

von Carl Haensel

DER KAMPF UMS MATTERHORN

Reihe: Reisen und Abenteuer

Alter: von 11 Jahren an

Illustrationen: Willi Schnabel

### Verhängnisvoller Flug

Richard ging hinaus, um Holz zu suchen. Es war nun vollends Nacht geworden. Schweigend fielen die Schneeflocken nieder. Er tastete mit den Händen die Ställe ab und riss Bretter, Latten und kleine Balken weg, die er hineintrug. Dann entfachte er ein Feuer mit den Zündhölzern aus Vaters Kitteltasche. Stickiger Rauch umgab sie, so dass sie husten mussten.

«Der Rauch sollte einen Abzug haben», stellte Richards Vater fest.

«Ich werde einen machen.»

Richard ging wieder hinaus und kletterte auf das Dach. Dort hob er in der entfernteren Ecke die Schiefertafel ab. Eine grosse, flache Tafel machte ihm besonders schwer zu schaffen. Nur mit grösster Kraftanstrengung brachte er sie vom Ort weg. Er schob sie bis an den Rand des Daches und schubste sie dann in die Tiefe. Doch im gleichen Augenblick glitt er aus und folgte ihr nach. Schützend streckte er die Hände aus, weil er nicht sah, wohin er in der Dunkelheit fiel. Hart landete er am Boden. Irgendwo in sei-

nem linken Arm knackte es. Einige Sekunden lang blieb er wie betäubt im Schnee liegen, dann stand er auf. Als er sich auf die linke Hand stützen wollte, schrie er auf.

«Hast du geschrien?» rief seine Mutter aus dem Innern des Stalles.

Richard antwortete nicht. Er bebastete seinen Arm. Er war gebrochen.

Mit schleppenden Schritten ging er hinein. Das Feuer brannte und nagte an einem dicken Balken. Der Rauch entwich durch die Oeffnung. Es war gut so. Er setzte sich zu seinen Eltern ans Feuer. Nun erst kamen die Schmerzen.

«Kann ich auch eine Pille haben?» flüsterte er seiner Mutter zu.

«Hast du dich verletzt?»

«Ein bisschen. Wird wohl eine Quetschung sein», wich er aus. Er wollte seinen Eltern nicht noch mehr Sorgen und Kummer bereiten. Sie hatten genug an den ihren.

Aus SJW-Heft Nr. 807

von Ernst Wetter

VERHÄGNISVOLLER FLUG

Reihe: Reisen und Abenteuer

Alter: von 12 Jahren an

Illustrationen: Richard Gerbig

### Der ersehnte Abmarsch

Dorfplatz und Strassen hallten wieder von Befehlen und wüstem Lärm. Ueberall hinter den Höfen und sogar beim Gemeindeammann wurden die Kupferkessel geheizt, um für die Mannschaften genug zu essen und zu trinken zu haben. Und wenn das letzte Holz aus dem Schopf verbrannt war, wurden kurzerhand Wagen und Geräte zersägt und zerhackt, um die Feuer zu speisen. Haupt um Haupt wurde das Vieh aus den Ställen geholt und geschlachtet; denn der Hunger nach Fleisch wollte gestillt sein. Das aber führte immer wieder zu neuen Zwischenfällen zwischen Bauern und Einquartierten; mancher Bursche liess sich in eine Schlägerei mit den verhassten Fremden ein und zog dabei den kürzern. Friedli war nicht mehr der einzige Insasse des Arrestlokals. Aber während die Russen die andern nach kurzer Zeit wieder laufen liessen, behielten sie ihn im sichern Gewahrsam.

Aus SJW-Heft Nr. 809

von Adolf Heizmann

ALEXANDER BEZAHLT ALLES

Reihe: Geschichte

Alter: von 13 Jahren an

Illustrationen: Willi Schnabel

# DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER

## IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL

57. JAHRGANG NUMMER 2 18. JANUAR 1963

### Rechtsfragen im Lehrerberuf

Am 23. Juni 1962 hielt Herr Dr. W. Güller, der Rechtskonsulent des Zürcher Kantonalen Lehrervereins, vor der 5. Abteilung des Schulkapitels des Bezirkes Zürich ein sehr aufschlussreiches Referat über *Rechtsfragen im Lehrerberuf*, das dankbar und mit grossem Beifall aufgenommen wurde.

Herr Dr. Güller orientierte über eine Reihe von Problemen, denen der Lehrer in Ausübung seines Lehramtes begegnen kann. Er beschränkte sein Referat auf eine Auslese unter all den rechtlichen Bestimmungen und griff aus dem praktischen Leben das heraus, was von der Stellung des Lehrers her gesehen besondere Beachtung verdient und im Einzelfall von besonderer Tragweite sein kann.

Herr Dr. Güller gab seinen Ausführungen folgende Gliederung: Zunächst umschrieb er kurz die *rechtliche Stellung des Lehrers*. Das Hauptgewicht des Vortrages lag auf der *Haftung des Lehrers in seiner Berufstätigkeit in zivilrechtlicher und strafrechtlicher Hinsicht*, vor allem nach aussen, aber auch amtsintern.

In einem weiteren Abschnitt streifte er die Stellung des Lehrers im Falle *disziplinarischer Massnahmen* gegen ihn und die ihm dabei zur Verfügung stehenden *Rechtsmittel*.

Der Referent schloss seine Ausführungen mit einer kurzen Orientierung darüber, wie der Lehrer vermögensrechtliche Ansprüche gegenüber dem Gemeinwesen oder der Versicherungskasse geltend machen kann. *H. Sp.*

Nun hat uns der Referent seinen Vortrag zur auszugsweisen Veröffentlichung im «Pädagogischen Beobachter» zur Verfügung gestellt, obwohl es ihm aus zeitlichen Gründen nicht möglich war, den Text auf die Druckform hin zu überarbeiten.

Wir sind überzeugt, dass die Ausführungen unseres Rechtskonsulenten auch in dieser Form auf reges Interesse stossen und in verschiedenen Fragen Klarheit schaffen werden. Für die Ueberlassung des Manuskriptes danken wir dem Verfasser recht herzlich.

Die Redaktion

### I. DIE RECHTLICHE STELLUNG DES LEHRERS

Der Lehrer steht kraft öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnisses zum Gemeinwesen in einem besonderen Abhängigkeitsverhältnis; er ist Beamter, im Gegensatz zum Lehrer an einer Privatschule, der in einem privatrechtlichen Engagement steht.

Unsere Rechtsordnung ist von der Unterscheidung zwischen *öffentlicht-rechtlichen* und *privatrechtlichen* Beziehungen durchzogen, wobei die Grenzziehung nicht immer leicht ist:

A. Ein *öffentlicht-rechtliches Verhältnis* liegt vor, wenn zwischen zwei Parteien hoheitliche Rechtsbeziehungen herrschen. Solche bestehen zwischen Staat oder Gemeinde einerseits und Bürger andererseits in den administrativen, den gerichtlichen, den militärischen Beziehungen, und ebenso zwischen dem Staat und dem Staatspersonal, und zwar gleichgültig, ob der öffentliche Bedienstete auf Amts dauer gewählt oder mit Kündigungsfrist angestellt ist. Auch der nicht gewählte Lehrer, der Verweser oder der Vikar, steht

in einem öffentlich-rechtlichen Anstellungsverhältnis, wenngleich hier zur Beurteilung von Detailfragen auch privatrechtliche Gesichtspunkte zur Anwendung kommen können. In allen diesen Fällen tritt das Gemeinwesen als Träger der staatlichen oder kommunalen Hoheitsrechte auf.

B. Dem steht auf der andern Seite *das Privatrecht* gegenüber, welches im wesentlichen die Rechtsbeziehungen unter den einzelnen Rechtssubjekten regelt, sei es auf Grund gesetzlicher Bestimmungen, die ihre rechtliche Lebenssphäre ordnen, wie z. B. das Familienrecht, Erbrecht oder Sachenrecht, sei es auf Grund von Verträgen unter den einzelnen Rechtssubjekten, wie Kaufverträgen, Mietverträgen, Dienstverträgen usw. Privatrechtlicher Natur sind auch wichtige gesetzliche Bestimmungen über die Haftung bei ausservertraglicher Schädigung anderer Personen, d. h. bei sogenannten unerlaubten Handlungen. Haupt-sächlichste Rechtsquellen des Privatrechts sind bekanntlich das schweizerische Zivilgesetzbuch und das schweizerische Obligationenrecht. In all diesen Fällen stehen der einen Partei über die andere also keine Hoheitsrechte zu; insbesondere auch stehen sich der Dienstherr und der Dienstpflchtige privatrechtlich gleichrangig, und somit nicht in einem hoheitsrechtlichen Abhängigkeitsverhältnis, gegenüber.

Das Dienstverhältnis des Lehrers ist angesichts seines Charakters bekanntlich nicht durch privatrechtliche Vorschriften, sondern durch eine beträchtliche Zahl öffentlich-rechtlicher Erlasse, sei es in Gesetzesform, sei es in Form von Verordnungen oder Reglementen, geregelt.

Der zürcherische Lehrer ist Beamter des Kantons, wie auch verfassungsmässig das Unterrichtswesen Sache des Staates ist; den Gemeinden kommt nach Art. 62 Abs. 5 der Kantonsverfassung nur eine Ueberwachungsfunktion zu. Ob der Lehrer dabei zugleich Gemeindebeamter ist, und ob er überhaupt beide Eigenschaften gemeinsam haben kann, ist kontrovers. Es wird unter kantonalem Gesichtspunkt darauf Gewicht gelegt, die Gemeinde handhabe den Schulbetrieb nur aus abgeleittem kantonalem Recht, nicht aber als Ausfluss der Gemeindeautonomie.

### II. DIE HAFTUNG DES LEHRERS

Haftung bedeutet rechtliche Verantwortlichkeit für ein Tun oder Unterlassen, welches Wirkungen in die Person oder in die finanziellen Verhältnisse des Geschädigten oder des Schädigers oder auch von beiden nach sich zieht.

Unsere Betrachtung über die Haftung des Lehrers beschränkt sich auf seine berufliche Tätigkeit, auf die Ausübung seiner Lehrerfunktionen. Wir schliessen also die ganze Vielfalt der Fälle aus, wo den Lehrer als Privatperson eine Haftbarkeit treffen kann. Bei der

Lehrerhaftung haben wir uns einerseits mit der zivilrechtlichen und andererseits mit der strafrechtlichen Haftung zu befassen. Zu unterscheiden ist dabei aber zwischen der Haftung des Lehrers extern, d. h. gegenüber Schülern, Eltern oder andern Drittpersonen einerseits, und intern, gegenüber dem Gemeinwesen, in dessen Diensten er steht, andererseits.

Der Schwerpunkt unserer Betrachtung liegt, wie schon eingangs betont,

#### A. auf der *Haftung gegen aussen*.

##### 1. Die *zivilrechtliche Haftung*:

Der Lehrer steht zum Gemeinwesen nicht nur in einer öffentlich-rechtlichen Beziehung, sondern übt als Lehrer auch öffentlich-rechtliche Funktionen aus. Der Schüler ist ihm kraft öffentlichen Rechts anvertraut, und der ganze Inhalt der Lehrtätigkeit und der schulmässigen Unterordnung hat öffentlich-rechtlichen Inhalt. Anders verhält es sich aber mit der Verantwortlichkeit des Lehrers bei Schadenszufügungen. Hier wird grundsätzlich die Haftung nach den Vorschriften des Obligationenrechtes bestimmt, und zwar nach OR Art. 41 ff. Denn es gibt an sich in unserem Recht zivilrechtlich keine besondere Lehrerhaftung, die anders wäre als diejenige, die für Privatpersonen Geltung hat. Der Lehrer untersteht den allgemeinen Haftungsgrundsätzen, freilich mit Besonderheiten, die mit seiner Beamtenstellung zusammenhängen. Die spezielle Problematik der Lehrerhaftung liegt in seiner erzieherischen Amtstätigkeit, in seiner Beschäftigung mit der heranwachsenden Jugend, in den besonderen menschlichen Gütern, die ihm anvertraut sind. Der Stoff, mit dem sich der Lehrer berufsmässig zu befassen hat, ist gerade auch in der Haftungsfrage recht heikel und verantwortungsbelastet. In seinem Tätigkeitsgebiet hat der Lehrer keine Veranlassung zu besonderer Aengstlichkeit, wohl aber zur Aufmerksamkeit gegenüber den spezifischen Gefahrenzonen seines Amtes.

Der bereits erwähnte Art. 41 OR über die ausservertragliche zivilrechtliche Haftung bestimmt nun:

«Wer einem andern widerrechtlich Schaden zufügt, sei es mit Absicht, sei es aus Fahrlässigkeit, wird ihm zum Ersatz verpflichtet.

Ebenso ist zum Ersatz verpflichtet, wer einem andern in einer gegen die guten Sitten verstossenden Weise absichtlich Schaden zufügt.»

Voraussetzung einer Haftung ist somit zunächst, dass die Handlung oder Unterlassung widerrechtlich ist oder gegen die guten Sitten verstösst. Rechtmässige Handlungen stellen keine sogenannten unerlaubten Handlungen dar und haben keine Haftungsfolgen. Soll ein Lehrer für die Art seiner Amtsausübung im konkreten Fall verantwortlich gemacht werden, so ist also in erster Linie zu prüfen, ob er den Eingriff in die Rechtssphäre des andern rechtmässig oder unrechtmässig begangen hat. So z. B. wird im gegebenen Fall eine körperliche Züchtigung, die zum Gegenstand einer Klage gemacht wird, zunächst daraufhin zu prüfen sein, ob die Züchtigung im Rahmen des verordnungsmässigen Züchtungsrechtes erfolgt und deshalb rechtmässig sei, oder ob sie einen deplazierten Uebergriff darstelle oder überhaupt nicht mehr unter den Begriff der Züchtigung falle, sondern darüber hinausgehe und deshalb widerrechtlich sei.

Weiter ist sodann unerlässliche Voraussetzung der Haftung ein schuldhaftes Verhalten. Es gibt freilich

Haftungsbereiche, so z. B. im Strassenverkehrsrecht, wo die sogenannte Kausenhaftung, d. h. die Haftung auch ohne Verschulden, spielt. Mit solchen Ausnahmebestimmungen haben wir uns indes hier nicht zu befassen. Von eminenter praktischer Bedeutung ist die Verteilung der Beweislast sowohl hinsichtlich der Widerrechtlichkeit wie des Verschuldens. Es ist nicht so, wie etwa angenommen wird, dass der Lehrer die Rechtmässigkeit seines Handelns und sein Nichtverschulden im konkreten Fall nachzuweisen hätte; es müssen vielmehr umgekehrt ihm die Widerrechtlichkeit und das Verschulden nachgewiesen werden. Wird dieser Nachweis nicht erbracht, so entfällt die Haftung. Dies ist nicht ohne weiteres selbstverständlich und auch nicht überall so. Art. 832 des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches erklärt alle Aufsichtspersonen, worunter auch der Lehrer fällt, als haftbar für Schaden, den sein Schützling Dritten zufügt, es sei denn, dass die Aufsichtsperson nachweist, dass sie ihrer Aufsichtspflicht genügt oder der Schaden auch bei gehöriger Aufsicht entstanden wäre. Dies gilt also auch für den Lehrer. Im schweizerischen Recht sieht Art. 333 ZGB eine so geartete Haftung nur für das Familienhaupt, nicht aber für den Erzieher allgemein vor.

Was das gesetzlich erforderliche und nachzuweisende Verschulden anbelangt, so ist nach Art. 41 OR generell sowohl bei der Schuldform der Absicht wie der Fahrlässigkeit die Haftbarkeit gegeben. Hier haben wir nun allerdings eine Erleichterung zugunsten des öffentlichen Beamten zu verzeichnen. Nach Art. 61 OR können der Bund oder die Kantone auf dem Wege der Gesetzgebung über die Haftung aus unerlaubter Handlung für öffentliche Beamte oder Angestellte abweichende Bestimmungen aufstellen. Der Kanton Zürich hat hiervon Gebrauch gemacht, indem Art. 224 des Einführungsgesetzes zum Zivilgesetzbuch eine Haftbarkeit nicht bei jedem Grade der Fahrlässigkeit, sondern nur bei grober Fahrlässigkeit (und selbstverständlich bei Absicht oder, wie das Einführungsgesetz erklärt, bei «Arglist») vorsieht. *Leichte Fahrlässigkeit scheidet also für die Haftbarkeit des Lehrers nach aussen aus.* Allerdings spricht das Einführungsgesetz bei dieser Ausnahme nur von «Richtern oder anderen Gerichtspersonen sowie Mitgliedern und Angestellten der Verwaltungsbehörde». Da die Bestimmung sich augenscheinlich auf den Kreis der öffentlichen Beamten beziehen will, kann es kaum zweifelhaft sein, dass auch der Lehrer darunter fällt. Diese Beschränkung der zivilrechtlichen Haftbarkeit bringt es mit sich, dass auch dann, wenn etwa ein Lehrer «in Ausübung seines Amtes» eine Handlung begeht, die strafrechtlich auch bei leichter Fahrlässigkeit geahndet wird, die zivilrechtliche Haftung für die Schadensfolgen entfallen kann, wenn das Verschulden nicht wenigstens grob fahrlässig war.

Abgesehen davon, dass also die Verschuldenshaftung des Lehrers gegenüber Privatpersonen gesetzlich beschränkt ist, richten sich alle Folgen einer Schädigung zwischen ihm und dem Geschädigten nach den hiefür allgemein geltenden Vorschriften des Obligationenrechtes. So sind die Normierungen dieses Gesetzes massgebend für die Bestimmung des Schadenersatzanspruches und der Höhe desselben, die Ersatzpflicht bei der Mitwirkung mehrerer, die allfällige Leistung einer Genugtuungssumme, die Ausnahmen von der Ersatzpflicht usw.

Einem besonderen Gerichtsstand für zivilrechtliche Ansprüche gegen ihn untersteht der Lehrer nicht.

## **2. Die strafrechtliche Haftung des Lehrers:**

Es entspricht der Eigenart des Lehrerberufes, dass Schadenszufügungen in Ausübung des Lehramtes recht selten als blosse Sachbeschädigungen mit zivilrechtlichen Schadenersatzfolgen anzutreffen sind. Strafrechtlich sind sie in Fällen blosser Fahrlässigkeit zudem irrelevant, da nur vorsätzliche Eigentumsbeschädigung strafbar ist. Spritzt der Lehrer grobfahrlässig Säure oder Tinte über das Kleid eines Schülers, so kann er deswegen nicht strafrechtlich belangt werden, hat dem Schüler aber, zivilrechtlich, den Schaden zu ersetzen. Die Fälle, wo beim Lehrer eine strafrechtliche Ahndung einsetzt, beschlagen fast regelmässig körperliche Schädigungen von Schülern (Täglichkeiten, Körperverletzungen oder gar Todesfälle) oder strafrechtlich relevante Eingriffe in die Persönlichkeit des Schülers, wie Ehrverletzungen oder Verletzungen der geschlechtlichen Integrität. Ab und zu kann ein Lehrer auch in Verletzung des Amtsgeheimnisses verstrickt werden.

Im Gegensatz zu den zivilrechtlichen Auseinandersetzungen über Schadensdeckung und Genugtuung hat die strafrechtliche Ahndung öffentlich-rechtlichen Charakter. Das schweizerische Strafgesetzbuch, in Kraft seit dem 1. Januar 1942, straft auf Grund staatlicher Hoheit wegen Verstosses gegen das öffentliche Recht; es bezieht den Schutz öffentlicher Interessen. Im wesentlichen können deshalb auch Privatpersonen die strafrechtlichen Folgen einer Tat nicht aushandeln, wie dies bei Verletzung bloss zivilrechtlicher Interessen der Fall ist. Der Richter hat von Amtes wegen zu strafen. Einen Einbruch in dieses Prinzip finden wir allerdings in zwei hier interessierenden Richtungen:

a) Eine erhebliche Anzahl von Delikten ist nur strafbar auf Antrag der geschädigten Person. Es sind dies die Fälle, wo weniger ein allgemeines Interesse als das persönliche des Verletzten hineinspielt.

Die Bestrafung eines Lehrers z. B. im Falle der nicht schweren Körperverletzung, der blosen Täglichkeit und der Ehrverletzung ist nur auf Antrag möglich. Ein solcher Strafantrag muss innerhalb dreier Monate vom Tage an, wo der Täter dem Verletzten bekannt ist, erfolgen, andernfalls ist er verwirkt. Solange das erstinstanzliche Urteil nicht verkündet ist, kann der Betroffene den Strafantrag zurückziehen. Wesentlich für den Lehrer ist sodann, dass nicht einfach der Schüler gegen ihn Strafantrag stellen kann. Für einen Verletzten unter achtzehn Jahren hat der Strafantrag von seinem gesetzlichen Vertreter auszugehen.

b) Das Ehrverletzungsrecht hat einen gemischt-rechtlichen Charakter; es spielen hier auch zivilprozessuale Gesichtspunkte hinein, und Vergleiche, durch die der Täter Satisfaktion erteilt und damit den Rückzug des Strafantrages einhandelt, werden durch den Richter nach dem Parteiwillen mit entsprechendem Abschreibungsbeschluss formell fixiert.

Grundsätzlich befindet sich ein Lehrer, der amtlich mit dem Strafgesetz in Konflikt gerät, ebensowohl wie dann, wenn zivilrechtliche Ansprüche gegen ihn erhoben werden, in der gleichen Lage wie eine Privatperson, insbesondere auch prozessual. Es gibt auch nicht etwa einen besonderen Gerichtsstand für straffällige Beamte, wie dies für das Militärstrafrecht charakteristisch ist.

Nun ergeben sich für den Lehrerberuf aber doch Besonderheiten nach zwei Richtungen:

Einerseits enthält das Strafgesetzbuch eine Reihe von erschwerenden oder Sondertatbeständen, die mit der Lehrereigenschaft zusammenhängen, so für strafbare Handlungen gegen die Sittlichkeit und für die Verletzung des Amtsgeheimnisses.

Andererseits bringt es das «Kräftefeld» zwischen Lehrer und Schüler mit sich, dass zwar in der Amtsausübung erhöht Gelegenheit zur Schaffung objektiver Straftatbestände, z. B. von Körperverletzungen, geboten ist, die jedoch durch Strafausschliessungsgründe neutralisiert sind. Solche Handlungen erscheinen dann als rechtmässig, entsprechend der zivilrechtlichen Form des Fehlens der Rechtswidrigkeit. Eine solche Aufhebung des strafrechtlichen Charakters liegt nach Art. 32–34 des Strafgesetzbuches vor,

aa) wenn die Tat durch die Amtspflicht geboten ist.

Hauptbeispiel ist die dem Fall angemessene körliche Züchtigung, die diesfalls weder eine Ehrverletzung noch eine Täglichkeit darstellen kann;

bb) wenn der Lehrer aus Notwehr gehandelt hat, d. h. ohne Recht angegriffen oder unmittelbar mit einem Angriff bedroht wurde;

cc) wenn er aus einem Notstand heraus gehandelt hat, d. h. um seine eigenen oder fremde Lebensgüter aus unmittelbarer, nicht anders abwendbarer, von ihm aber nicht verschuldeter Gefahr zu retten.

Die zivilrechtliche Rückwirkung von Straffällen, die Erlidigung von Schadenersatz- und allenfalls Genugtuungsansprüchen, erfolgt prozessual entweder in unmittelbarer Verbindung mit dem Strafurteil, im sog. Adhäsionsverfahren, oder durch einen separaten Zivilprozess – sofern keine Verständigung möglich ist. Selbstverständlich entfallen dann, wenn Strafausschliessungsgründe vorhanden sind, im allgemeinen auch zivilrechtliche Ansprüche gegenüber dem Lehrer. (Schluss folgt)

## **Die stadtzürcherische Praxis des Übertrittsverfahrens in die Sekundarschule**

Seit der Durchführung der Oberstufenreform erfolgt in der Stadt Zürich der Uebertritt der Sechstklässler in die drei Schulen der Oberstufe gemäss Verfahren a der kantonalen Verordnung über den Uebertritt in die Oberstufe der Volksschule. Es ist dies das teilweise prüfungsfreie Verfahren, bei welchem lediglich diejenigen Schüler geprüft werden, welche sich für die Real- oder Sekundarschule anmelden, aber im Zeugnis die Durchschnittsnote 3,5 nicht erreicht haben, und diejenigen Schüler, welche für die Sekundarschule angemeldet werden, aber die Durchschnittsnote 4,5 nicht erreichten. Die erstgenannten müssen an der Einspracheprüfung teilnehmen, die andern an der Aufnahmeprüfung für die Sekundarschule. Massgebende Grundlage ist das Dezemberzeugnis der 6. Klasse, welches somit endgültig entscheidet, ob ein Kind mit oder ohne Prüfung in die Bewährungszeit der Real- oder Sekundarschule eintreten kann. Das Dezemberzeugnis ist ein Bestandteil des Uebertrittsverfahrens.

Die Stadt Zürich hat das Verfahren a gewählt, weil es der seinerzeit von der Zentralschulpflege aufgestellten Forderung, dass die Belastung durch Prüfungen im letzten Quartal der 6. Klasse auf das mögliche Minimum reduziert werden müsse, am ehesten entspricht. Das Verfahren c – Prüfung aller Sechstklässler – ergäbe bei den gegenwärtigen Schülerzahlen in der Stadt Zürich

gegen 4000, das Verfahren b – Prüfung aller Sekundarschüler – immer noch rund 2500 zu prüfende Schüler, wogegen beim Verfahren a mit etwa 900 Prüflingen gerechnet werden kann.

Wie sind die Prüfungen gestaltet?

Die Einspracheprüfung, welche bereits im Januar stattfinden muss, dauert einen halben Tag. Sie entspricht ungefähr den früheren Promotionsprüfungen der 6. Klasse, deren Funktion sie auch teilweise übernimmt. Die Aufnahmeprüfung für die Sekundarschule wird an zwei Tagen innerhalb einer Woche Ende Februar durchgeführt. Sie umfasst zwei Serien schriftliche Rechnungen, einen Aufsatz, eine Nacherzählung und ein Diktat. Schüler, bei denen auf Grund der schriftlichen Prüfung kein Zuteilungsentscheid erfolgen kann, werden noch zu einer mündlichen Prüfung aufgeboten.

Welche Ergebnisse haben die letzten zwei Jahre gezeigt?

Im Zeitpunkt der Annahme des revidierten Volkschulgesetzes war die Reorganisation der Oberstufe in der Stadt Zürich praktisch bereits durchgeführt. Die Zahl der Versuchsklassen entsprach annähernd der Zahl der Realklassen, die auf Grund der Neuordnung zu bilden waren. Der Auftrag, den das neue Uebertrittsverfahren zu erfüllen hatte, bestand somit darin, die gleiche Zahl von Schülern für die Sekundarschule auszuwählen, wie es in den Vorjahren durch die Probezeit geschehen war. Mit andern Worten gesagt, sollten am ersten Tag des neuen Schuljahres prozentual gleich viele Schüler in den I. Sekundarklassen sitzen wie 1960 nach Schluss der Probezeit. Wurde dieses Ziel erreicht, so konnten die Oberstufenklassen das Schuljahr mit normalen Beständen beginnen. Im Laufe der Bewährungszeit hatte es sich am neuen Stoff zu erweisen, ob eventuell noch der eine oder andere Schüler am Ende des ersten Quartals versetzt werden müsse; mehr als 1 oder 2 Schüler pro Klasse sollten es jedoch nicht sein.

Der Auftrag konnte erfüllt werden. Für das Schuljahr 1961/62 wären auf Grund der Vorjahreszahlen nach Schluss der Probezeit 2390 Sekundarschüler zu erwarten gewesen. Durch das neue Zuteilungsverfahren traten am ersten Schultag 2444 Sekundarschüler in die Bewährungszeit ein. 1962/63 wurden 2164 Sekundarschüler in die Bewährungszeit aufgenommen, 2130 Schüler waren auf Grund der Probezeit 1960 zu erwarten gewesen. Diese Zahlen belegen eindrücklich, dass das neue Zuteilungsverfahren die gewünschten Ergebnisse lieferte.

Was nicht den Erwartungen entsprach, war die Zahl der Versetzungen nach der Bewährungszeit im Schuljahr 1961/62. Sie überstieg im Durchschnitt das erwünschte Mass bedeutend. Da sich die Versetzungen nur in einem Teil der Klassen häuften, musste angenommen werden, dass da und dort Anforderungen gestellt worden waren, die das bisherige Mass überschritten. Die grosse Zahl von Versetzungen hatte unliebsame Folgen für den Schulplan; einzelne Klassen mussten aufgelöst, andere neu gebildet werden. Ein Jahr später aber nahm die Zahl der Versetzungen in allen Schulkreisen deutlich ab und näherte sich dem angestrebten Durchschnitt von 2 Schülern pro Klasse bis auf eine kleine Differenz. Häufungen in einer Klasse traten nur als Einzelfälle auf.

Es lässt sich also in der Anwendung des neuen Uebertrittsverfahrens ein erfreulicher Fortschritt feststellen.

Der Bericht der Kreisschulpflege Limmat, den wir hier auszugsweise wiedergeben, dürfte in Bälde für die ganze Stadt Gültigkeit haben. Er lautet: «Mit Befriedigung stellte die Pflege fest, dass sich das neue Uebertrittsverfahren sehr gut bewährt hat. Es hat sich als ein taugliches Mittel erwiesen, die Schüler nach Bestehen der 6. Klasse demjenigen Schultyp der Oberstufe zuzuweisen, in dem ihre Kräfte am besten zur Entfaltung gebracht werden können.»

R. Sch.

## Zürcher Kantonaler Lehrerverein

### AUS DEN SITZUNGEN DES KANTONALVORSTANDES

#### 24. Sitzung, 10. Juli 1962, Zürich

Nachdem der Vorstand an der Delegiertenversammlung neu bestellt worden ist, werden die Chargen neu verteilt. Das Verzeichnis der Aemter wird im «Pädagogischen Beobachter» erscheinen.

H. Wojcik, dem neu gewählten Präsidenten der Oberstufenkonferenz, wird zu seiner Wahl gratuliert.

In einem Schreiben an den Bernischen Lehrerverein wird dieser angefragt, wie er sich zu den im Kanton Bern durchgeführten Sonderkursen zur Ausbildung von Primarlehrern stelle.

Der Erziehungsrat hat die Kommission zum Studium der Primarlehrerausbildung ernannt. Ausser den Rektoren der Lehrerbildungsanstalten gehören ihr noch je ein Vertreter der Sekundar- und der Primarlehrerschaft an (die Kollegen Max Korthals, Dübendorf, und Walter Schaub, Zürich). Präsiert wird die Kommission von Erziehungsrat Max Suter.

Ausserdem hat der Erziehungsrat beschlossen, eine neunköpfige Kommission zu ernennen, die sich mit den Problemen der Mittelstufe zu befassen hat. Sie soll je zur Hälfte aus Behördemitgliedern und aus Lehrern zusammengesetzt werden.

Und schliesslich soll sich auf Begehr des Synodalvorstandes eine weitere erziehungsrätliche Kommission mit Fragen der Fünftagewoche in der Schule befassen.

In den Sonderkurs IV zur Ausbildung von Primarlehrern sind 27 Kandidaten in 2 Klassen aufgenommen worden.

Die Quästoren der Bezirkssektionen des ZKLV werden auf den 22. August 1962 zu einer Konferenz mit dem Zentralquästor eingeladen.

Auf Veranlassung des VPOD beschloss eine Konferenz der Vertreter der Personalverbände, sich erneut an die Regierung zu wenden, mit dem Begehr, die Löhne der steigenden Teuerung anzupassen.

Bei der Besoldungsstatistik gehen fortlaufend Meldungen ein über Gemeinden, die ihre Gemeindezulagen nach dem gesetzlich möglichen Maximum richten. Es zeigt sich dabei, dass die Lohnverbesserungen stark auf dem Rücken der Gemeinden ausgetragen werden müssen. Der Kantonalvorstand würde es sehr begrüssen, wenn bei einer künftigen Revision das Schwergewicht mehr auf das Grundgehalt gelegt werden könnte, um die Gemeinden nicht noch mehr zu belasten.

Mit dem vorliegenden Auszug aus der 24. Sitzung des Jahres 1962 schliesst der bisherige Berichterstatter seine Tätigkeit auf diesem Gebiete ab. In Zukunft wird der Redaktor des «Pädagogischen Beobachters» diese Spalte selbst betreuen.

Eug. Ernst